12772
f 1

The University of Chicago
Libraries

Manuelitta Dolores.

Novelle

von

Penseroso,

Verfasser des Prinzen Reinhold, der Engländer u. s. w.

Lincke

Erster Band.

Leipzig,

Adolph Wienbrack.

1847.

Manuelitta Dolores.

Novelle

von

Penseroso,
Verfasser des Prinzen Reinhold, der Engländer u. s. w.

Lincke

Erster Band.

Leipzig,
Adolph Wienbrack.
1847.

PT 1105
.L565
no.1483
v.1
c.1
Lincke

Heims Library

1.

Ich fürchtete vor einem Kuſſe mich?
Ich ſchwör' es, nein! Mit kühnem Streben
Will ich ihn rauben, ohne Beben —
Und durch den Raub zum Gott entzücken mich!

An der Grenze von Deutſchland und Frankreich, auf einer auslaufenden Spitze der Ardennen, liegt höchſt maleriſch und ſeltſam die Feſtung Luxemburg. Ihre verſchiednen Theile ſind amphitheatraliſch am Berge hinauf und hinab gebaut, zum Theil von der Bergwand eingeſchloſſen oder den Berg beherrſchend; und durch Feſtungswerke unter ſich verbunden, die ihr eine ſonderbare, unregelmäßige Ausdehnung geben. Die kleine rauſchende Alzette ſchlängelt ſich den Berg hinab und durch die untre Stadt; und aus der obern überſieht man an verſchiednen Punkten ein reizendes Thal. Im untern Theile der Stadt lag ein Haus, das einem wohlhabenden Fabrikanten, Herrn Gö[illegible]ne, gehörte; und in einem ſeiner freundlichen Zimme[illegible]ß

Madame Görne mit ihren zwei Töchtern, der reizenden Louiſon und der freundlichen Margarethe, beſchäftigt, noch einige der letzten Stücke von Louiſon's Ausſteuer zu fertigen, deren Hochzeit ſich näherte. Die beiden Schweſtern theilten emſig die Arbeit. Louiſon erhob von Zeit zu Zeit das liebliche Geſicht, das mit den friſcheſten Roſen geſchmückt war, lächelte, betrachtete die Arbeit, oder warf einen Blick durch das Fenſter und machte ſo eine kleine Pauſe; aber Margarethe nähte ohne aufzuſehn. Sie lächelte nicht; aber ihre Miene war ruhig heiter. Die Schweſtern hatten bei aller Verſchiedenheit einen Familienzug, der ſie einander ähnlich machte, obgleich Louiſon ſehr hübſch und Margarethe häßlich war. Es war ein Zug um den Mund, den Louiſon's freundliches Lächeln verdeckte, das man oft auf ihren nelkenrothen Lippen ſah, während der Schweſter dieſes verſchönende Lächeln fehlte. Margarethens blaſſes, mit lichtblondem Haar umgebnes Geſicht, ihre blaßgrauen Augen waren fad und nur ihr Blick voll Güte, nur die bewegten Mienen und ihre gewinnende Freundlichkeit machte, daß man dieſe Mängel vergaß oder überſah. Dagegen war Louiſon's blühendes angenehmes Geſicht von den ſchönſten blauen

Augen belebt; ihre dunkeln Haare erhoben noch die Frische ihres Colorits und ein schlanker, zierlicher Wuchs, dem es nicht an Fülle fehlte, vollendete das Ganze.

Ein Jüngling trat mit einem Brief in der Hand herein. Die sanften dunkelbraunen Augen auf Madame Görne richtend, während ein flüchtiges Lächeln sein liebenswürdiges feines Gesicht überflog, reichte er ihn hin und sagte: „Der Briefbote ist gekommen, liebe Tante! und hat, wenn ich mich nicht irre, einen Brief aus Bahia mitgebracht."

„Ja; er ist daher," sagte Diese freudig, nachdem sie Aufschrift und Petschaft betrachtet; auch ein Kästchen ist dabei?"

„Es wird sogleich geholt," entgegnete der Neffe; „ich selbst will nach der Post gehn."

„Gut, lieber Henry," sagte Madame Görne und öffnete den Brief.

„Bringe mir auch etwas mit, Henry!" rief Louison ihm nach, als er im Begriff zu gehn war.

„Vielleicht," entgegnete er, das schwarze Haar aus der Stirn zurückstreichend; „wer weiß, ist nicht Alles für Dich, was ich bringe."

„Henry! sieh' doch im Vorbeigehn, wie weit die

Veilchen ſind," bat Margarethe. Er verſprach es mit einem „Ja" und ging. Madame Görne las den Brief. Er enthielt nach einem kurzen Eingang folgende Stelle:

„Deine Bereitwilligkeit, auf meinen Vorſchlag einzugehn, macht mir ſehr viele Freude. Du willſt alſo die Mutter der beiden mutterloſen Waiſen ſein? — Meine arme Ambroſine hat ihre Mutter nie gekannt; Manuelitta die ihrige in einem Alter verloren, wo ſie ihren Verluſt ſchon empfinden kann. Das arme Kind hat anfangs ſehr viel geweint; aber jetzt, da beinahe ein Monat vorüber iſt, hilft ihr glücklicher Leichtſinn ihr darüber weg. Sie ſcherzt, lacht und ſingt wieder und ſchließt ſich an ihren Stiefvater mit der lebhaften Zuneigung an, die ſie ſonſt mehr an ihre Mutter richtete. Auch hat er ſie ſehr gern; es iſt aber doch beſſer für ſie, wenn ſie von hier fort und unter eine weibliche verſtändige Aufſicht kommt. Bei ihrem regen Gefühl und ihrer Lebhaftigkeit muß ſie ſchwerer zu leiten ſein, als Ambroſine, die ein Jahr jünger iſt und etwas Phlegma zeigt. Du wirſt Beide gewiß lieben. Manuelitta iſt ſo liebenswürdig, ja, ich möchte ſagen, ſo verführeriſch, daß Niemand dem Liebreiz

ihres äußern und innern Weſens widerſtehn kann; und Ambroſine iſt meine Tochter. — Gegen Mitte oder Ende des Aprils hoffe ich, ſie Dir zu bringen.

Beigefügte Kleinigkeit iſt für die kleine Braut Louiſon, ein Hochzeitgeſchenk, dabei ſie ſich ihres Oheims aus Braſilien erinnern mag."

Das Uebrige des Briefs bezog ſich auf gleichgültigere Dinge. Madame Görne, als ſie ihn geleſen, theilte ſeinen Hauptinhalt ihren Töchtern mit.

„Du ſollſt alſo meinen Verluſt zwiefach erſetzt haben, zwei Töchter für eine," ſagte Louiſon lächelnd; „wenn Du nur nicht von zwei ſo unerzognen Kindern ſehr geſtört werden wirſt."

„Nicht doch; und ich hoffe, ſie werden mich zerſtreuen, wenn mir meine Louiſon fehlt," entgegnete die Mutter.

„Ich werde der Mutter helfen, ſie beaufſichtigen," fügte Margarethe hinzu.

„Ach! ſie werden vor einer ſiebzehnjährigen Gouvernante keine Ehrfurcht haben!" rief Louiſon lachend aus.

„O doch! ich werde mich in Achtung ſetzen," verſicherte Margarethe.

„Ja ja! Margary iſt ernſt; und ich unterſtütze ſie mit meinem Anſehn.“

„Wenn ich aber Dich einmal von Trier beſuche,“ fuhr Louiſon fort, „dann finde ich am Ende gar keinen Raum im Hauſe.“

„Sorge nicht,“ ſagte die Mutter; „für Dich wird immer ein nettes Zimmer in Bereitſchaft ſein.“

Ein leiſes Klopfen unterbrach ſie hier; und herein trat ein Herr von einigen funfzig Jahren, ziemlich ſtark, von mittler Größe und einem ſtarken, gelblichen, herunterhängenden Geſicht. Der Anzug war höchſt elegant und die blonde Perücke ſorgfältig gekräuſelt; Beides zeigte noch von Anſprüchen. Der Foulard um den Hals ſchien ſehr dick oder der Hals etwas zu ſtark; und als er Madame Görne und ihre Töchter begrüßte, konnte man bemerken, daß auch ſeine Zunge von ungewöhnlicher Dimenſion war. Obgleich von ſeiner Corpulenz gehindert, ſuchte er doch franzöſiſche Lebhaftigkeit in Geberden und Bewegungen an den Tag zu legen. Etwas ſchwerfällig, doch raſch, ſprang er nach einem Stuhl und nahm neben den Damen Platz.

„Sie ſind wieder recht munter, Herr Herzig,“

ſagte Madame Görne; „Ihr Uebelbefinden iſt zum Glück nicht von Dauer geweſen.“

„Nein, Madame! nicht von Dauer! ganz und gar nicht. Eins, zwei, drei — und ich ſtand wieder auf meinen Füßen. Ein paar Löffel Bittres und drauf ein Glas Madeira mit einem biscuit de Rheims — und Alles war vorbei.“

„Das iſt ſehr gut. Fräulein Medarde iſt ängſtlich; ſie würde ſich ſonſt Vorwürfe wegen des Ragouts gemacht haben,“ ſagte Madame Görne lächelnd.

„Ja ja! wegen des Ragouts, was mir ſo gut ſchmeckte. Parole d'honneur, Madame! Medarde iſt eine gute Köchin; aber ſie irrte ſich, ma foi! ſie irrte ſich, als ſie glaubte, ich hätte zu viel davon genommen.“

„Sie ſind zu mäßig, um ſich zu übernehmen,“ ſagte Louiſon neckend.

„Mäßig, Fräulein Louiſon, mäßig? eh bien! ein wenig über die Schnur haut man wohl einmal. Aber dieſes Ragout? — Ich ſage nicht, daß es nicht gut war — aber dennoch, die Verſuchung muß ſtärker ſein um mich zu reizen, daß ich mich übernehme.“

„Was machen Ihre Blumen?“ fragte Margarethe beſcheiden.

„Meine Blumen? ach! vortrefflich, à merveille befinden ſie ſich,“ erwiederte Herzig mit zufriednem Lächeln, indem er ſchmunzelnd nach Louiſon hinblinzelte; ein halb Dutzend Hyacinthen blühen; das andre Dutzend ſteht noch zu erwarten. Sie ſind recht gut ausgefallen und ich werde dem wackern Kruiff ein Belobungsſchreiben zuſtellen. Er verſieht mich immer gut. Was Sie aber beſonders intereſſiren wird, Fräulein Louiſon! mein Myrtenbaum ſteht vortrefflich und ich hoffe zu einer gewiſſen Feier Blüthen, die ich der ſchönen Braut ergebenſt zu Füßen legen will.“

„Sehr gütig, Herr Herzig!“ entgegnete Louiſon, ſich verneigend.

„Kommen Sie doch einmal, mesdames! die Hyacinthen zu ſehn,“ fuhr er bittend fort; „auch Medarde läßt recht ſehr darum bitten. Ich habe eine friſche Sendung biscuit de Rheims erhalten; ein Gläschen Champagner dazu wird nicht übel ſein.“

„Ja ja! wenn es einmal einen hübſchen Morgen giebt, ſind Sie nicht ſicher,“ ſagte Madame Görne.

„O das iſt eine ſehr angenehme Unſicherheit —

parole d'honneur! ich wünſchte mir immer ſo unſicher zu ſein — ſolche Gefahren lieb' ich!"

Mit dieſen Worten zog er ſeine kleinen grauen Augen lächelnd ſo dicht zuſammen, daß ſie ganz in ihren Höhlen begraben lagen und nur eine Fülle gelber Runzeln den Ort bezeichnete, wo ſie ſich befanden. Louiſon that als ob ſie nieſen müſſe, um ihr Lachen zu verbergen; und Herzig ſagte verbindlichſt: „Contentement!"

Madame Görne erzählte jetzt: daß ſie im April ihren Bruder aus Braſilien erwarte und daß er ihr zwei Pflegetöchterchen mitbringen werde.

„Wahrhaftig? zwei Pflegetöchterchen? wie alt, wenn ich fragen darf?"

„Ei ei, Herr Herzig! wollen Sie ſich eine Frau darunter ausſuchen, weil Sie nach dem Alter fragen?" fragte Madame Görne ſcherzend.

„Eine Frau? hm! — daran dürfte ich wohl nicht denken oder Medarde würde ſich mit mir verzürnen," entgegnete er etwas kleinlaut.

„Iſt Fräulein Medarde ſo ſehr gegen das Heirathen?"

„Gegen die Heirath — das will ich nicht geradezu

behaupten; aber ſoviel iſt doch gewiß, daß, wofern ſie nicht heirathet, auch ich es kaum wagen könnte; und daß meine Schweſter ſich noch verheirathe, iſt doch wohl — bei alledem, ſehr ungewiß."

„Nun — ſo etwas kann man weder verneinen noch bejahen," entgegnete Madame Görne, indeſſen Louiſon von neuem kaum das Lachen verbarg und beinahe auch Margarethen dazu verleitet hätte.

„Fräulein Medarde hat von meinen Pflegetöchtern nichts zu fürchten," fuhr Madame Görne fort; „eine iſt zehn, die andre eilf Jahr alt."

„Eilf Jahr — ha! das iſt ein ſchönes, ein hoffnungsvolles Alter!" nahm Herzig wieder munter das Wort; „dann könnte ſie doch noch meine Frau werden, wenn ich einige Jahre auf ſie warte."

Louiſon ſprang raſch auf, und eilte aus dem Zimmer. Margarethe wußte ſich zu halten; ſie bückte ſich auf die Arbeit.

„Ja, man ſcherzt nun ſo; im Ernſt fällt es mir wohl nicht ein — aber es fährt mir einmal ſo ein Gedanke durch den Kopf. Noch bin ich in meinen beſten Jahren — und wenn ich ernſtlich wollte, ich bekäme doch wohl eine Frau."

„Ich zweifle nicht," erwiederte Madame Görne, ein wenig lächelnd; „Sie ſind ein guter, freundlicher Mann, Sie halten ſich gut und beſitzen Vermögen — eine Frau würde es gewiß ſehr gut bei Ihnen haben."

„Ja, par Dieu! — ſehr gut! ſehr gut," erwiederte er mit Feuer; „ich verſichre Ihnen, hätt' ich eine Frau, ſo ſchön wie" — hier ſah er ſich nach Louiſon um und bemerkte, daß ſie fort war — — „eine Frau wie die kleine allerliebſte Louiſon — ich trüg' ſie auf den Händen."

Hier trat Henry herein, das Käſtchen überbringend. Margarethe ging, ihre Schweſter zu rufen; Herzig ſprach freundlich einige Worte mit dem Jüngling, der ihm beſcheiden antwortete.

Louiſon kam voll Neugier zurück; unter ihren niedlichen Händen ward das Käſtchen bald ſeiner Hüllen und Bindfäden entledigt. Aus den vielfachen Gehäuſen brachte ſie zuerſt ein ſilbernes Geräth von der feinſten Arbeit zum wirthſchaftlichen Bedarf und ein kleines Käſtchen von feinem Leder mit Gold verziert. Als ſie es öffnete, glänzten ihr ein paar Ohrringe von Brillanten entgegen.

Man bewunderte und erfreute ſich mit ihr. Dann

zerſtreute ſich die Geſellſchaft. Herzig verſicherte: daß er noch viel Viſiten zu machen habe; und vergaß nicht beim Scheiden an die Hyacinthen, den Champagner und die Biscuits zu erinnern. Madame Görne erneuerte ihr Verſprechen und gab ihm viele Grüße für Fräulein Medarden mit.

Nach einigen Wochen kam Louiſon's Bräutigam zur Hochzeit. Sie machte mit ihm und ihren Eltern einen Abſchiedsbeſuch bei Fräulein Herzig, da ſie ſogleich nach der Hochzeit ihrem Gatten nach Trier folgen ſollte. Sie trafen die Geſchwiſter beide, Herrn Herzig elegant wie immer, Medarde im Häubchen und einfachen Hauskleid. Die Schweſter glich viel dem Bruder; und hatte ſogar ein Bärtchen auf der Lippe vor ihm voraus; nur war ihre Miene ſauer, im Contraſt mit der ſeinigen, die in immerwährender Milde und Freundlichkeit glänzte. Sobald er die Gäſte begrüßt, eilte er geſchäftig hinaus und brachte eine Flaſche rothen Champagner. Dann rief er aus der Thür: „Katharin! Katharin! allons! allons! — Als ſie an der Thür erſchien, ſagte er halb murmelnd: „Die kleinen Kuchen und die Biscuits. Uebertriff Dich ſelbſt, Katharin! und ſei ſchnell.“

Hierauf kehrte er eilends zu seiner Gesellschaft zurück und machte dem Bräutigam, einem angenehmen jungen Mann, Vorwürfe, daß er nur so kurze Zeit sich aufhalte. „Sie hätten ein paar Wochen hier bleiben sollen," sagte er; „dann hätten wir Sie mit Ihrer schönen Braut bei uns gesehn — wir hätten eine Lustpartie nach Metz machen können. Waren Sie schon in Metz? Metz ist eine sehr freundliche Stadt, groß, bei weitem Luxemburg vorzuziehn. Wäre meine Schwester nicht, ich würde längst in Metz sein und hätte mich dort etablirt. Sie hängt so an dem Hause und an der heimathlichen Stadt."

Er besaß einige werthvolle Gemälde und andre artige Kunstsachen; man sah und rühmte sie. Louison fand besonders einen kleinen Handleuchter von Porzellan artig, der eine Blume mit Blättern schien, deren Kelch das Licht emportrug. Herzig nahm ihn und überreichte ihr ihn mit höflicher Geberde: „Nehmen Sie! er gehört Ihnen. Leuchten Sie sich damit, wenn Sie künftig in Ihrem Hause umherzugehn haben, die Wirthschaft zu beschicken, das Abendbrod nachzusehn, oder das Negligé zurechtzulegen — ein Wachslicht darauf gesteckt, geht es sich gut damit. Ich

werde mich glücklich schätzen, wenn Sie sich seiner bedienen."

Louison vor Ueberraschung erröthend und ein wenig verlegen, bedankte sich für das unerwartete Geschenk. Herr Görne sagte im scherzend mißbilligenden Ton: „Ein so kahler Dank! — Lassen Sie sich nicht so abfertigen, lieber Herzig! die Braut muß Ihnen einen Kuß geben."

Louison erschrak und warf dem Vater einen vorwurfsvollen Blick zu. Aber er war ohne Mitleid. „Nur nicht so schüchtern, lieber Herzig!" fuhr er aufmunternd fort; „oder fürchten Sie sich etwa selbst vor einem Kuß?"

Hier sprang Louison auf um zu fliehen. Aber der ermuthigte Herzig warf sich ihr in den Weg, erfaßte sie mit Dreistigkeit und drückte seinen dicken, wulstigen Mund auf ihre Grazienlippe. Sie stieß einen kleinen Schrei aus, machte sich schnell wieder los und trat etwas verstimmt an ein Fenster, wo der Verlobte sie händeküssend zu beruhigen suchte.

Herzig dagegen war ganz strahlend vor Wonne über diesen Kuß. Er umarmte zunächst Herrn Görne, schenkte dann alle Gläser wieder voll und brachte die

Gesundheit des Brautpaars aus. Seine lebhaften Mienen und der Fluß seiner Rede, der sogar die Schwierigkeiten seiner dicken Zunge überstieg, schienen Fräulein Medarden etwas bedenklich zu werden. Sie sah ihn mehrmals wie fragend seitwärts an und ward stiller, je beredter er war. Die Eltern der Verlobten beendigten zuletzt ihre Bedenklichkeit und Herzig's Freudenrausch, indem sie Abschied nahmen. Er begleitete sie die Treppen hinab und versicherte mit einigen lebhaften Verbeugungen: daß er seine schöne Louison sicher noch einmal sehn werde.

So geschah es auch. Den Tag vor der Hochzeit erschien er im feinsten Putz, eine sehr schön zugestutzte neue Perücke auf, in Glacéhandschuhen, seine Person in einen modernen Rock vom feinsten Lama gehüllt, der frisch vom Schneider kam, und eine Tuchnadel von Werth in den gekreuzten Tuchzipfeln. Er trug selbst ein niedliches Körbchen, das mit einem Foulard bedeckt war, und das er, als man ihn hereingeführt, der erröthenden Louison überreichte. Es enthielt eine werthvolle Kleinigkeit von Silber und die verheißnen blühenden Myrtenzweige. „Sehn Sie, mein schönes Kind! daß ich Wort halte," sagte er, fröhlich die

Hände reibend; „Sie durften Luxemburg nicht verlaſſen, ohne daß ich mich Ihnen noch in gutes Andenken empfahl. Parole d'honneur! ganz von Ihnen vergeſſen zu ſein, ertrüge Herzig nicht! nein! gewiß nicht."

„O! auch ohne das — —" entgegnete Louiſon mit dem holdeſten Lächeln; „wie könnte ich — alte Freunde bleiben uns immer werth. Indeſſen wird die Dankbarkeit meine Erinnerung noch unterſtützen."

„Ah! Dankbarkeit — nichts davon, liebes Kind! Was iſt dieſe Kleinigkeit großen Dankes werth? Nur ein freiwilliges Andenken — aus Liebe — aus alter Freundſchaft, wollt' ich ſagen — iſt's, was ich mir wünſche," verſicherte Herzig mit ſüßeſtem Gegenlächeln.

„Louiſon fühlt ſich Ihnen höchſt verpflichtet," ſagte ihre Mutter; „vor Freude kann ſie gar nichts ſagen; ſie iſt nun ſo. Aber glauben Sie, ſie empfindet Ihre Güte tief. Sie hofft, wenn Sie einmal nach Trier kommen und ſie durch Ihren Beſuch erfreuen, Ihnen durch Ihre Aufnahme zu zeigen, wie hoch Sie von ihr geſchätzt ſind."

„Nach Trier? ja! ich könnte das! ich könnte mir

einmal eine ſolche Veränderung machen; einen kleinen Ausflug nach Trier, ſtatt nach Metz, wäre ſo übel nicht," entgegnete Herzig, ſehr geſchmeichelt, daß man ihn einlud; „nun, es wäre nicht unmöglich. Medarden wird es zu weit ſein; ich reiſ' lieber allein; es iſt ohnedies bequemer für mich."

Er wendete ſich bei dieſen Worten zu Herrn Görne, gleichſam im Vertrauen ihm dieſen ſtillen Herzensgedanken mittheilend; und dieſer nickte ihm Billigung zu.

Louiſon reichte ihm einige Erfriſchungen; und er unterhielt ſich dabei mit ihr und den Andern mit lebhaften Worten und Geberden. Dabei ſchwenkte er ſeine breite Geſtalt im Zimmer herum, erzählte noch Einiges von Metz, wo er ſeine größten Abenteuer erlebt hatte, nahm mit einem zärtlichen Handkuß Abſchied von Louiſon und ging.

Zur Hochzeit waren nur die nächſten Verwandten eingeladen. Er ſah die lächelnde Louiſon nicht weiter.

2.

Ein Springinsfeld, voll Scherz und Gaukeleien —
Sie hatte immer was im frohen Auge
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das man nicht beschreiben kann,
Das Jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihr gezogen fühlte.

Genoveva, von L. Tieck.

An einem heitern Aprilabend fuhr ein Reisewagen im raschen Trabe auf dem Wege von Trier nach Luxemburg. Auf seinem Rechtssitz saß ein Herr, von zwei kleinen Mädchen eingefaßt, die mit kindlicher Neugier in die offne weite Welt vor sich hinaus blickten. Aber die Theilnahme in ihrer Miene war verschieden; mäßig, sogar gesetzt bei der Kleineren, deren Blick und stumpfes Gesichtchen eine lebhafte Theilnahme auszudrücken nicht fähig schien; dagegen im höchsten Grad lebendig bei der Größeren. Ihre großen, strahlenden, dunkelblauen Augen faßten bald diesen, bald jenen Gegenstand auf; der kleine, schöngeformte Mund

lächelte zuweilen, die kleine Hand fuhr über die freie Stirn, über das schwarze gescheitelte Haar, als wolle sie den Blick sich noch freier machen. Der Hut hatte längst weichen müssen; er hing vor ihr am Fenster befestigt, phantastisch mit Frühlingsblumen geschmückt, die ihre welken Glöckchen darüber ausbreiteten. „Was ist das, Onkel?" fragte sie in portugiesischer Sprache; „wie heißt der Fluß? der Ort? — Kommen wir nun bald nach Luxemburg?"

Er beantwortete ihre vielen Fragen mit Bereitwilligkeit; und es schien ihm sogar leid, daß die Kleine nicht fragte. „Wie geht es, mein Kind?" fragte er, zu ihr herabgeneigt; „Du bist ja ganz still! friert Dich? oder bist Du hungrig?"

„Nein," entgegnete sie; „ich möchte bald dort sein."

„Fanfan ist nur schläfrig; ich weiß es schon," sagte die Andre; „sie will gern in ihr Bettchen; denn das ist ihr das Liebste auf der Welt. Und bist Du nicht auch müde, Malitta," fragte der Begleiter."

„O gar nicht! mir ist, als würde ich immer muntrer! je näher wir Luxemburg kommen, je weniger bin ich müde. Wir kommen aber doch bald hin?"

„Aha! Du wünſcheſt es auch, weil Du ſchläfrig biſt.“

„Nein; gewiß nicht!“ erwiederte ſie faſt ein wenig unwillig; aber ſchnell wieder freundlich fügte ſie hinzu: „ich wünſche es nur deshalb, damit ich die neue Tante und die Couſinen noch am Tage ſehen kann.“

„In einem Stündchen ſind wir dort,“ entgegnete der Führer; und die Aufmerkſamkeit des lebhaften Kindes wendete ſich wieder andern Gegenſtänden zu.

Endlich, nachdem ſie den Rücken eines bedeutenden Berges überſtiegen, ſahen ſie die Bergſtadt und das ihren Fuß umlagernde Thal vor ſich auftauchen. Das Ganze gewährt von dort aus eine herrliche Anſicht. Der Fremde überließ ſich ſchweigend dieſem Genuß; ſeine Begleiterin, obgleich noch ganz Kind, empfand doch ihre Schönheit und beſchäftigte ſich dann, ihrem Alter gemäß, mit Einzelheiten. „Sieh den Thurm! wie tief er unter uns liegt! und — mein Gott! die Schildwache dort — wie nah ſteht ſie am Rand des Felſens! könnte ſie wohl herabfallen?“

„Es ſcheint nur ſo; ſie ſteht noch ein paar Ellen vom Rande entfernt.“

„Ach! das iſt doch gut. — Iſt nicht dort eine Brücke von einem Felſen zum andern? dahin mußt Du uns einmal führen, lieber Onkel!"

Der Oheim verſprach es. Sie näherten ſich nun der Feſtung und fuhren endlich in das erſte überbaute Thor mit dumpfem Geraſſel ein. Die Kleinere war eingeſchlafen und erwachte davon; und als ſie ſich in einem finſtern Raum ſah, verbarg ſie ſchreiend das Geſichtchen an ihrem Vater, der ſie tröſtete. Auch die Andre ward ängſtlich und faßte den Arm ihres Begleiters feſt an. Als man aber auf der andern Seite wieder im Freien war, vergaß ſie ihre Angſt und betrachtete wieder Alles, was an ihr vorbei kam. „Wie kommt es nur, daß man hier gar keine Schwarzen ſieht?" fragte ſie; „noch nicht einen Einzigen hab' ich geſehn; wie anders iſt das bei uns."

„Weißt Du nicht mehr, daß ich Dir dieſe Frage ſchon beantwortet habe," entgegnete der Oheim.

Sie ſann einige Augenblicke nach. „Ach ja! wir ſind ja hier in Europa, wo es nur ſelten einen Schwarzen giebt," ſagte ſie dann lächelnd; „indeſſen ſind es doch auch gute Leute, wie zum Beiſpiel unſer

Batiſta. Ich möchte wohl wiſſen, was er jetzt — und noch lieber was cher papa wohl macht?"

Sie bemerkte nach einiger Zeit, daß der Thurm, den ſie vorher unter ſich geſehn, jetzt über ihnen lag und fragte, ob es derſelbe ſei. Es ſchien ihr nicht lieb, daß es ſo tief herabgehe. „Wenn wir nun einmal auf den ſchönen Berg wollen, wo man die Stadt liegen ſah — wie kommen wir hinauf?" fragte ſie bedauernd; „ſchade, daß die Tante nicht ein wenig höher wohnt."

Nachdem man noch einige Thore und viele Straßen durchfahren war, hielt der Wagen am Hauſe des Herrn Görne an. Beide Kinder hefteten ihre Augen mit erwartungsvollem Ausdruck auf die ſich öffnende Thür. Henry ſprang hervor und an den Wagen, öffnete ihn, begrüßte die Ankommenden mit einer freundlichen Verbeugung und hob Malitta heraus, die ihre großen ſtrahlenden Augen auf ſein anziehendes Geſicht geheftet hielt, während ſie ihm guten Tag ſagte. Ambroſine weigerte ſich, ſeine Hülfe anzunehmen; Herr Goßrau ſtieg aus und nahm ſeine kleine Tochter ſelbſt aus dem Wagen.

Jetzt trat auch Herr Görne und seine Gattin aus dem Hause, die ihren Bruder voll Freude begrüßte.

„Sieh, hier ist meine Tochter, liebe Schwester! und dort meine Schutzbefohlne, Malitta, wie wir sie abkürzend nennen."

„Wie heißest Du, mein Kind?" fragte Margarethe.

„Ich heiße Maria Dolores Manuelitta de Tomar," entgegnete die Kleine mit einigem Selbstgefühl; „meine Mutter aber nannte mich Malitta."

Eine sanfte Trauer malte sich bei den letzten Worten in ihrem Blick. Madame Görne küßte ihre Stirn, hieß sie willkommen und sagte: sie wolle künftig ihre Mutter sein. Malitta richtete ihre großen Augen mit einem fragenden Blick auf sie, machte einen kleinen Knix und folgte an Margarethens Hand in das Haus. Ihr anziehendes Gesicht, ihre feine schlanke Gestalt, ihr holdes Betragen und selbst die Trauerkleider, die sie trug, machten ein eigenthümliches, interessantes Ganze aus. Nach wenig Minuten konnte man bemerken, daß sie Jeden auf besondre Weise anzog. Herr Görne scherzte mit ihr; Henry nahm ihr den Hut und Shawl aus der Hand, trug ihr

einen Stuhl an den Theetisch und trat neben sie, um lächelnd die naiven Antworten zu hören, die sie in ziemlich fließendem Französisch Herrn Görne gab. Margarethe strich ihr die schwarzen Haare glatt, streichelte ihre Wange, fragte, ob sie Thee oder etwas Kühlendes wünsche und sagte ihr von Zeit zu Zeit einige freundliche Worte; und selbst Madame Görne, die um ihres Bruders willen sich mehr mit der kleinen Ambrosine beschäftigte, warf von Zeit zu Zeit auf die anziehende Malitta einen liebreichen Blick.

Malitta war beinahe den zweiten Tag schon eingewöhnt, mit den Hausgenossen und den Umgebungen vertraut. Unter den Ersteren zeichnete sie Margarethe und Henry aus. Hatte sie etwas zu fragen oder zu bitten, so wendete sie sich an eins von diesen Beiden; und Herr Goßrau sah sich bald von ihr vernachlässigt; nur die mütterliche Sprache schien noch das Band, das zwischen ihnen stattfand. Indessen war sie oft der Gegenstand des Gespräches zwischen ihm und seiner Schwester. Er gab ihr alle nothwendige Auskunft, um sie zur Leitung ihrer beiden Pflegetöchter zu befähigen und theilte ihr die Verhältnisse und Aussichten der Kinder mit. Malitta hatte noch sehr klein ihren

Vater verloren und war von ihrer Mutter erzogen worden. Vor wenigen Jahren verheirathete ſich Donna Tomar zum zweiten Mal und ſtarb vor einigen Monaten, ohne andre Kinder als Malitta zu hinterlaſſen. Ihr nicht ganz unbedeutendes Vermögen blieb ihrer Tochter als Erbe; ſie hatte gewünſcht, daß dieſe eine beſſere Erziehung und mehr Unterricht erhalte, als man ihr in Bahia verſchaffen konnte. Aber die Furcht, ſich von dem geliebten Kinde zu trennen, hatte ſie immer noch zögern laſſen, ihren Plan auszuführen. Nach ihrem Tode ſuchte Herr Goßrau ihren Stiefvater zu bewegen, ſie mit Ambroſinen zugleich ſeiner Schweſter in Luxemburg zu übergeben, was ihm leicht gelang; und ſo übergab er ihr die Kinder, unter der Bedingung, ſie in ihrem Hauſe vollends zu erziehen und ſie keiner andern Aufſicht als ihrer eignen zu überlaſſen. Nur kurz vor ihrem Eintritt in die Welt, wenn ſie es für dringend nöthig halte, möge ſie Beide höchſtens ein Jahr nach Metz bringen laſſen.

Schon am andern Morgen erinnerte Malitta Herrn Goßrau an die Felſenbrücke, wohin er ſie zu führen verſprochen. Henry Ruysdael, der ſich dem Baufach widmen wollte und deshalb für Baulichkeiten und

Brücken besonders interessirte, erbot sich sogleich, den Führer zu machen. Auch Madame Görne, Margarethe und die kleine Ambrosine gingen mit und man machte zugleich einen Umlauf durch die Stadt, um Herrn Goßrau, der noch nicht hier gewesen war, einen kleinen Begriff davon zu geben. Zuletzt ging man auf die Felsenbrücke, von wo man einen reizenden Blick über einen Theil der untern Stadt und zugleich über das Thal der Alzette genoß.

Wenig Minuten später trat ein großer, fein, doch einfach gekleideter Mann hinzu, der Madame Görne und ihre Gesellschaft freundlich begrüßte. Sein Aeußeres war, obgleich er sechsundvierzig Jahre zählte, sehr einnehmend. Seine Züge waren nicht schön, doch bedeutend, und seine klugen sprechenden Augen dienten einem lebendigen, durchdringenden Geist als Dolmetscher. Er war ein Freund Herrn Görne's, gleich ihm Kaufmann, und Besitzer eines höchst bedeutenden Vermögens. „Sind Sie glücklich wieder bei uns angelangt?" fragte Madame Görne; „ich meinte, Paris würde Sie noch länger fesseln."

„O nicht doch," entgegnete Herr Vanbrök, „ich werde nichts schneller überdrüssig als die lärmenden

kindiſchen Pariſer ſammt ihrer finſtern, unheimlichen, ungeheuern Stadt. — Sie haben ja da eine ganze jugendliche Welt um ſich verſammelt, liebe Freundin?"

Madame Görne ſtellte ihm ihren Bruder und die beiden kleinen Braſilianerinnen vor.

„Die armen Kinder werden es hier ſehr kalt und trocken finden," ſagte er lächelnd, indem er ſie und beſonders Malitta aufmerkſam betrachtete; „hier giebt es keine Tamarisken und Ananas, keine Papageien und Kolibris und keine ſchwarzen Sclaven zum Bedienen."

„Aber Andres, was ich dort nicht geſehen habe," entgegnete Malitta, bedeutſam das Köpfchen wiegend.

„So, meine kleine Dame?" fragte Herr Vanbrök lächelnd zurück; „ich will nur wünſchen, daß ſich Deine Neugier immer bei uns befriedigt findet; und um Dir auch etwas Hübſches zu zeigen, lade ich Dich morgen Nachmittag in meinem Garten ein."

„Es iſt ernſtlich gemeint," fuhr er, zu Madame Görne ſich wendend, fort, indeß Malitta die Einladung mit einem Knix beantwortet hatte; „meine Aurikel blühen in dieſem Augenblick ſehr ſchön; kommen Sie morgen ſammt den Ihrigen zu mir. Wir wol-

len ſehn, ob das Wetter hübſch genug iſt, um Thee im Garten zu trinken; außerdem flüchten wir uns in den Gartenſaal.“

Madame Görne nahm die Einladung an.

Man verließ jetzt die Brücke. Vanbrök erklärte, daß er im Begriff geweſen, nach ihrem Hauſe zu gehn und daß er ſie begleiten werde, um Herrn Görne noch zu ſprechen. Sie kehrten zuſammen nach Hauſe zurück, wo Vanbrök Thee mit ihnen trank, und von ſeinem vierwöchentlichen Aufenthalte in Paris erzählte.

Den andern Tag begünſtigte das ſchönſte Wetter den Gartenbeſuch. Herrn Vanbrök's Garten lag zwar außerhalb der Stadt, aber nah an einem Thore, zum Theil an den Berg gelehnt, dann in Terraſſen ſich herabſenkend, und unten noch einen bedeutenden Raum ausbreitend. Er war mit Geſchmack angelegt und mit Sorgfalt gepflegt; im Frühling und Sommer brachte er eine Fülle der ſchönſten und verſchiedenartigſten Blumen; im Herbſt die köſtlichſten Früchte. In ſeiner Mitte lag ein kleines, reizendes Gartenhaus, das einen Saal und ein paar kleine Zimmer enthielt und einen Blick auf die vorbeigehende Straße gewährte. Nachmittags um fünf Uhr hielt Madame

Görne's Wagen am Eingange des Gartens, deſſen Blüthenbäume ſchon von weitem über das Stacket herüberſchimmerten. Sie war nur von Margarethen und den beiden Pflegetöchtern begleitet; die Männer kamen ſpäter zu Fuß. Vanbrök trat ihnen entgegen, bot Madame Görne ſeinen Arm und führte ſie zuerſt in das Gartenhaus, um ſie einige Minuten da ausruhen zu laſſen. Die kleinen Mädchen unterſuchten indeſſen die Verzierungen der Zimmer, ſahen aus den Fenſtern und Malitta ſuchte von Zeit zu Zeit Margarethen auf, um ihre Bemerkungen ihr zuzuflüſtern. Die Ankunft der beiden Herrn gab das Zeichen zum Aufbruch in den Garten. Vanbrök führte ſeine Gäſte durch einige Blüthengänge zu einem langen Geſtell, wo eine Menge großer, prächtiger Aurikel in den verſchiedenſten Farben, mit Silberſtaub und weißen Rändchen geſchmückt, gleich aſiatiſchen Schönheiten in ſammtnen Gewändern unter einem Gezelt von luftigem Linnenzeug ſtanden und die Blicke des Beſchauers im ſtillen Bewußtſein ihrer Schönheit an ſich zogen.

„Ach! das ſind wunderſchöne Blumen!" riefen die Damen aus; Malitta flog bald zu dem einen, bald zu dem andern Ende, um Margarethen diejenigen

zu bezeichnen, welche ihr am meisten gefielen; aber sie deutete bald die, bald jene an und konnte nicht mit sich einig werden, welche eigentlich die schönste sei. Endlich war sie für eine vom dunkelsten Violet mit weißem Saum entschieden — und sogleich eilte sie zu dem Wirth, ergriff seine Hand, führte ihn zu der Blume und sagte mit einem höchst gewinnenden Lächeln: „Diese Blume hier gefällt mir am besten, Herr Vanbrök!"

„Gut gewählt, mein Kind! es ist eine meiner schönsten Blumen," entgegnete er.

„Ich wünschte mir sie!" fuhr sie halb zutraulich, halb schüchtern fort, während sie Vanbrök mit einem lächenden Blick überstreifte.

„Hm!" sagte Vanbrök, die kleine Bittende mit einer Miene betrachtend, die neben lächelnder Ueberraschung einige Verlegenheit verrieth; „das muß ich Dir wirklich abschlagen, liebes Kind! Mein Gärtner vergäbe mir's nie — das einzige Exemplar einer solchen Blume! Nein, es geht nicht, Malitta! — Aber ich werde nachsehn, ob es nicht unter den andern eine giebt, die dieser gleicht — und morgen soll sie bei Dir zur Stelle sein."

Margarethe hatte indeſſen der Kleinen einige Worte zugeflüſtert, die ihre Wangen mit heißem Erröthen überflogen. Sie ſenkte ein wenig beſchämt den Strahlenblick zu Boden und trat von dem Geſtell weg, langſam und leiſe im Garten hingehend, als wolle ſie ſich ganz von der ſchönen Verſucherin entfernen oder als wünſche ſie, mit ſammt ihrer zudringlichen Bitte vergeſſen zu ſein. Margarethe ging ihr nach und mit ihr zwiſchen den Blumenbeeten und unter den Blüthenbäumen umher. Nach einiger Zeit trafen ſie mit der übrigen Geſellſchaft wieder zuſammen, welche die Aurikel nun verlaſſend, ſich zum Thee auf einige Bänke vor dem Hauſe begab. Herr Vanbrök brach einen ſchönen Blüthenzweig von einem Kirſchbaum und reichte ihn Malitta, als er an ihr vorüberging. Sie dankte, und war ſehr erfreut darüber. Sie zog das Hütchen ab und wollte ihn darauf befeſtigen. „Zu dem Trauerband ſchicken ſich nicht Blumen, Malitta," ſagte Margarethe.

„Nicht? es ſah aber ſehr hübſch aus, als ich unter der Reiſe welche darauf hatte; die frohen Blumen tröſteten das traurige Band," entgegnete Malitta.

„So ſtecke ſie drauf, wenn es Dir Vergnügen

macht," erwiederte Margarethe; und Malitta ſteckte den Blüthenzweig zufrieden lächelnd auf ihren Hut.

Herr Vanbrök bezeigte ihr ſeinen Beifall, als er es bemerkte. Er verſicherte ihr: daß ſie wie eine Maienkönigin in dem blüthengekrönten Hut ausſehe und ſie nahm dieſe Verſicherung ſehr zufrieden auf. Ueberhaupt wußte er ſich durch heitre Scherze und leckre Näſchereien, die er den Kindern zutrug, ſehr bei ihnen beliebt zu machen. Als aber den nächſten Morgen eine Botſchaft von ihm kam und Malitta drei Blumenäſche mit hübſchen Aurikeln überbrachte, von denen das eine wirklich einige Farbenähnlichkeit mit jener Blumenſchönheit zeigte, war er ganz bei ihr in Gunſt; und ſie litt es, daß Oheim Görne ſie neckend Herrn Vanbrök's Braut nannte.

Indeſſen behauptete ſich auch Henry Ruysdael in ihrer Gunſt. Er kam ſo freundlich ihren kleinen Launen und Wünſchen entgegen, und ſein ſanftes, ruhiges Weſen war ihr ſo angenehm, daß ſie ihn immer vor allen Andern unterſchied und ſich mit ihren Bitten und Einfällen an ihn wendete. Sie bedauerte daher ſehr, als ſie hörte, daß er nur noch kurze Zeit in Luxemburg verweilen werde, weil er ſich in einigen

Monaten nach Leyden begab, um Baukunſt zu ſtudiren.

Herr Vanbrök beſaß außer dem ſchönen Garten auch noch ein wohleingerichtetes Haus in der obern Stadt, mit einem Balcon voll Blumen, der eine reizende Ausſicht über ein Nebenthal der Alzette und über einen Theil der untern Stadt gewährte. Er ladete ſeine Freunde und ihren Beſuch auch dahin ein; und die beiden kleinen Mädchen bewunderten nicht ſo ſehr die ſchöne Ausſicht, als einen bunten, grüngefiederten Papagei, der in einem der Zimmer ſtand, ſeine goldbraunen, klugen Augen mit forſchendem Blick auf ſie richtete und mit heller Stimme ſagte: Loridо! — Loridо! — Bon jour, chère amie!

„O der liebe, liebe Vogel! das prächtige Thier! das kluge, ſchöne Thier!“ rief Malitta mit Entzücken aus; und ſelbſt die kleine träge Ambroſine nickte und ſchlug die Händchen zuſammen. „Er ſieht unſerm Pellerino in Bahia ähnlich,“ behauptete Malitta und ihre ſchönen Augen waren mit dem Ausdruck höchſter Zärtlichkeit auf ihn geheftet; „wie liebte ich Pellerino! er nahm alle Tage Biscuit aus meiner Hand — und dennoch mußte ich ihn in Bahia zurücklaſſen!“

Herr Vanbrök gab ihr einige Biscuits, wovon sie dem Vogel reichte, der es behaglich aus seinem Pfötchen verspeiste.

„Lorido ist vielleicht auch so glücklich, Dir zu gefallen, liebe Malitta?“ fragte Herr Vanbrök.

„O gewiß — er gefällt mir,“ entgegnete sie; mit einem Ausdruck anmuthiger Bescheidenheit fügte sie hinzu: „aber ich wünsche mir ihn nicht.“

„Das bedaure ich,“ sagte Vanbrök; „ich wollte Dir ihn schenken, wenn er Dir Deinen Pellerino ersetzen kann.“

„O! er ist fast noch schöner, als der Pellerino; und spricht deutlicher,“ erwiederte Malitta, den Vogel mit einem Blick des Wohlgefallens betrachtend.

„Nun, so ist er Dein, wenn Tante Görne es erlaubt,“ versicherte Vanbrök; „der Gärtner darf mir hier keine Einwendung machen; ich kann über ihn zu Deinem Besten verfügen.“

Malitta machte ihren Knix, tanzte mit schwebenden Schritten zu Madame Görne hin und bat, sie umhalsend: „Erlaube es, liebe Tante! bitte, erlaube es, daß der schöne Vogel mein wird!“

Die Erlaubniß ward ertheilt; und Lorido wechselte

noch an demſelben Abend ſeinen Gebieter gegen Malitta aus. Ihre Dankbarkeit kannte keine Grenzen; ſie verſicherte: Herr Vanbrök ſei beinahe ſo liebenswürdig als Henry.

Nach vierzehn Tagen reiſte Herr Goßrau wieder nach Braſilien zurück, mit einem zärtlichen Brief von Malitta an ihren Stiefvater, worin ſie ihm jedoch verſicherte: daß es ihr ſehr gut in der neuen Heimath gefalle und daß ſie ſogar zum Erſatz für Pellerino einen ſchönen klugen Papagei beſitze. Pellerino und Batiſta ließ ſie grüßen; und den Papa lud ſie ein: ſehr bald einmal nach Luxemburg zu kommen, um zu ſehn, wie ſie lebe und den Lorido kennen zu lernen.

In ihren Lehrſtunden machte ſie ſichtbare Fortſchritte und ließ bald Ambroſine weit hinter ſich zurück. Beſonders zeichnete ſie ſich in der Muſik und in den Sprachen aus. Lebhaftigkeit des Geiſtes, Fröhlichkeit, Anmuth und eine Gutmüthigkeit, die ſich ſelbſt für Andere vergaß, erwarb ihr Liebe und Wohlwollen von Allen, welche ſie kennen lernten. Beſonders aber ward ſie von Margarethen und Henry geliebt. Jene erwiederte ihre Neigung mit mehr als ſchweſterlicher

Zärtlichkeit und folgte mit lebhafter Theilnahme ihrer Entwicklung. Henry, so lange er noch anwesend war, hatte sich den Phantasien und Wünschen der kleinen Südländerin mit der ihm eigenthümlichen sanften Gefälligkeit geliehen, ihr des Abends zum Tanze gespielt, ihre études auf dem Piano mit ihr eingeübt, Blumen für sie gezeichnet, ihre Blumen begossen und ihre Federn geschnitten und wofern es in seiner Macht stand, jede Bitte, jeden von ihr ausgesprochnen Wunsch erfüllt. Als er jetzt Luxemburg verlassen sollte und sie den Abend vor seiner Abreise ihm noch Tändeleien zum Andenken schenkte und ihm dringend anempfahl, ihr zu schreiben und ihrer nicht zu vergessen — als sie endlich ihm um den Hals fiel und ihn herzlich zum Abschied küßte, ward sein Auge feucht und er fühlte, daß sie ihm theuer war.

Henry Ruysdael war Herrn Görne's Schwestersohn. Er verlor seinen Vater sehr früh und sein Oheim, um seiner Mutter die Sorge für drei noch unerzogne Kinder zu erleichtern, nahm den jungen Henry in sein Haus, wo er ihn erziehen und unterrichten ließ. So war ihm das Haus des Oheims eine zweite Heimath geworden; er ward von seinen

Verwandten geliebt und liebte ſie wieder, fühlend, wie ſehr er ihnen verpflichtet ſei und ihre Güte gegen ihn durch Dankbarkeit vergeltend. Der Abſchied von den Freunden ward ihm ſchwer. Aber das liebliche, gaukelnde Bild Malitta's mit den ſanften Strahlenaugen war beinahe das geliebteſte von allen, die er ſich beim Scheiden erinnernd zurückrief.

3.

Wie ſelig, wieder jung zu werden
In dieſer jungen Mädchenwelt!
Ihr holder Scherz, die Huldgeberden —
Dies iſt's, was einzig mir gefällt!
Wie lieb' ich die holde Mädchenwelt.
Der alte Danti.

Sie iſt ſchön wie der Frühlingstag
In Liebestrahlen zerfloſſen —
Sie iſt ſchön wie der Roſenhag
In Düfte der Lieb' ergoſſen.
Rückert.

Vier Jahre waren ſeit jenem Abſchied verfloſſen. Henry war zweiundzwanzig Jahr, Malitta hatte ihren funfzehnten Geburtstag gefeiert. Man erwartete ſie jetzt aus Metz zurück, wo ſie mit Ambroſinen das letzte Jahr zugebracht, um im Tanzen, Zeichnen und der Muſik ſich zu vervollkommnen. Auch Henry, der indeſſen ſeine Studien gemacht, und das Haus ſeines Oheims nicht wieder beſucht hatte, erwartete man zu derſelben Zeit zu einem längeren Beſuch.

Das Haus war in fröhlicher Bewegung. Margarethe ließ die Zimmer für die lieben Gäste zurecht machen. Madame Görne war nach Metz gereist, ihre Pflegetöchter abzuholen; und Herr Herzig, der auch sehr gern dahin reiste, hatte sich ihr zum Begleiter und Beschützer angetragen.

Madame Görne suchte sogleich, als sie angelangt war, die Kostschule auf, wo Malitta's und Ambrosinens Erziehung vollendet worden war. Einer aufbrechenden Rosenknospe gleich, im frischesten Glanz der Jugend und Anmuth, mit einem Gesicht, das in feinen Zügen Reiz und Seele, Geist und Lieblichkeit vereinte, kam ihr Malitta entgegen und fiel ihr um den Hals. Die strahlenden dunkelblauen Augen, als sie einen freudeglänzenden Blick ihr zugeworfen, umschleierten sich mit den langen sammtschwarzen Wimpern; der kleine rothe Mund lächelte süß und hauchte die sanften Worte: „Liebe, liebe Tante! willkommen!" hervor.

Madame Görne strich ihr die langen schwarzen Locken auf die Seite, küßte die sanftgeröthete Wange und erwiederte: „Sei mir herzlich gegrüßt, mein liebes theures Kind!"

Dann wendete sie sich zu ihrer Nichte Ambrosine, die auch jetzt noch an äußrem Reiz und innerer Entwicklung ihrer Gespielin bedeutend nachstand und begrüßte sie. Ambrosine erwiederte es ruhig und kühl. Malitta ergriff ihre Hand und führte sie hinein, wo sie von der Vorsteherin der Anstalt verbindlich empfangen ward.

Dringend von Dieser eingeladen, brachte sie den Tag in der Anstalt zu; und als Herr Herzig sie in ihrem Gasthof aufsuchte, fand er sie nicht und ging, sie dort zu treffen. Seine Erscheinung unter den muthwilligen jungen Mädchen war nicht ohne einige Folgen für ihn. Kaum hatten sie ihn gemustert, als Einige zusammen flüsterten, Andre sich anstießen, wieder Andre heimlich kicherten. Die Muthwilligsten und Kühnsten redeten mit ihm, erwiesen ihm Aufmerksamkeit, um ihren Scherz mit ihm zu treiben und gaben seiner dicken Zunge vollauf zu thun. Eine zierliche Bonbonnière, die er ihnen anbot, war bald ausgeleert. Viele beklagten sich, daß sie noch nichts erhalten und riethen ihm, die Schachtel noch einmal füllen zu lassen. Er war sogleich dazu bereit und ging, den Rath auszuführen.

Malitta, die ſich auch unter Jenen befunden, die ihn neckten und mit ihm plauderten, hatte es jedoch mit Gutmüthigkeit und Mäßigung gethan, zu welcher ſie jetzt in ſeiner Abweſenheit auch die Andern ermahnte. Man kehrte nun die Pfeile gegen ſie, verſicherte, dieſer Adonis mit der Perücke und der dicken Zunge ſei ihr künftiger Bräutigam, weshalb ſie ihn in Schutz nehme und trieb die Neckereien ſo weit, daß ſie böſe ward, und in das Zimmer lief, wo Madame Görne mit der Vorſteherin und den Gouvernanten ſaß. Mit erhitzten Wangen und ohne ein Wort zu ſagen, ſetzte ſie ſich unter die ernſt discutirenden Damen.

„Was giebt es, Malitta? warum ziehſt Du Dich hierher zurück?“ fragte die Vorſteherin.

„Nichts — ſie machten ſo viel Lärm — ich wollte meine Maſchen zählen,“ entgegnete Malitta und zählte emſig die Maſchen.

„O Du Kleine! — Du gehörſt doch ſonſt nicht unter die, welche Einſamkeit und Stille lieben,“ ſagte Jene lächelnd.

„Ach nein — aber doch zu Zeiten, wenn man ſich von dem Lärm und Muthwillen beläſtigt fühlt,“

erwiederte sie. In diesem Augenblick trat Herzig, dessen Bonbonnière schon wieder ausgeleert war, herein; und sogleich sprang Malitta auf, das Zimmer zu verlassen.

„Nehmen Sie, nehmen Sie, schönes Kind!" rief Herzig, ihr einige ausgesuchte Bonbons hinhaltend, die er für sie zurückbehalten hatte. Aber sie schob freundlich dankend seine Hand zurück, versichernd, daß sie schon habe und eilte in den Saal zu den Andern.

„Da kommt die Braut! die Braut!" riefen einige der Mädchen, als sie eintrat; aber ein liebliches, braungelocktes Mädchen gebot Schweigen. „Ihr sollt mir meine Malitta nicht ärgern, noch den letzten Tag, den wir sie unter uns haben," setzte sie hinzu und umfaßte die Gespielin.

„Komm mit mir, liebe Walpurgis!" sagte Malitta, ihre Liebkosung zärtlich erwiedernd; „ich gehe jetzt, meine Sachen einzupacken; wir reisen morgen um acht Uhr ab. Komm, Ambrosine!"

Die Mädchen verließen den Saal, Malitta's Aufforderung gehorchend.

Indessen ward Herzig mit vieler Höflichkeit von der Vorsteherin empfangen und im Verein dieser ernsten

Damen freundlich aufgenommen. Die Vorſteherin war eine Frau von einigen funfzig und ganz ernſt. Aber die drei Gouvernanten waren nicht frei von einiger Coquetterie und ſie bemühten ſich um die Wette, einen guten Eindruck auf den geputzten Junggeſellen zu machen. Er nahm dieſe ſchmeichelnden Bemühungen um ſeine Gunſt mit Artigkeit auf; aber ſie erweckten bei weitem nicht das lebhafte Intereſſe, als das reizende Gewühl aufblühender Schönheiten, das ſeine Bonbonnière geplündert hatte; und immer noch ſah er in Gedanken die reizenden Geſtalten um ſich her gaukeln.

Endlich kehrte er in der Wirklichkeit zu ihnen zurück. Die Vorſteherin behielt ihn und Madame Görne zum Abendeſſen und um es einzunehmen, begab man ſich in den großen Saal, wo der freudetrunkne Herzig mitten unter dieſer reizenden, plaudernden, lachenden Mädchenſchaar an Madame Görne's Seite ſeinen Platz fand. Die Muthwilligſten beeiferten ſich am meiſten, ihn zu bedienen, ihm einzuſchenken und dabei ihre Neckereien anzubringen. Einige beſtellten ſich friſche Bonbons bei ihm, eine Andre Biscuits aus Rheims, die Dritte und Vierte Blumen, die Fünfte Pariſer

Handschuh; er versprach Alles und drückte voll Vergnügen die kleinen Augen zu.

Malitta hatte sich jedoch ganz aus dem Kreis dieser Muthwilligen zurückgezogen. Sie saß mit der braunlockigen Walpurgis in traulichem, angelegentlichen Geflüster an einer Ecke des Tisches und nahm an der übrigen Unterhaltung keinen Antheil. Es war hier noch von jenen kleinen Geheimnissen die Rede, welche der Jugend so wichtig scheinen, von jenen Ereignissen, unbedeutend an sich, aber durch den Glanz, den jugendliche Phantasie, Ahnungen und Hoffnungen ihnen verleihen, anziehend. Sie überließen sich noch einmal dem Vergnügen zwangloser Mittheilung, die sie von morgen an entbehren sollten, weil sie sich trennen mußten.

Den nächsten Morgen um acht Uhr hielt Madame Görne's Wagen vor der Anstalt. Der artige Herzig eilte in das Haus, die jungen mitreisenden Schönen abzuholen; doch sie kamen, von einigen ihrer Gespielinnen begleitet, schon die Treppe herab. Malitta hing an Walpurgis Arm; ihr liebenswürdiges Gesicht war in Thränen gebadet; der Abschied von der Lieblingsfreundin ward ihr schwer; nur die Aussicht, sie

später in Luxemburg wiederzusehn, konnte sie trösten. Unter den zärtlichsten Liebkosungen und Versicherungen liebenden Andenkens trennten sie sich; Malitta, von Herzig zierlichst unterstützt, stieg in den Wagen und setzte sich links; Ambrosine nahm gemächlich den Rechtsplatz ein. Wiederholt winkte Malitta noch nach der Freundin zurück, die in der Hausthür stehn blieb, bis der Wagen in eine andre Straße bog. Malitta's Thränen waren nun versiegt; die schönen Augen blickten wieder freier und beinahe heiter umher. Sie kehrte ihr holdes Gesicht der Außenwelt zu und schien nicht ohne Theilnahme ihre Erscheinungen zu beachten. Am äußern Thor stand ein hübscher junger Mann, der sie mit ausdrucksvoller Miene verbindlich grüßte und mit diesem Gruß ein reizendes Erröthen über ihre Wangen hauchte. Ihr Gegengruß war sehr freundlich; sie bog sich noch einen Augenblick aus dem Wagen, um zurück zu sehn und senkte dann mit einem halbverhauchten Seufzer die langen schwarzen Wimper.

Doch nach einigen Minuten war auch dieser Anflug von Tiefsinn wieder verschwunden. Herzig brachte die gestern verschmähten Bonbons wieder zum Vorschein; und Malitta nahm heute eins und wendete

dem beglückten Nachbar einige Augenblicke ihre schönen strahlenden Augen zu. Er ward ganz davon belebt und erzählte viele Geschichten aus Metz, bei welchen er in seinen Jugendjahren eine Rolle gespielt; und die Erinnerung an diese glänzenden Zeiten, verbunden mit dem Sonnenschein der Schönheit, der sein Herz durchwärmte, versenkte seine kleinen Augen durch seliges, entzücktes Lächeln tief in ihre gelblichen Faltengrübchen.

Malitta fragte jetzt nach vielen ihrer Bekannten in Luxemburg. Sie hatte während ihrer Abwesenheit zwar einigemal das Haus ihrer Pflegeeltern besucht, doch immer nur auf kurze Zeit. Sie sprach davon, wie sehr sie sich freue, wieder mit Margary zusammen zu sein; und als Madame Görne ihr erzählte: daß sie auch Henry Ruysdael wiedersehn werde, versicherte sie: daß sie sich darauf freue.

Endlich näherte man sich den Außenwerken der Festung. Malitta setzte den Strohhut wieder auf und musterte ihren Anzug. Der Eindruck, den ihre Erscheinung machte, war ihr jetzt weniger unbewußt, als vier Jahre früher und auch weniger gleichgültig. Dennoch war dies reizende Gesicht fast schöner im sorglosesten, nachlässigsten Putz, als im sorgfältig geordneten,

ſein liebliches Oval von wilden Locken umflattert, intereſſanter als mit friſchem regelrechten Kopfputz. Ihre ſchöngeformte Stirn, ihre feingebogne Naſe, mit dem niedlichſten Kinn und Mund vereint, machte da ein ſo anziehendes, bedeutendes Profil, daß man, wenn die glänzend ſchwarzen Flechten maleriſch an ihrem Halſe herabhingen und regelloſe Locken die zartblühenden Wangen einfaßten, eine jener morgenländiſchen Schönheiten zu ſehen glaubte, die auf wunderbare Mährchen ſinnt, mit denen ſie die lauſchenden Zuhörer ergötzen will oder von den Tänzen ausruht, mit denen ſie die Menge bezaubert hat.

Als ſie in die Stadt einfuhren, benutzte Herzig den erſten günſtigen Augenblick, um Madame Görne zu erinnern, daß ſeine Schweſter auf einen Beſuch von ihr zu hoffen habe. „Bringen Sie dann auch die lieben Fräuleins mit," fügte er mit einem verliebten Seitenblick auf Malitta hinzu; „ich werde ſorgen, daß ſie keine zu große Langeweile haben.

„O bitte!" entgegnete Malitta mit einer leichten Verneigung; „ich hoffe dann, daß Fräulein Medarde beſſer mit mir zufrieden ſein wird, als damals, wo ſie mich einmal tüchtig ausſchalt."

„Ach die unartige Medarde!“ brummte Herzig mit unzufriedner Miene; „wie konnte sie ein so liebes Kind ausschelten! parole d'honneur! ich bin ihr böse darüber.“

„Ach! ich mochte wohl unartig sein, oder doch muthwillig,“ entgegnete Malitta lächelnd; „wir hatten da den schönen Haubenkopf von Fräulein Herzig ein wenig beschädigt; sie zürnte gewiß mit Recht. Aber wir fanden ihn mit seinen grellen schwarzen Augen und rothen Bäckchen so komisch, daß ich unwiderstehliche Lust bekam, ihm ein ganz kleines hübsches Bärtchen auf die Oberlippe zu malen.“

Sie lachte noch muthwillig bei der Erinnerung.

„Ein sehr hübscher Einfall, ma foi!“ rief Herzig lachend und sich die Hände reibend; „ein Bärtchen auf die Lippe, unter Medardens Federhut hervor!“

„Jetzt gelobe ich heilig, den Haubenkopf nicht anzurühren,“ versicherte Malitta; „Fräulein Herzig soll sehn, daß ich mich gebessert habe.“

„Sie sind ein kleiner Engel!“ sagte Herzig, indem er nach ihrer Hand haschte; „ich gebe Ihnen meine ganze Toilette preis, und würde mich glücklich schätzen,

parole d'honneur! wenn ich auf irgend einem Stück eine Spur dieſer kleinen, ſchönen weißen Hände fände!"

„O wer weiß, Herr Herzig!" entgegnete ſie, ihre Hand leiſe zurückziehend; „ich möcht' es nicht darauf wagen."

„Doch, doch, reizendes Kind! Sie können Alles mit Ihrem unterthänigen Diener machen! er vermag nicht, Ihnen zu zürnen."

Hier hielt man an Herzig's Wohnung an; er nahm Abſchied und ſtieg aus; und beinahe wäre ihm noch ein Unfall begegnet. Eins ſeiner Löckchen blieb an einem Haken des Wagens hängen, und ſeine Perücke ſchwebte in großer Gefahr. Aber er fühlte den gelinden Ruck und befreite die etwas zerzauſte Locke mit dem Verluſt einiger Haare. Madame Görne und Malitta hatten es, doch nur mit einem Lächeln, bemerkt. Man ſetzte den Weg fort und langte nach einigen Minuten bei Herrn Görne an.

Margarethe kam voll Freude den Ankommenden entgegen; Malitta flog in ihre Arme. Obgleich ein Jahr lang getrennt, ſchien ihre Liebe nicht dadurch verringert. „Welch' ein ſchönes Mädchen iſt Malitta geworden!" ſagte Herr Görne, ſie wohlgefällig be-

trachtend; „sie übertrifft weit unsre Louison. Wie weit ist ihre schöne Gestalt, ihr ausdrucksvolles Gesicht ihrem Alter voraus. Jedermann wird sie für siebzehn oder achtzehn Jahre halten."

„Du vergißt, daß sie in Brasilien geboren ist," entgegnete seine Gattin lächelnd.

Indessen hatte Malitta Margarethen nach dem Zimmer begleitet, das sie jetzt wieder gemeinschaftlich mit ihr und Ambrosinen bewohnen sollte. Sie legte dort den Shawl ab und zog den Hut von den schwarzen Locken, die sie aufringelte. „Nun werden wir wieder recht traulich hier zusammen leben, meine theure Margary!" sagte sie, ihr freundlich mit den schönen Augen winkend; „es war doch eigentlich ein sonderbares Leben in Metz; lebhaft, abwechselnd, ein ewiges Treiben; doch nie traulich."

„Und doch fürchte ich, Du wirst den großen, lebhaften Ort und die bunte Welt von dort hier vermissen," entgegnete Margarethe lächelnd.

„Ach nein! man gewöhnt sich bald an das, was uns schon früher bekannt und lieb war," versicherte Malitta; „die Gouvernanten waren steif und trocken; und selbst wir Schülerinnen blieben einander ziemlich

fremd; nur Eine, o das war ein liebenswürdiges Mädchen und meine beſte Freundin; Walpurgis von Strombek."

„Die Tochter des Oberſten?" fragte Margarethe.

„Dieſelbe," erwiederte Malitta; „von ihr trennte ich mich ungern; und ich freue mich ſehr, daß auch ſie auf den Herbſt nach Luxemburg kommt."

Hier trat Ambroſine herein und äußerte etwas unmuthig: daß man nun nichts in Ordnung habe, Alles erſt auspacken müſſe.

„Ich will Dir helfen, Ambra!" verſprach ihr Malitta fröhlich; „ich werde mit meinen Sachen noch hundertmal fertig, wenn ich auch Dir erſt auspacken helfe."

„Ach ja, Malittchen! ich nehme das an! man iſt von der Reiſe ſchon müde genug."

„Malitta hat aber die Reiſe doch auch gemacht," bemerkte Margarethe lächelnd.

„Laß ſie nur!" flüſterte ihr Malitta gutmüthig zu; „ſie wird nun einmal leichter müde, als ich; und ich übernehme die kleine Mühe gern."

Nach dieſen Worten ſprang ſie ſingend zu Ambroſinens Koffer und in kurzer Zeit war er ausgepackt,

ohne daß ſich Ambroſine zu bücken gebraucht; ſie räumte die ausgepackten Sachen in den Schrank. Malitta war ſchon bei ihrem eignen Koffer, als Herr Vanbrök durch die offne Thür hereinrief: „Sie haben ja den Lorido ganz vergeſſen, Malitta! er hat ſchon hundertmal Ihnen ſein: bon jour, chère amie! zugerufen.“

„Nein nein! er wird ſchon auch an die Reihe kommen,“ entgegnete Malitta und lief an die Thür, um Herrn Vanbrök zu begrüßen. Sie reichte ihm dabei die Hand; er behielt ſie einige Augenblicke und betrachtete ſie lächelnd.

„Man ſieht, Malitta! daß ein Jahr über unſren Häuptern dahingegangen iſt,“ nahm er dann hereintretend das Wort; „und was Andern zum Nachtheil wird, iſt Ihnen zum Vortheil. In dieſem Alter entfaltet die Zeit Schönheiten, in einem andern entblättert ſie.“

„Würden Sie mich erkannt haben, wenn wir uns anderswo begegnet wären?“ fragte Malitta lächelnd.

„O doch, an dem feinen Geſichtchen,“ erwiederte Vanbrök — „ich glaube, man erwartet Sie am Theetiſch, Malitta!“

„Ich komme mit Ihnen; doch — soll ich nicht erst den Lorido besuchen?"

„Das hängt von Ihnen ab, liebes Kind!"

„Wohlan — ich gehe noch einen Augenblick zu ihm; später schläft das arme Geschöpf!" sagte sie und eilte nach dem Seitenzimmer, wo sich der Käfig des Papageien befand. Herr Vanbrök war ihr langsam gefolgt. Sie stand neben dem Käfig und gab dem Vogel seine alten liebkosenden Namen und er sah sie mit seinen goldfarbnen Augen bedenklich an, während er ein Stück Apfelsine verzehrte, das sie nicht vergessen hatte, ihm mitzubringen. Vanbrök sah ihr zu, während er schweigend in einiger Entfernung stand.

„So! nun hab' ich ihm den Hof gemacht; und wir wollen zum Thee," sagte sie und nahm unbefangen Herrn Vanbrök's Arm, mit ihm hinüber zu gehn.

„Ich kam nicht allein, Sie zu begrüßen, sondern auch Sie in meinen Garten einzuladen," sagte Herr Vanbrök, sie nach dem Zimmer führend, wo man Thee trinken wollte; „Sie wissen ja, es ist Sitte, wenn Sie angekommen sind, Sie einzuladen."

„Das ist eine recht freundliche Sitte," entgegnete

sie lächelnd; „und was macht der hübsche Garten? was haben Sie jetzt uns darinnen zu zeigen?"

„Ich will es nicht voraussagen," erwiederte er; „der Garten ist hübsch; er entbehrt aber doch noch seines schönsten Schmuckes."

„Wie so?" fragte Malitta.

„Er wird ihn morgen erst haben," fuhr Vanbrök fort; und sie hatten jetzt das Theezimmer erreicht.

Vanbrök gesellte sich zu Herrn Görne und Malitta nahm zwischen ihrer Pflegemutter und Margarethen Platz. Als der Thee getrunken war, gehorchte Malitta ungezwungen der Aufforderung, zum Fortepiano zu singen; und ihr schöner ausdrucksvoller Gesang, mit glänzendem Spiel verbunden erfüllte ihre Zuhörer mit Bewunderung. Als sie einige Stücke gesungen, forderte sie Ambrosinen auf, etwas mit ihr zu singen. Diese hatte verdrossen an der Seite gestanden und ließ sich noch einige Zeit nöthigen, eh' sie gehorchte. Malitta begleitete und secundirte sie; und obgleich Ambrosinens Stimme und Gesang sehr unbedeutend war, wußte Malitta durch ihre Fertigkeit sie zu tragen und einigermaßen geltend zu machen.

„Ich werde Sie zu meiner Concertsängerin machen,

liebe Malitta!" ſagte Herr Vanbrök verbindlich; „wenigſtens lege ich ein Gelübde ab, nie ein Concert zu geben, worin Sie nicht die erſte Partie ſingen."

„Sie werden überhaupt keins geben," entgegnete Malitta.

„Warum nicht? wenn Sie mir verſprechen, meine erſte Sängerin zu ſein?" fragte er lächelnd.

„Sie ſcherzen," ſagte Malitta, anmuthig ſich von ihm abwendend.

„Bei Gott, nein!" verſicherte er; „ich verſpreche Ihnen nächſtens ein Concert, wenn Sie dagegen ſich verbindlich machen, darin das Meiſte zu ſingen."

„Ich würde lieber einen Ball haben," ſagte ſie aufrichtig, während ſie einen höchſt überredenden Blick auf ihn warf.

„Ein Wort, ein Mann, Malitta!" erwiederte Vanbrök, ihr ſeine Hand hinhaltend, in welche ſie lächelnd die ihrige legte; „erſt das Concert, worin Sie ſingen, und dann der Ball. Doch, ich muß erſt ſehn, ob Sie auch noch tanzen können."

„Wie! ob ich tanzen kann?" fragte Malitta mit einem Blick des Erſtaunens und faſt ein wenig unwillig.

„Ich meine, den Fandango," erwiederte er; „den muß ich erst wieder von Ihnen sehn."

„Gut; wenn Sie das nächste Mal hier sind, will ich ihn mit Ambrosinen tanzen," versprach sie mit nachlässig sorglosem Ton.

„Ich halte Sie beim Wort, Malitta! und zwar, sobald ich wieder hier bin."

Sie verneigte sich anmuthig, um zu bejahen.

„Der Vertrag wäre also geschlossen," fuhr Vanbrök scherzend fort; „und es bleibt nun nichts übrig, als daß beide Parteien die eingegangnen Verbindlichkeiten halten. An mir soll es nicht fehlen, wenn nur die Gegenpartei nicht vielleicht leichtsinnig den Vertrag wieder bricht."

„Warum sollte sie? er ist ja so leicht zu halten; und ein solches Vergnügen der Preis?" entgegnete Malitta lächelnd.

„Spricht nicht Leichtsinn aus dieser Antwort?" fragte Vanbrök, sich an Görne wendend, der lächelnd die Schultern zog.

„Aber doch auch Aufrichtigkeit," sagte Madame Görne. Malitta war indessen noch einmal an den Flügel getreten, hatte mit einem raschen Läufer die

Taſten durcheilt und ein muntres Liedchen intonirt, und deshalb jene Frage und Antwort gar nicht gehört. Herr Vanbrök, obgleich er eben hatte aufbrechen wollen, hörte es noch aus, dann nahm er Abſchied, nachdem man ihm von allen Seiten das Verſprechen gegeben, morgen in ſeinen Garten zu kommen.

4.

Sie scheint aus dem Mährchen die lieblichste Alme,
Mit nachtdunkeln Locken, dem Wuchs einer Palme —
Mit Augen gleich Strahlen und schneeiger Hand,
Mit der Stimme so süß, dem geschürzten Gewand.

Tief in die Seele drückt sich mir Dein Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.

Schiller.

Wieder wie damals, als Malitta das erste Mal ihn betrat, war der Garten im Blumen- und Blüthenschmuck, nur die Zeit etwas später. Diesmal standen die Aepfelbäume und Tulpenbeete im Flor; und die Fliedergebüsche am Eingang streuten Wohlgerüche um sich her; im Glashause blühten einige schöne neuseeländische Pflanzen; und als Herr Vanbrök sie seinen Gästen zeigte, fragte Malitta: „Dies ist nun wohl des Gartens schönster Schmuck?"

„Nicht doch, Malitta!" entgegnete er; und ohne weiter etwas hinzuzufügen, richtete er eine Frage an Herrn Görne.

Das Wetter erlaubte aber diesmal nicht, den Thee im Garten zu trinken. Es wehte eine rauhe Luft und man zog sich zuletzt in den Saal zurück. Hier war außer dem Theetisch, dem Margarethe auf Vanbrök's Bitte als Wirthin vorstand, noch ein andrer bereit, auf welchem mehrere zierliche Kleinigkeiten zur Ansicht ausgelegt lagen; sie sollten später an die Gesellschaft verloost werden. Das schönste davon und zugleich das große Loos war ein Armband von Korallen, dessen Schloß mit kleinen Brillanten verziert war. Ambrosine freute sich besonders auf diese Verloosung und gestand ihrer Gespielin: daß sie sich sehr das Armband wünsche. Malitta sagte harmlos lächelnd: „Ich wünsche es Dir auch."

Die Verloosung begann. Herr Vanbrök leitete sie selbst und wußte die Erwartung der Betheiligten mit vieler Laune zu spannen. Niemand blieb ganz unbegabt vom Glück; aber Malitta zog das große Loos und gewann das Armband.

„Gott! Malitta!" seufzte Ambrosine leise und mit einem mißfälligen Blick; „Du also!"

Malitta winkte begütigend mit den Augen. Margarethe und ihre Mutter wünschten ihr lächelnd Glück;

und sie nahm es mit sorgloser Heiterkeit an. Vanbrök scherzte über die Parteilichkeit des Glücks, die Malitta auch bei diesem Spiel auszeichnen wollte.

Indessen war er die vollführende Hand der blinden Macht gewesen und jene Parteilichkeit nicht ohne Intelligenz.

Heiter brachte man noch einen Theil des Abends zusammen zu und ging eben so auseinander. Nur Ambrosine war seit jenem Augenblick, wo das gewünschte Kleinod ihr entging, stumm und mißmuthig.

Kaum waren sie zu Hause angelangt und die drei jungen Mädchen auf ihrem Zimmer zusammen, als Malitta sich Ambrosinen näherte, ihre Hand ergriff und das Korallenband ihr um den Arm legte.

„Laß mich doch!" sagte Diese unfreundlich und die Hand hinwegziehend, indem sie zugleich das zierliche Armband wieder abriß; „ich will nicht von Dir noch verspottet sein. Behalte Dein schönes Armband und laß mich gehn."

„Ich verspotte Dich nicht, Ambra! wie kannst Du das von mir denken," entgegnete Malitta sanft und begütigend; „nein; das Armband ist nun Dein; ich überlasse Dir's."

„Wie! mein?“ fragte Ambroſine halb froh, halb zweifelnd; „iſt es Dein Ernſt, Malitta?“

„Gewiß, Du Zweiflerin!“ erwiederte Malitta, ſich auf dem Abſatz drehend und einige Tanzſchritte machend.

„Nun — ſo dank' ich Dir, Malitta!“ fuhr Ambroſine fort, und drückte haſtig das Schloß des Armbandes zu.

„Ich hab' es gern gethan!“ ſagte Malitta lächelnd; und zu Margarethen tretend legte ſie den Arm um ihren Nacken.

„Gute Malitta!“ flüſterte Margarethe zärtlich und küßte ihre Wange.

„Ich ſage Dir, Margary! ich freue mich heute ſchon auf den verſprochnen Ball! aber nun ſollte Henry da ſein!“

„Er wird ſchon da ſein,“ entgegnete Margarethe; „es wird Dir aber auch ohne ihn nicht an Tänzern fehlen.“

„Ja — wenn ein Gewiſſer aus Metz dabei ſein könnte — und noch einige gute Bekannte von dort,“ fuhr Malitta ſchalkiſch lächelnd fort, „aber hier kenn' ich Niemand als Henry.“

„O man lernt ſich kennen, wenn man zuſammen

tanzt! Herr Vanbrök wird ſicher für gute Tänzer ſorgen; er wird auch ſelbſt mit Dir tanzen."

„Herr Vanbrök? hm! den Ball zu geben iſt er ſehr gut — aber zum Tanzen iſt er doch wohl nicht flink genug," ſagte Malitta mit einer reizend ſchelmiſchen Miene.

„Genug, Du wirſt nicht nöthig haben, Tänzer aus Metz herüber zu wünſchen," verſicherte Margarethe; „ſorge nur, daß der Ball gegeben wird."

„O er wird! daran iſt nicht zu zweifeln," rief Malitta mit Lebhaftigkeit aus; „hat Herr Vanbrök mir nicht ſein Wort gegeben? er wird es halten; denn ich erfülle die Bedingung."

Den nächſten Vormittag erſchien Herr Severin Herzig bei den Damen, in ſorgfältigem Putz und neugekräuſelter Perücke, um ſie für den Nachmittag zu ſeiner Schweſter einzuladen. Madame Görne ſagte zu.

„Und Sie bringen die jungen Mädchen mit? nicht wahr, chère amie?" fuhr er lebhaft fort; „parole d'honneur! ich werde dafür ſorgen, daß ſie ſich nicht ennuyiren."

„Wie werden Sie das machen?" fragte ihn Malitta neckend.

„Wie ich es machen werde, mein holdes Kind? nun — nun, ich werde einen kleinen Spieltiſch etabliren, eine Lotterie oder Aehnliches — und werde Süßigkeiten anſchaffen; wir werden ein Glas non Monsieur trinken und ich werde mein Mögliches thun, um Alles zu animiren.“

„Da muß es gelingen,“ entgegnete Malitta, ſchalkiſch mit dem Köpfchen nickend; „nur, Herr Herzig! ſind Sie auch ſicher, daß Fräulein Medarde es erlaubt?“

„Was erlaubt, liebes Kind?“ fragte er ein wenig ſtutzend.

„Nun, daß wir luſtig ſind — und non Monsieur trinken; ich trinke aber lieber oui Monsieur, als non,“ erwiederte Malitta.

„Oui Monsieur giebt es nicht, daß ich wüßte,“ verſetzte Herzig; „aber daß Medarde uns erlaubt, zu trinken und luſtig zu ſein — o dafür ſteh' ich — dafür ſteh' ich, pardieu!“

„Verſprechen Sie nicht zu viel,“ ſagte Malitta halb laut, Margarethen einen bedeutenden Blick zuwerfend; „indeß wir kommen mit, parole d'honneur.“

„Das iſt ſchön, mein Engel!“ lispelte Herzig und hüpfte, ſich einen Stuhl zu holen und, neben Madame Görne Platz nehmend, erzählte er ihr noch einige Stadtneuigkeiten, ehe er ſich entfernte.

Zur gewöhnlichen Stunde erſchienen die eingeladnen Damen bei Fräulein Medarde und wurden mit vieler Auszeichnung von dem Geſchwiſterpaar empfangen. Herzig kam ihnen am Fuß der Treppe entgegen, machte einige ſchnelle, doch zierliche Verbeugungen, gab Madame Görne den Arm und warf den jungen Mädchen einen Feuerblick zu, der beſonders auf Malitta einige Secunden länger verweilte und dann haſtig den Fußboden aufſuchte, weil eine überſehene Stufe ihn durch Stolpern warnte, daß er ſeine Begleiterin nicht die Treppe hinabſtürzen laſſe. Die Mädchen ſahen einander lächelnd an. Man erſtieg die Treppe.

„Katharin! Katharin!“ rief Herzig, als er das Vorzimmer erreicht hatte; „trage die Tücher, die Hüte weg. Bewahre ſie gut — in meinem Schlafzimmer. Zuvor öffne die Thür! raſch, raſch!“

Während dieſer peremtoriſch geſprochnen Befehle nahm er ſeinen Damen die Shawls und Hüte ab und überlieferte ſie der Dienerin Katharine, einem

großen ſtarken Mädchen aus einem Dorfe bei Luxemburg, die mit weit aufgerißnen Augen und offnem Munde den eleganten Anzug der jungen Damen anſtarrte. Jetzt trat Fräulein Medarde heraus und empfing ihre Gäſte mit freundlicher Umarmung.

Auch ſie war höchſt geputzt. Ein Kleid von geſtreiftem Seidenzeug umrauſchte ſie in reichen Falten. Einige ſehr koſtbare Schmuckſachen und ſchöne Brüſſeler Kanten verzierten den Anzug; und ein blaßgelber kleiner Hut mit einer braunen herabhängenden Feder geſchmückt, vollendete den Putz. Sie führte die Damen in das Geſellſchaftszimmer, das ſchon ziemlich angefüllt mit lauter Damen war und man begrüßte einander. Während Kaffee und Backwerk herumgegeben ward, machte Severin Herzig den verbindlichen unterhaltenden Wirth. Da ihn aber ſein Herz zuweilen zu den jugendlichen Schönheiten hinzog, die ſich darunter befanden, flüſterten die ältern Damen einander ſpöttiſche Bemerkungen zu, über ſeinen ſtutzerhaften Anzug, ſeine dicke Zunge, das ſchwerfällige Herumhüpfen von Einer zur Andern und die Mühe, welche er ſich gab, ſich zu theilen und Allen Alles zu ſein.

„Herr Herzig hält nicht Wort," flüſterte Malitta

Margarethen gähnend zu; „denn ich langweile mich entsetzlich.“

„Wir konnten hier nichts Anderes erwarten,“ entgegnete Margarethe; „was er versprach, geht über sein Vermögen.“

„Nun, ich halte mich an die schönen Kuchen,“ sagte Ambrosine, indem sie ein Stück feinen Kaffeekuchen verzehrte; „wir werden noch verschiedne Arten Leckereien, Champagner und auch Eis haben. Ich warf einen Blick auf das Büffet.“

„Das genügt mir nicht; der Gaumen und Magen müssen eine untergeordnete Rolle in Gesellschaft spielen,“ erwiederte Malitta.

„O nein,“ sagte Ambrosine, und ihr neues Armband betrachtend, setzte sie hinzu: „auch daß ich mein schönes Armband umbinden konnte, macht mir Vergnügen.“

Hier näherte sich ihnen Herzig und, Malitta zierlich die Hand bietend, sagte er, indem er seine dicken Lippen zum liebreichsten Lächeln verzog: „Kommen Sie, schönes Kind! Fortuna wartet Ihrer! Sie werden gewiß gewinnen.“

Er reichte Margarethen seinen andern Arm, gab den übrigen jungen Damen einen Wink und sie folgten ihm in ein andres Zimmer, wo ein Lottospiel bereit stand, das den Spielerinnen schön gemalte Bonbons und andre Kleinigkeiten zuwarf. Eine kleine Nonne mit Wachsgesicht und Händen, in gehöriger Ordenstracht, die zum Nadelkissen diente, und ein Schreibzeug von Porzellan, wo ein sehr hübscher Hund an einem Knochen nagte, waren die beiden ersten Loose. Es waren Gegenstände aus Herzig's Kunstcabinet, die er im Innern seines Herzens der lieblichen Malitta wünschte. Da er sich aber keinen Eingriff in Fortuna's launenhaftes Spiel erlaubte, fiel die erste Ambrosinen, das andre Margarethen zu und Malitta mußte sich mit einem höchst unbedeutenden Bonbon begnügen.

Das Spiel brachte einiges Leben in die jugendliche Gesellschaft. Man neckte sich, man lachte. Herzig besonders mußte sich manche kleine Neckerei gefallen lassen, die er mit vieler Gutmüthigkeit hinnahm. Er war mit französischer Munterkeit überall — leitete das Spiel, erwiederte die Scherzworte mit Schmeicheleien, die ein wenig alterthümlich schmeckten, gab non Mon-

sieur in geschliffnen Kelchgläsern herum, trank Gesundheiten und war, nach seiner Meinung, un aimable garçon.

Gegen zehn Uhr zerstreute sich die Gesellschaft. Herzig zeichnete Madame Görne dadurch aus, daß er sie die Treppe hinab führte; während er sie aber dabei mit Artigkeit von seiner vorletzten Reise nach Metz unterhielt, blinzelte er sehr nach Malitta, die einige Schritte vor ihm die Treppe sorglos hinabsprang und versah dadurch eine Stufe; er fiel und fuhr den ganzen Treppenabsatz hinab, indessen Madame Görne, die sogleich seinen Arm fahren lassen, erschrocken oben stand und die jungen Mädchen unten schreiend vor der herabrollenden Lawine auseinanderstoben. Unten angelangt, raffte Herzig seine Kräfte und seine Besonnenheit zusammen und versuchte aufzustehn. Es ward ihm aber doch schwerer als er gedacht. Malitta und Margarethe halfen ihm gutmüthig, Jede ihm eine Hand reichend, Diese lachend, Jene ein Lächeln verbergend. Er hatte sich nur unbedeutend beschädigt; deshalb unterdrückte er mit dem Heroismus der Galanterie den leichten Schmerz und nahm von seinen Helferinnen wie von den andern Damen den verbind-

lichſten Abſchied, Madame Görne ſeinen baldigen Beſuch zuſagend.

Zu Hauſe angelangt, fanden die Damen Herrn Vanbrök, ſeinem Freund Görne noch Geſellſchaft leiſtend. Man begrüßte ihn und beſonders Malitta ſagte ihm ſehr freundlich guten Abend. Er vermißte, als er ihre kleine Hand in der ſeinigen hielt, ſogleich das Armband und fragte: warum ſie es nicht angelegt.

„Ich habe es nicht mehr," entgegnete ſie halb lächelnd, halb verlegen und winkte andeutend nach Ambroſinen hin, die es mit Selbſtgefälligkeit zur Schau trug.

„So? alſo verſchenkt?" fragte er mit einem Anflug von Unwillen und Strenge.

„Es gefiel ihr ſo ſehr; ich hätte ihr den lebhaften Wunſch nicht verſagen mögen," flüſterte ſie in bittendem Ton ihm zu.

„Ich freute mich ſo, daß es Ihnen zugefallen war, Malitta!" entgegnete er verdrießlich; „Sie ſind ein leichtſinniges gedankenloſes Kind!"

„Wenn ich es nun auch nicht habe — was wird es weiter ſein?" ſagte ſie ſorglos; und nach kurzem Schweigen fügte ſie mit überredendem Lächeln hinzu: „ſoll ich nun den Fandango tanzen, Herr Vanbrök?"

„Nicht doch; es ist zu spät; ich werde sogleich gehn; und überdies — ich glaube nicht, daß ich den bewußten Ball geben werde," erwiederte er trocken.

„Wie! den Ball nicht?" fragte Malitta erschrocken und mit Lebhaftigkeit.

„Warum haben Sie mein Armband verschenkt," entgegnete er halblaut.

„Sie hatten es mir ja nicht geschenkt," erwiederte sie eben so; „und den Ball haben Sie mir doch unter der Bedingung versprochen, wenn ich tanzen würde."

„Wenn ich Sie aber nicht tanzen sehn will, wird auch die Bedingung nicht erfüllt," sagte er, nicht ohne ein schnell wieder verschwindendes schalkisches Lächeln. Dann wendete er sich ab, den Freunden zu und nach wenigen Minuten nahm er Abschied.

Malitta war ganz bestürzt einige Secunden stehn geblieben, als er sie so abgefertigt und sie gestand Margarethen ihren Kummer über die gefährdete Hoffnung auf den Ball, als sie später zusammen schlafen gingen. Margarethe tröstete sie mit der Ueberzeugung: daß es Herrn Vanbrök nicht Ernst mit seiner Drohung sei. Eine Hoffnung, eine angenehme Vorstellung fand in Malitta's Seele leicht Eingang. Sie theilte

Margarethens Anſicht bald und ſchlief ruhig auf den langweiligen Viſitenabend.

Den zweiten Nachmittag wiederholte Herr Vanbrök ſeinen Beſuch bei Madame Görne und bat um Erlaubniß, Thee bei ihr zu trinken. Malitta ſah ihn einigemal forſchend an; er ſchien noch mit ihr zu ſchmollen und hatte ſie, nach flüchtiger allgemeiner Begrüßung, nicht weiter beachtet. Sie flüſterte mit Ambroſinen und Margarethen, und entfernte ſich nach wenigen Minuten mit Beiden.

Zu derſelben Zeit langte Henry Ruysdael, von der Reiſe kommend, am Hauſe ſeines Oheims an. Die verfloßnen vier Jahre hatten auch auf ihn reifend und bildend eingewirkt. Sein liebenswürdiges Geſicht zeigte einen Ausdruck von Ernſt, der ſeinen Jahren vorgeeilt zu ſein ſchien. Ein ſchwarzes Bärtchen ſchmückte den lieblichen Mund; Stirn und Naſe waren ſchön geformt, vor Allem aber waren die dunkeln, redenden Augen mit ihrem ſanften Blick, mit ihrem rührenden Ausdruck von Gefühl, von Tiefſinn und Ernſt das Schönſte dieſes Antlitzes und unwiderſtehlich, wen ſie bittend anblickten. Neben dieſem anziehenden Geſicht war die Geſtalt unbedeutend zu nennen,

kaum mittelgroß und mehr von feinem als ſtarkem Gliederbau.

Henry ſtieg eilend, mit klopfendem Herzen die Treppen hinauf. Er dachte an ſeine hier verlebten Tage, an die Verwandten und Jugendfreunde, ob er ſie wiederfinden werde und wie — und als er in das Vorzimmer trat, bedeutete er dem Diener, ihn nicht zu melden, um ſie als ein Fremder zu überraſchen. Der Klang der Caſtagnetten und einer Guitarre ſchlug, als er das nächſte Zimmer betrat, an ſein überraſchtes Ohr; er blieb einige Augenblicke ſtehn, um zu lauſchen; und in dieſem Moment miſchte ſich mit jenen Klängen der Geſang einer wunderlieblichen Stimme, die den erſten Vers eines portugieſiſchen Liedchens ſang. Länger widerſtand er ſeiner Neugier nicht; er öffnete leiſe die Thür des nächſten Zimmers und ſtand vor den beiden Tänzerinnen des Fandango, Malitta und Ambroſinen.

Es war ein reizender Anblick. Ambroſine, auch in dieſem Tanz geübt, obgleich an Anmuth nicht mit ihrer Gefährtin zu vergleichen, gab den Takt mit Caſtagnetten an. Malitta begleitete ihre zierlichen Schritte, ihre graziöſen Bewegungen abwechſelnd mit den ſchmach-

tenden Klängen jenes Liedchens oder mit Accorden der Guitarre. Die eigenthümlichen Bewegungen dieſes Tanzes, das leichte Kleid von hellblauem Mouſſeline, das ein wenig geſchürzt war, um die zierlichen Schritte nicht zu verdecken, gaben ihrer reizenden ſchlanken Geſtalt den Charakter einer ſchwebenden tanzenden Elfe; und während ſie ſo lieblich ſang und die ſchönen Augen bald mit den langen Wimpern verſchleiert hielt, bald ſie mit einem Blick der Sehnſucht ſtrahlend nach oben erhob — während ihre langen ſchwarzen Locken die von der Bewegung höher gerötheten Wangen liebkoſend umflatterten und ihre runden Arme in weichen Biegungen die Guitarre hielten oder niederſinken ließen, glaubte man eine jener verführeriſchen Almes zu ſehn, wie ſie uns in Mährchen oder Träumen vorſchweben.

Henry Ruysdael blieb ganz in ihrem Anſchauen verſunken, in der halbgeöffneten Thüre ſtehn; und da auch die Uebrigen ihre Aufmerkſamkeit auf die reizende Tänzerin gerichtet hielten, ward er lange nicht bemerkt.

Endlich ſchloß Malitta den Tanz. Herr Vanbrök eilte hin zu ihr, um ihr und Ambroſinen freundlich zu danken; und Henry trat hervor, ſeine Verwandten

zu begrüßen. Kaum erblickte ihn Malitta, als auch ſie zu ihm hineilte und ihm ihre Hand mit dem holdeſten „guten Abend" entgegen bot.

Henry erwiederte ihren Gruß mit einem Gemiſch von Beklommenheit und Freude. Seine Augen ſagten mehr als ſeine Worte. Sie blieben einige Secunden ſtill an ihrem reizenden Antlitz hängen und erſt, als die Tante eine neue Frage an ihn richtete, wendete er ſich zu ihr, um ihr zu antworten. Man begab ſich in das Theezimmer zurück und ſetzte ſich um den runden Tiſch.

Henry, als Neuankommender, berichtete zuerſt von ſeinen Reiſeabenteuern, die aber nach ſeiner Verſicherung höchſt unbedeutend geweſen waren und deren Schilderung er mit einfacher Kürze gab.

Malitta war nicht mit dieſer Kürze zufrieden; ſie verſicherte: bei ſo wenig Ereigniſſen würde ihr die ſchönſte Reiſe kein Vergnügen machen; und Herr Vanbrök beſchuldigte ſie der Sucht nach Abenteuern. Malitta ſah ihn ſchalkiſch von der Seite an und ſagte lächelnd: „Tadeln Sie mich immer — iſt mir doch nun der Ball gewiß."

„Der Ball? immer bringt ſie den Ball und ich

muß mich nur dieſes unbeſonnenen Verſprechens zu entledigen ſuchen," entgegnete Vanbrök ſcherzend; „ich höre ſonſt kein Wort mehr von ihr als vom Ball."

„Soll ich mich nicht freuen, daß er mir nun ſicher iſt?" fragte ſie mit dem lieblichſten Lächeln.

„Gewiß; und es leidet keinen Zweifel mehr, daß er gegeben wird. Wenn man ſo reizend den Fandango tanzt und ſo anmuthig dazu ſingt, wie die kleine Malitta, ſo mag man noch um etwas viel Größeres bitten, man iſt des Erfolges ſicher," erwiederte Herr Vanbrök.

„Bitte! ſagen Sie mir, wenn er ſein wird," fuhr Malitta ſchmeichelnd und bittend fort.

„Nein, Malitta! das müſſen Sie abwarten. Sie erfahren es nicht eher, als bis die Einladungskarte kommt," entgegnete Vanbrök; „vorläufig ſind Sie ſchon eingeladen; und eben ſo will ich Ihre Pflegeeltern, Margary, Ambroſine und Herrn Ruysdael einladen."

Man gab ſein Verſprechen. „Sie tanzen doch gern, Henry?" fragte Malitta ihren Jugendfreund mit freundlicher Unbefangenheit.

„Gewiß; und beſonders dann, wenn ich hoffen darf,

einige Tänze von Fräulein Malitta zu erhalten," entgegnete Henry, seine Schüchternheit besiegend.

„Noch bin ich zu keinem versagt. Sie können wählen," erwiederte sie holdlächelnd.

Er bezeichnete mit fragender Bitte einige, die sie ihm zusagte; dann engagirte er sich auch noch mit Margarethen und Ambrosinen. Malitta sprang von ihrem Sessel auf, von unruhiger Freude ergriffen und durch das Zimmer tanzend, rief sie halb singend aus: „Wie freu' ich mich, o wie freu' ich mich auf diesen schönen Ball!"

Herr Vanbrök sah ihr mit zufriednem Lächeln nach. Sie bemerkte es, kehrte zu ihm zurück, und sagte, seine Hand in ihren Händen drückend: „Sie sind ein liebenswürdiger, gütiger Herr Vanbrök."

Nach diesen Worten lief sie aus dem Zimmer.

5.

Die Liebe, die nicht Wunder iſt, iſt keine —
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herflieget,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
Ein Glanz ſich um die Bäum' und Berge ſchmieget,
So plötzlich ſüß erſchreckend, wonnetrunken
Iſt auch das Herz im Liebesmeer verſunken.

L. Tieck.

Harmlos und fröhlich verlebten die jungen Leute eine Woche in Herrn Görne's Hauſe zuſammen. Henry's Befangenheit, den Jugendfreundinnen gegenüber, verlor ſich bald. Man plauderte, ſcherzte, las, promenirte und muſicirte zuſammen; Henry's Clavierſpiel war noch fertiger und glänzender geworden als ſonſt, und er freute ſich ſehr, an Malitta eine Spielerin zu finden, die ihm gewachſen war. Sie ſpielten oft Quatre-mains zuſammen und Henry bedauerte nur, daß es ihm unmöglich war, auch im Geſang mit ihr zu wetteifern; aber die Natur hatte ihm eine ſchöne Stimme verſagt. Dafür hörte er ihr mit beſondrem

Vergnügen zu, wenn sie sang und verlor sich bei ihren weichen, silberreinen Tönen in süße, tiefverhehlte, anziehende Träumereien. Ohne es zu wollen, oder bestimmt zu wissen, gab er ihr einen entschiednen Vorzug vor Margarethen und Ambrosinen, was Jene ganz natürlich fand und worüber Diese mit ihm schmollte. Er bemerkte es aber nicht. Der liebenswürdigen, liebreizenden Malitta zu dienen, zu folgen, ihr seine Augenblicke und seine Bestrebungen zu widmen, war ihm so natürlich, aus der früheren Jugendzeit her noch eine holde Gewohnheit, daß er sich vielmehr gewundert haben würde, wenn es anders gewesen wäre.

Malitta nahm seine Hingebung freundlich und sorglos hin. Sie war schon oft von Männern ausgezeichnet worden; daß auch Henry ihr den Hof machte, schien ihr ganz natürlich; und da er liebenswürdiger als mancher Andre war, nahm sie um so lieber seine bescheidnen Huldigungen an. Schon in Metz hatte sie einen jungen Anbeter gehabt, den sie jetzt anfing, zu vergessen. Ein wenig Flattersinn war ihr angeboren und es blieb den Verhältnissen und dem Schicksal überlassen, ihn mit einem reichen Schatz von Gefühl, der in ihrem Herzen verwahrt lag, und mit einer lebhaften

Phantaſie, die den Verſtand zuweilen irre führte, in Gleichgewicht zu ſetzen.

Herr Vanbrök war, gegen ſeine Gewohnheit, in dieſer Woche nur einmal im Hauſe ſeines Freundes geweſen. Malitta hatte ihm vorgeſungen und heiter mit ihm geſcherzt, wie gewöhnlich, aber nicht nach dem Ball gefragt. Dennoch beſchäftigte ſie der Gedanke an ihn während der ganzen Zeit dieſes Beſuchs. Herr Vanbrök errieth dies; aber es gehörte zu ſeiner Eigenthümlichkeit, ſie mit dieſer unbefriedigten Neugier ein wenig zu quälen. Er erwähnte nichts und ſie mußte ſich mit ſeinem früheren Verſprechen begnügen.

Aber ſchon den nächſten Tag wurden die Einladungskarten abgegeben; der Ball war den zweiten Tag darauf und Malitta höchſt glücklich. Der Putz ward beſprochen und zuſammengeholt. Ambroſine wollte mit ihr gleich gehn; man wählte weißen Flor mit Ponceau verziert. Den Abend vorher erſchien eine Botſchaft von Herrn Vanbrök an Malitta, einen Strauß der ſchönſten Blumen und ein kleines Paquet ihr überbringend. Sie öffnete es neugierig und fand ein Armband von Korallen, dem von Ambroſinen

ähnlich, doch kostbarer gefaßt und das Schloß mit mehr und größeren Brillanten besetzt. Ein beschriebenes Blatt lag dabei und Malitta las es:

„Zwar sind Sie ein leichtsinniges Kind, Malitta! das die Gaben des Glücks gedankenlos wieder verschleudert. Dennoch will die launenhafte Göttin, die nicht nach Verdienst, sondern mit Parteilichkeit wählt, daß Sie für Ihre Freigebigkeit von neulich nicht durch Entbehrung bestraft werden; und sie hat mir für Sie den Zwillingsbruder des verlornen Armbandes anvertraut. Lassen Sie es heute auf dem viel erwähnten Ball an Ihrem Arme schimmern, und verschenken Sie es nicht wieder, sonst bin ich in Wahrheit sehr ernstlich böse. Lieber noch verlieren Sie es, wenn eins sein muß. Das will ich eher vergeben.

Anfangs wollte ich das Concert mit dem Ball verbinden; und Sie hätten sich das Vergnügen, zu springen, erst mit Ihrer Kehle verdienen müssen. Aber ich fand diese Einrichtung in vieler Hinsicht unbequem. Beides mag für sich sein. Ueberlassen Sie sich heute Ihrem Lieblingsvergnügen ohne Verzögerung und mit ganzer Seele. Das Concert, wo Sie unser Vergnügen beschaffen müssen, folgt später.

Doch Adieu, kleine Malitta! luftiger Schmetterling, der über Blumen hinschwebt und von allen ein wenig Honig nippt. — Von den Blumen können Sie Margarethen und Ambrosinen die, welche Sie selbst nicht wollen, abgeben; doch verlange ich durchaus, daß Sie die schönsten behalten; für Sie sind sie bestimmt. —

Und abermals Adieu; ich habe mit den Anstalten zum Ball noch alle Hände voll zu thun; bald ruft man mich dahin, bald dorthin. Es muß Alles geschehn, damit die kleine leichtsinnige Malitta heut Abend recht fröhlich tanzen und sich amüsiren kann. Was thut man nicht für sie? auch das Schwerste — man arrangirt in seinem ruhigen Hause einen Ball; und dies thut Ihr geplagter Freund Vanbrök."

Mit einem schalkischen, fast ein wenig übermüthigen Lächeln ließ Malitta das Blatt auf den Tisch hinfliegen, nahm das Armband wieder, betrachtete es und sprang dann auf und zu Margarethen und Madame Görne hinüber, die sich allein im Zimmer der Letzteren befanden.

„O sieh, Margary! sehn Sie, Maman! was ich da Schönes erhalten!" rief sie, das Armband emporhaltend,

aus; „ſeht, wie die kleinen Diamanten blitzen! iſt's nicht ſchön?"

„Sehr ſchön; ich freue mich, daß Deine Güte dadurch belohnt wird," ſagte Margarethe lächelnd.

„Kind! Herr Vanbrök iſt ſehr gütig gegen Dich; wird Dir nicht ein wenig bange?" fragte Madame Görne, indem ſie den Schmuck betrachtete.

„Weshalb bange?" fragte Malitta höchſt unbeſorgt; „es iſt ja ſehr angenehm, daß er den Einfall hat, mich ſo artig zu beſchenken; was ſoll ich bange ſein?"

„Vielleicht erwartet er nun auch von Dir ein Geſchenk," fuhr Madame Görne fort.

„Nun — dann ſchenk' ich ihm ein Souvenir, einen Briefhalter oder eine Börſe — ſo etwas wünſcht er ſich vielleicht," verſetzte Malitta und legte das Armband um den Arm. In dieſem Augenblick trat Ambroſine herein; Malitta lief ihr entgegen, hielt ihr den Arm vor Augen und ſagte neckend: „Sieh hier Dein Armband, Ambra! ich fand es umherliegen und hab' es umprobirt. Bitte! leih' es mir doch heute."

„Nicht doch! ich muß es ja heute ſelbſt haben," entgegnete Ambroſine unwillig; „ich begreife nicht, wo

Du es gefunden haſt; ich glaubte gewiß, es in meinem Schranke zu haben. Doch, gieb es mir wieder.“

Sie griff darnach; aber Malitta zog lachend den Arm zurück. „Du haſt es wohlverwahrt im Schranke; ſei ruhig, Ambra! dies hier iſt mein,“ ſagte Malitta; „betrachte es genauer; dann wirſt Du vielleicht einen geringen Unterſchied finden.“

Ambroſine eilte hinaus und kam nach einigen Minuten mit ihrem Armband zurück. Vergleichend hielt ſie es mit Malitta's Armſchmuck zuſammen und fand, daß es zwar ähnlich, aber jenes bei weitem ſchöner ſei.

„Sie ſind doch bei alledem einander ähnlich,“ ſagte Madame Görne zu ihrer Nichte; „und Du, Ambroſine, freueſt Dich gewiß darüber, daß Malitta, die Dir ſo bereitwillig das erſte überließ, nun durch das zweite entſchädigt wird.“

„Gewiß,“ entgegnete Ambroſine mit etwas verdrießlicher Miene; und mürriſch ſchweigend ſetzte ſie ſich in eine Ecke des Zimmers.

Henry und Herr Görne vermehrten die Geſellſchaft; auch ihnen zeigte Malitta das Armband; und als ſich Henry an den Flügel ſetzte und ein Quatre-mains von

Dalberg auf das Pult legte, welcher Aufforderung sie bereitwillig gehorchte, warf sie zuweilen einen wohlgefälligen Blick auf den mit dem Korallenband geschmückten weißen Arm.

Nach dem vierhändigen Musikstück wollte Malitta sich an den Theetisch verfügen. Doch Henry bat sie mit dem überredendsten Blick, L'éloge de larmes, von Beranger und Franz Schubert, zu singen; und sie schlug es ihm nicht ab.

„Sie sang es heute ziemlich schlecht," sagte Herr Görne, als Malitta und Henry an den Theetisch traten; „und Du, lieber Henry! begingst einen großen Mißgriff, sie darum zu bitten. Wie kann man, am Abend vor einem Ball, von Malitta das Lob der Thränen verlangen!"

„O dieser Ball wird Malitta nicht alles Gefühl für ein so herrliches Musikstück rauben, als dieses Lob der Thränen ist," entgegnete Henry mit einiger Lebhaftigkeit; „und ich habe an ihrem Vortrag nicht gefunden, daß sie dies Gefühl verloren hätte."

Malitta warf ihm einen halb schelmischen, halb dankbaren Blick zu. Sie sagte: „Sie sind liebenswürdig, Henry! mich zu vertheidigen. Und doch ist

es wahr, daß ich dies schöne Lied schlecht gesungen habe, und daß ich zerstreut war."

„Das heißt: schon auf dem Ball," sagte Herr Görne; „wir wissen das; und es ist doch hübsch von ihr, daß sie es ehrlich gesteht."

„Gilt Ihnen wirklich dieser Ball so viel, Malitta?" fragte Henry mit einem Anflug von Traurigkeit.

„O ja! schon längst hab' ich mich darauf gefreut — nun ist diese Freude mir so nah — ach! da kann man nicht an Andres denken!"

„O wie schnell verfliegt die Freude an einem Ball!" sagte Henry mit einem schwermüthigen Blick.

„Sie sind recht hypochondrisch, Henry!" entgegnete Malitta mit einem Blick des Mißfallens; „freuen Sie sich doch auch! auch Sie werden da sein; wir werden zusammen tanzen."

„Es ist wahr, liebste Malitta! ich vergaß das ganz," entgegnete er sich zusammennehmend und mit erheitertem Blick.

Als zu Ende des Abends Malitta mit Ambrosinen und Margarethen allein war, wendete sich Jene zu ihr und bat sie halb flüsternd: ihr eine Bitte zu

gewähren. „Recht gern; was willſt Du?“ fragte Malitta freundlich.

„Laß uns mit den Armbändern tauſchen,“ fuhr Jene eindringlich fort; „das Deinige gefällt mir ſo ſehr — und ſie ſind ſich im Ganzen ähnlich; Dir wird es gewiß gleich ſein.“

„Das wird nicht angehn, Ambra,“ ſagte Malitta bedenklich; „Herr Vanbrök hat mir ausdrücklich verboten, es wieder zu verſchenken.“

„Was hat Dir Herr Vanbrök zu verbieten?“ fuhr Ambroſine eifrig fort; „er bemerkt es am Ende gar nicht; und mir erfüllſt Du einen ſo ſehnlichen Wunſch.“

„Es iſt aber doch ſonderbar, Ambra, daß Du immer mein Armband haben willſt,“ bemerkte Malitta ein wenig ungeduldig.

„Weil ich es ſchöner finde als meines; und ich weiß, Du legſt darauf keinen Werth, wenn Du mir gefällig ſein kannſt,“ entgegnete Ambroſine ſchmeichelnd.

„Am Ende iſt es mir auch gleich,“ ſagte Malitta halb unſchlüſſig.

Margarethe war indeſſen näher getreten und obgleich Ambroſine portugieſiſch ſprach, und Margarethe

dies nicht verſtand, errieth ſie doch aus einigen Worten und mehr noch aus ihren Blicken und Geberden, was ſie von Malitta wollte, die, das Armband noch am Arm, unentſchloſſen es betrachtete und an den Perlen ſpielte.

„Ambroſine! ich hoffe, Du verlangſt nicht von neuem Malitta's Armband," ſagte ſie in etwas ſtrengem Ton; „ich hoffe, Du biſt nicht in dieſem Grade eigennützig."

Ambroſine warf ihr einen mißfälligen Blick zu und wendete ſich ſchweigend von ihr ab.

„Und Du, Malitta! Du darfſt es nicht wieder weggeben," fuhr Margarethe fort; „Du weißt, daß Herr Vanbrök Dir dies ausdrücklich zur Pflicht macht; und es würde eben ſo undankbar als nichtbeachtend ſein, wenn Du Dich dazu verſtündeſt."

„Nein; Du haſt recht, Margary! ich will's auch nicht. Herr Vanbrök iſt ſo freundlich gegen mich; ich darf ihn nicht erzürnen. Du ſiehſt ſelbſt, Ambroſine, daß ich Deinen Wunſch nicht erfüllen kann."

Ambroſine verzog den Mund höhniſch. „Wenn Dir denn an Herrn Vanbrök's Beifall ſo viel liegt, will ich Dich ja nicht verleiten, ihn zu beleidigen.

Behalte Dein Armband. Ich werde vielleicht mit der Zeit ein noch schöneres haben."

„Zürne mir nicht, liebe Ambra! und wenn Du eins von lauter Brillanten haben wirst — ich werde mich mit Dir freuen," sagte Malitta begütigend und faßte ihre Hand. Aber sie machte sich los und eilte schmollend in das Schlafzimmer.

Den nächsten Morgen erwachte Malitta nur, um zu singen, zu tanzen, und ihre Fröhlichkeit an den Tag zu legen. Margarethe half ihr den Putz fertig machen, an welchem noch einiges fehlte und schmückte sie dann aus Liebe und aus Freude an ihrer Schönheit. Auch sah sie reizend aus; eine mit Korallen verzierte Nadel hielt die reichen Haarflechten zusammen, und in den langen schwarzen Locken waren nachlässig seitwärts nur zwei dunkelrothe Camelien befestigt. Ein Korallenband umgab den weißen Hals, und das schmale zierliche Leibchen von weißem Atlas war mit derselben Farbe verziert. Ueber dem Handschuh schimmerte das kostbare Armband, und am unruhig wallenden Busen steckten einige der schönen Blumen, die andern hatte sie ihren Gespielinnen überlassen. Man bemerkte aber alle diesen Putz nicht, wenn man ihre

ſchönen von Freude ſtrahlenden Augen anblickte, oder die mit Roſen überhauchten Wangen, oder den kleinen rothen Mund, der die Korallen beſchämte, oder den feinen, prächtigen Wuchs, oder die kleinen ſchnell ſich regenden Füße.

„Wie ſchön, wie ſchön iſt ſie!“ ſagte Henry ſeufzend zu ſich, als ſie im gemeinſchaftlichen Zimmer zuſammen trafen, um ſich von da in den Wagen zu verfügen; „und wie ſorglos heiter ſtrahlen die blauen Augen! ſie lächelt der kommenden Freude ſchon fröhlich entgegen; und wie rei end lächelt ſie! — Ach Malitta! kaum gönnſt Du mir einen Blick; und dieſer Blick ſelbſt ſagt, daß Du an Andres denkſt. Bin ich nicht eines flüchtigen Gedankens von Dir werth? und ich denke doch ſo viel an Dich!“

„O bitte, lieber Henry! geben Sie mir ein Glas Waſſer! ich mag die Flaſche nicht angreifen,“ flüſterte Malitta, nahe an ihn herantretend und zeigte die kleine Hand, die ſchon mit dem weißen Handſchuh bekleidet war.

„Den Augenblick!“ entgegnete er, ganz beglückt durch dieſe Bitte und eilte, es ihr zu holen.

„Das Glas iſt ein wenig naß; halten Sie es mir an den Mund, daß ich es nicht angreifen muß,“

ſagte ſie lächelnd, als er es brachte; „aber gießen Sie mir ja keinen Tropfen auf das Kleid."

„Eine ſchwere Aufgabe," entgegnete er lächelnd; und ſeine Hand zitterte ein wenig, als er damit das Glas an ihre Lippen hielt. Sie trank.

„Tauſend Dank, lieber Henry! Sie haben mich auf lange erquickt," ſagte ſie mit dem holdeſten Blick und griff nach dem Shawl, den er mit einem leichten Erröthen ihr umlegen half. Die Wagen fuhren vor, Malitta nahm Ambroſinens Arm und eilte mit ihr und den beiden andern Damen hinab. Die Herren folgten.

Sie fanden das Haus des Herrn Vanbrök auf das zierlichſte zum Empfang der Gäſte geſchmückt. Er ſelbſt kam ihnen am Eingang des Saales entgegen und empfing ſie mit höchſter Verbindlichkeit. Er führte Madame Görne zu einem Sitz und ſagte, mit einem ſchalkiſchen Blick die jungen Mädchen überſtreifend: „Dieſe ſchönen Kinder werden keines Platzes bedürfen; ſie werden ohne Aufhören ſchweben und fliegen. Nicht ſo, Malitta?"

„Wenn es nach meinen Wünſchen geht, gewiß," entgegnete ſie lächelnd.

„Einmal ſind Sie auch mit mir engagirt," fuhr er fort.

„Sehr wohl," entgegnete ſie mit einer tiefen Verneigung; „doch bitt' ich, mir zu ſagen, zu was."

„Zur zweiten Polonaiſe; verſagen Sie ſich alſo dazu nicht," ſagte er mit ernſter Miene und entfernte ſich, um neuen Gäſten entgegen zu gehn.

Malitta ward jetzt von jungen Männern umringt, die ſie zu engagiren kamen und bald war ſie für den ganzen Abend verſagt. Ihre anmuthige Erſcheinung machte den lebhafteſten Eindruck. Die Geſellſchaft war nicht zu groß aber ausgeſucht und fröhlich. Der Wirth wußte Alles zu beleben; und da viel junge Leute und auch Offiziere der Beſatzung dabei waren, ward viel getanzt. Unter den Anweſenden bemerkte man auch Herrn Herzig, der zwiſchen den Reihen der Tanzenden umher ging, die jungen Mädchen lorgnirte und den Anziehendſten, unter denen Malitta war, Bonbons anbot. Um zehn Uhr näherte ſich ihm eine ſehr geputzte, mit Atlas, Flor, Schmuck und Kanten überladne Dame, die ſich durch eine ſchöne lange weiße Feder am Aufſatz beſonders auszeichnete, und flüſterte ihm Verſchiedenes zu, was ihm nicht ſonderlich zu gefallen ſchien.

Bei einer raſchen Wendung des Kopfes, die von Unwillen oder Ungeduld verurſacht ſchien, konnte man hinter der verſchleiernden Feder hervor das verdrießliche Geſicht Fräulein Medardens erblicken, das ſelbſt in dieſer fröhlichen Geſellſchaft und in ſo prächtigem Putz ſeinen feierlichen Ernſt nicht fahren ließ; viemehr ſchien er durch irgend einen Ungehorſam oder eine Weigerung Severins vermehrt.

„Nein, liebe Medarde! Du kannſt das nicht von mir verlangen! dieſe angenehme Geſellſchaft, die ich kaum ein wenig in Augenſchein genommen habe — nein, parole d'honneur! es geht nicht," brummte Herzig ungewöhnlich mißmuthig.

„Du biſt ein ſehr verbindlicher, gefälliger Bruder, Severin!" murmelte Medarde; „wenn ich Dir verſichre, daß ich mich unwohl fühle und den Lärm nicht länger aushalten kann, bleibſt Du noch ſo gleichgültig."

„Nicht doch, beſtes Herz! ich beſorge Dir den Wagen auf der Stelle; nur das verlange nicht, daß ich auch nach Hauſe fahren ſoll. Ich befinde mich ja wohl."

Mit dieſen in freundlichem Ton ausgeſprochnen

Worten eilte Severin aus dem Saal, um ſeinen Vorſatz auszuführen. Fräulein Medarde blieb wartend an der Seite ſtehn. Sie hatte ſich aber, ohne es zu bemerken, dem Bereich der Tanzenden genähert. Man war mitten in einem intereſſanten Cotillon und Malitta, die bei ihrem Tänzer Henry eine viel zu ernſte Miene zu bemerken glaubte, folgte der Eingebung einer ſchelmiſchen Laune, nahm Henry's Hand und führte ihn tanzend zu Medarden hin, um ſeine Walztour mit dieſer zu machen. Er errieth Malitta's Abſicht erſt, als er vor dem Fräulein ſtand und konnte ſich nicht weigern. Aber Medarde verſagte ihm ſehr beleidigt durch die Zumuthung ihre Hand.

„O beſtes Fräulein! warum ſo unerbittlich?" rief Malitta aus; „ich dachte mir es ſo ſchön, wenn dieſe herrliche Feder beim Tanzen zurückflatterte — Sie würden ſich ſicher ſehr gut ausgenommen haben."

„Keinen Spott, Fräulein! ich bitte!" ſagte Fräulein Medarde unwillig; „glauben Sie nicht, daß ich hier bin, um jungen Thörinnen zum Gelächter zu dienen."

„O Fräulein! Sie nehmen einen unſchuldigen Scherz zu übel auf!" entgegnete Malitta im entſchul-

digenden, etwas verlegnen Ton; „ſo war es nicht gemeint und — — —“

„Man kennt Malittchen ſchon von früher her,“ fuhr Fräulein Medarde unverſöhnlich fort; „deshalb wundert man ſich nicht über kindiſche, muthwillige Einfälle bei ihr.“

Sie wendete ſich mit dieſen Worten ab — Malitta zog ſich ein wenig beſchämt und eilig an ihren Platz zurück; Henry folgte ihr und flüſterte ihr halb lächelnd halb bedauernd zu: „Wie konnten Sie mit dieſer moroſen Dame anknüpfen! — Der Erfolg ließ ſich vorausſehn.“

„Sie machten vorhin ein ſo ſaures Geſicht, daß ich ſogleich an Fräulein Medarde erinnert ward,“ entgegnete Malitta lächelnd; „und ich dachte: gleich geſellt ſich gern zu Gleichem.“

„Sie behandeln Ihren treuen Diener ſehr ſchnöde, Malitta!“ ſagte Henry mit vorwurfsvollem Blick.

„Nicht doch, lieber Henry!“ erwiederte ſie begütigend; „es war gewiß nicht meine Abſicht, Sie zu kränken! Denken Sie das nicht!“

„Es iſt vergeben, Malitta!“ ſagte er mit leidenſchaftlich ausdrucksvollem Ton.

„Ich bin heute recht ungeſchickt, immer ſo zu verletzen," fuhr ſie fort; „ich darf mir keinen Scherz mehr erlauben."

„O doch, Malitta! wenigſtens mit mir dürfen Sie es — da dürfen Sie Alles," entgegnete er.

Sie ſchüttelte mit lieblichem Lächeln den Kopf und tanzte, die Tour machend, an ihm vorüber.

6.

Ich kann in Tönen sagen, wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.
L. Tieck.

Wo Du nicht bist, sind alle Freuden ferne,
Hüllt sich in Nacht die blühende Natur,
Wo Du nicht bist, da leuchten keine Sterne,
Wo Du nicht bist, da weilt die Sehnsucht nur.
Helm. v. Chezy.

„Was ist das heute für ein Tag gegen gestern!" sagte Malitta seufzend, als sie den folgenden Tag am Fenster saß, und eine Stickerei lässig in der Hand haltend, in den dicht herabrinnenden Regen hineinsah.

„Meinen Sie, weil es so abscheulich regnet, oder weil heute kein Ball ist?" fragte Henry.

„Ich überlasse Ihnen, dies zu rathen," erwiederte sie.

„Ich vermuthe, weil kein Ball ist," fügte er hinzu.

„Es könnte auch wegen Beidem sein, daß mir der heutige Tag mißfällt," sagte sie ein wenig muthwillig lächelnd.

„Ich wünſchte, daß er Ihnen nicht mißfiele," entgegnete Henry.

„Warum? gefällt er Ihnen vielleicht?" fragte Malitta.

„O ja — ſo wie jeder, den ich hier, im Hauſe meines Oheims, in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft verlebe," erwiederte Henry.

Malitta ſah ihn einige Augenblicke ſchweigend an und ſagte dann lächelnd: „Dies iſt ſehr verbindlich — zweifeln Sie nur nicht, daß ich hierin gleich mit Ihnen fühle — und dennoch finde ich das Heute nicht ſo ſchön, als das Geſtern."

„Was hätte es aber dann ſo Vieles voraus?"

„O! das Tanzen! den hübſchen Ball — denn Tanzen iſt ein erhöhtes Leben!" rief Malitta mit Lebhaftigkeit aus.

Henry ſchüttelte den Kopf und ſagte lächelnd: „Sie dürften ein Wort ſagen, und ich wollte mich verpflichten, nie wieder einen Schritt zu tanzen."

„Ich werde mich wohl hüten, Ihnen dieſes Wort zu ſagen," entgegnete Malitta; „tauſendmal lieber tanz' ich doch einen Contretanz oder eine Polca mit Ihnen,

als daß ich Ihnen ein so herrliches Vergnügen untersagte."

„Und Sie, Malitta! würden Sie es um keinen Preis aufgeben?" fuhr Henry zu fragen fort.

„Nein, ich glaube nicht," erwiederte sie.

„Auch dann nicht, wenn Jemand, den Sie sehr liebten, es wünschte?"

„Was wäre das für ein sonderbarer, grillenfängerischer Wunsch!" erwiederte sie sorglos; „nein; einem solchen Wunsch, der nur aus Eigensinn oder aus Mißgunst entstehn könnte, muß man nicht willfahren."

Henry intonirte, statt der Antwort, auf dem Piano L'éloge des larmes und führte es mit eben so viel Zartheit als Stärke des Ausdrucks aus. Dann knüpfte er durch harmonische Uebergänge die trocknen Blumen und Gretchens Lied daran und schloß mit den beruhigenden Klängen des Ave Maria, Schubert's unsterbliche Melodien wie kostbare Perlen an einer goldnen Schnur aufreihend.

Malitta hörte zu und vergaß darüber beinahe ihre Tanzluft und den Ball. Auch ihre Gespielinnen und Madame Görne gesellten sich dazu und Henry's an-

ziehendes Spiel hatte ein andächtig lauschendes Auditorium versammelt, als Herr Vanbrök und Görne mit einigem Geräusch eintraten und das Concert unterbrachen.

„Nun, kleine Malitta! wie geht es nach dem Ball?“ fragte Herr Vanbrök freundlich und zu ihr herantretend; „haben die Füßchen ausgeruht? oder würde man heute umsonst um einen Tanz bitten?“

„O nicht doch — obgleich noch ein wenig müde, würde ich doch einen guten Tänzer nicht abweisen,“ entgegnete sie munter.

„Richten Sie sich künftig nach mir — ich habe drei Polonaisen getanzt und fühle gar keine Ermüdung; man muß mäßig sein,“ sagte Vanbrök, sich neben ihr niedersetzend.

„Nach einem solchen Beispiel werd' ich mich nicht richten,“ erwiederte sie.

„Und doch — wenn Sie alt sein werden, müssen Sie schon,“ fuhr er neckend fort.

„Ich will gar nicht alt werden — und wie lange ist es noch bis dahin!“ sagte sie mit einem reizend übermüthigen Lächeln.

„Ganz recht — noch unendlich weit ist es bis

dahin; wer darf bei dem Aufbrechen der Rose an ihr Verblühen denken!"

„Gestern waren Sie recht liebenswürdig, Herr Vanbrök!" sagte Malitta lächelnd; „und wie schön war es auf Ihrem Ball!"

„Ich will es auch heute sein, liebes Kind! und da es Ihnen auf meinem Ball so gefiel, wollen wir versuchen, ob es Ihnen nicht auch auf meiner Landpartie gefallen wird. Lassen Sie uns morgen oder übermorgen, wenn schönes Wetter ist, nach der Ansburg fahren."

Er richtete die letzten Worte an Görne, der ihm beifällig antwortete und die kleine Reise ward verabredet. Malitta freute sich weniger darauf, als auf den Ball. Was konnte eine Fahrt durch Dörfer und Gebirgsthäler und was der Anblick einer alten verfallnen Burg für ein besondres Vergnügen gewähren? Aber sie verbarg ihre Gleichgültigkeit, um Herrn Vanbrök nicht zu verletzen, dem sie sich verpflichtet fühlte und von dem sie noch manche Erwartung hegte.

Sie trat zu Henry an den Flügel und bat ihn, während sie ein Gesangstück auflegte, daß er sie begleiten möge. Kaum hatte sie die ersten Töne gehaucht,

ſo ſchwieg Herr Vanbrök lauſchend und mit ihm die Uebrigen. Aber von neuem ward auch dieſer muſikaliſche Genuß unterbrochen, als Herr Herzig mit den verbindlichſten Begrüßungen hereintrat.

„Ich konnte nicht unterlaſſen, mich zu erkundigen, Mesdames! wie Sie ſich nach dem Ball befinden," ſagte er ſüßlächelnd; „es iſt wahr, man befand ſich vortrefflich dort; und unſer verehrter Freund, Herr Vanbrök, verſteht es, einen Ball comme il faut zu geben. Es war für Alles geſorgt, für Alles, parole d'honneur! — Aber je feiner und reichlicher die Genüſſe, je unangenehmer oft die Folgen. Wenigſtens ſagt Medarde ſo; und wenn ich zuweilen auf den Gedanken komme — was nicht ſelten geſchieht — auch einen ſo hübſchen Ball zu geben und dieſe kleinen Huldgöttinnen zu amüſiren — ſo ſchlägt ſie meinen Muth mit ſolchen Behauptungen nieder. Deshalb muß ich Ihnen, werther Herr Vanbrök! das Vergnügen und auch den Dank dafür überlaſſen. Aber ich leugne nicht, daß ich Sie um Beides beneide."

„Ja, ja, lieber Freund! ich erlaube Ihnen das," entgegnete Vanbrök; „ich habe aber auch manche Mühe gehabt und verdiene eine kleine Belohnung."

Malitta warf ihrer Pflegemutter einen Blick des Einverständnisses zu und sagte lieblich lächelnd zu ihm: „Warten Sie nur, Herr Vanbrök! eine Belohnung, ein Beweis der Dankbarkeit soll Ihnen noch einmal werden; daran dürfen Sie nicht zweifeln.“

„Wirklich, mein liebes, reizendes Kind?“ fragte Vanbrök zurück; „nun, ich nehme die Bürgschaft an und will des Lohnes warten.“

„Ein solches Lächeln ist schon Lohn genug, parole d'honneur!“ sagte Herzig seufzend und mit einem schmachtenden Blick nach Malitta; „ein freundlicher Blick aus solchen Augen, was könnte der nicht bezahlen?“

„Wahrhaftig, diese alten Herrn werden ganz thöricht,“ murmelte Henry, zu Margarethen gewendet, die in seiner Nähe stand, während er einen zornigen Läufer mit beiden Händen über den Flügel machte; „sie überbieten einander mit Galanterien, jeder nach seiner Art.“

„Ja, ihre Schönheit bezaubert Jung und Alt,“ erwiederte Margarethe lächelnd; und Henry fuhr unwillig fort, durch die Töne zu rauschen.

„Wollen wir den guten alten Knaben nicht zur

Landpartie einladen?" fragte Görne halbleiſe den Freund; „wir haben einen Spaß mehr."

„Laden Sie ihn ein, ich habe nichts dagegen; nur Fräulein Medarde nicht, ſie verſalzt und verſauert uns den Salat," entgegnete Vanbrök.

Von ſolchen Partien ſchließen wir ſie immer aus, weil ſie unbequem iſt," ſagte Görne und ſie luden Severin Herzig zur Theilnahme ein.

Den nächſten Morgen um ſechs Uhr hielt Herrn Vanbrök's eleganter Char-à-banc vor der Thür. Er nahm die Damen darinnen auf und fuhr ſie ſelbſt. Görne, Herzig, Henry und noch zwei Freunde Vanbrök's folgten in einem andern. Henry war verſtimmt, daß man ihn aus Malitta's Nähe entferne, die für ihn der Inbegriff des Glückes war. Er beſchuldigte Herrn Vanbrök des Neides und ſeine ſchon früher gefaßte Abneigung gegen ihn vermehrte ſich. Doch vertraute er dieſe Gefühle und Gedanken Niemand an und nur ſein Schweigen und ſeine Miene verriethen ſie unwillkürlich.

Der Weg führte durch einige Dörfer und an einem kleinen Luſtſchloß vorüber, ehe er ſich tiefer in das Gebirge verlor. Hier ward er mehr und mehr wild

und romantiſch; man kam durch ein ſchönes, von Felſen umhegtes Thal und ſah auf einem der Berge maleriſch eine Ruine liegen. Dann ging es von neuem bergauf und endlich langte man gegen Mittag in einem Dörfchen an, von wo man den Berg, auf welchem die Anſeburg lag, zu Fuß erſteigen mußte. Malitta, die ſich unterwegs etwas gelangweilt hatte, war froh, als ſie, den Wagen verlaſſend, wieder Freiheit erhielt, zu flattern, wohin ſie wollte. Henry bot ihr die Hand beim Ausſteigen und flüſterte mit ausdrucksvollem Blick: „Endlich ſieht man Sie wieder! es war ſehr unfreundlich von Ihrem Führer, das Schönſte und Beſte nur für ſich allein zu behalten.“

„O Herr Vanbrök iſt ſicher nicht dieſer Meinung,“ erwiederte ſie lachend; „und er hatte gewiß weiter keine Abſicht dabei.“

„Ich möchte das wohl wiſſen,“ fuhr Henry mit einer zweifelnden Miene fort; „er unterhielt Sie wohl recht lebhaft?“

„Ach — er ſprach und erzählte viel — ich weiß nicht mehr, was; aber, unter uns geſagt, ich langweilte mich entſetzlich,“ erwiederte Malitta. Henry lächelte ſeit der Abfahrt zum erſten Mal wieder. Er

drückte einen flüchtigen Kuß auf Malitta's Hand und sagte wieder heiter: „Nun soll mich auch keine List und kein Machtgebot von Malitta's Seite trennen."

Man trat den Weg nach der Burg an, von welcher man, als man am Fuß des Berges anlangte, eine pittoreske Ansicht gewann. Aber ein steiler Berg war zu ersteigen, ehe man anlangte; und die drei jungen Mädchen stiegen rasch und munter voran, Henry ihr unzertrennlicher Begleiter.

Die übrige Gesellschaft folgte, und Herr Vanbrök verließ einigemal die Partei, zu welcher er sich hielt, um Malitta zu necken, ihr einige verkleidete Schmeicheleien zu sagen, und um Henry zu warnen, daß er seine Damen nicht irre führen möge, wofür er hart bestraft werde. Indessen war der Weg nicht zu verfehlen und die jungen Leute erreichten bald die steinerne Brücke, die über den Burggraben gebaut, zu dem verfallnen Schlosse führte, von welchem noch einige Thürme und viele Mauerreste standen. Kaum betraten sie die Brücke, als eine Trompetenfanfare aus dem Thurm herüberklang und den Schloßherrn von der Ankunft fremder Gäste zu benachrichtigen schien. Die jungen Mädchen stutzten. Henry sagte: „Lassen

Sie ſich nicht irre machen — dies iſt ſicher eine Neckerei von Vanbrök; er will Ihnen Furcht einflößen.“

„O! wir wollen uns nicht fürchten,“ entgegnete Malitta lachend und ging weiter. Das Thor ohne Thür ließ ſie ein; ſie durchgingen einen ſchmalen Gang und traten in den Hof, wo ihnen aus einer Ecke hervor zwei gewappnete Reiſige mit ſtummer Begrüßung entgegen traten. Malitta und Ambroſine ſtießen einen Schrei der Ueberraſchung aus; die letztere lief zurück; Malitta faßte nur Margarethens Arm und erwartete mit ihr den Erfolg.

„Es ſcheint, er will Komödie mit uns ſpielen,“ ſagte Henry ſpöttiſch; „laſſen Sie uns keine Notiz davon nehmen und weiter gehn.“

Er ſchritt nach dem Eingang des Gebäudes zu, das noch erhalten ſchien; aber die Gewaffneten vertraten ihnen den Weg. Drohende Augen funkelten aus dem geſchloßnen Viſir hervor und das vorgeſtreckte Schwert ließ ſogar Henry anhalten. In dieſem Augenblick trat die übrige Geſellſchaft auch in den Hof. Herr Herzig war zufällig einer der Erſten und prallte zurück. „Parole d'honneur! was iſt das?“

rief er ziemlich erſchrocken aus und zog ſich ſeitwärts.

„Nur ruhig, meine Freunde!“ ſagte Vanbrök heiter; „es ſind die Knappen des Burgritters, die er uns entgegenſchickt, um uns den Weg zu zeigen. Aber dort hinein geht es nicht, lieber Ruysdael! beinahe hätten Sie ſich noch verirrt; und Sie ſehn, daß dieſe Kämpen nicht mit ſich ſcherzen laſſen. Zeigt uns den Weg, wackre Knappen! wohin Euer geſtrenger Ritter will, daß wir uns begeben ſollen.“

Die Gewaffneten gingen nach der andern Seite des Hofes voraus; man trat in einen freien Raum, wo im Schatten des Thurmes und einiger wilden Bäume eine Tafel gedeckt und mit Tiſchgeräth verſehn war. „Hier hat man ſchon für uns geſorgt,“ fuhr Herr Vanbrök fort; „laſſen Sie uns Platz nehmen und im Angeſicht der ſchönen Ausſicht uns nach der beſchwerlichen Reiſe ein wenig erfriſchen.“

Die Geſellſchaft folgte ſeiner Ermahnung; und er wußte es ſo einzurichten, daß er zwiſchen Madame Görne und Malitta ſaß.

Man hatte in der That hier die Ausſicht über ein tiefes halb wildes, halb liebliches Thal, das ein Bach

durchſchlängelte. Alle rühmten dieſe Ausſicht und den freien ſchönen Platz.

Die Gewaffneten hatten ſich indeſſen zurückgezogen und waren am Ausgang des Hofes ſtehn geblieben, wo ſie noch einige Zeit Wache zu halten ſchienen. Herrn Vanbrök's Diener und eine Frau in ländlicher Kleidung, die hier heimiſch zu ſein ſchien, bedienten die Tafel und ſie war reichlich beſetzt. Nachdem man kaum einige Minuten geſeſſen, ließ ſich eine angenehme Muſik von Blasinſtrumenten hören, die aus dem Thurm hervorzuklingen ſchien. Die Damen und beſonders Malitta waren davon erfreut.

„Das iſt ein artiger Gedanke von Ihrem Burgherrn," ſagte ſie lächelnd zu Herrn Vanbrök; „das Schauerliche verliert ſich dadurch; und auch die Langeweile wird fern gehalten."

„Der Burgherr zeigt ſich uns bis jetzt ſehr freundlich geſinnt," entgegnete er; „er muß unter die guten, wohlwollenden Geiſter gehören. Indeß — noch kann man nicht urtheilen — nur ein guter Ausgang krönt das Werk."

„Ich hoffe doch, auch unſre Bergpartie wird

einen guten haben?" fragte Malitta mit einiger Lebhaftigkeit.

Herr Vanbrök zog die Schultern. „Dies ſteht in der Macht des Schickſals und — des Burgherrn," ſagte er mit einem bedeutenden Lächeln.

„O — mit Ihrem Burgherrn!" rief ſie lachend aus; „wir wiſſen recht gut, daß er nur in Ihrer Vorſtellung exiſtirt."

„St! nicht ſo leichtſinnig und frevelhaft geſprochen! Vergeſſen Sie nicht den gebührenden Reſpect vor ihm. Sonſt könnte er ſich rächen."

„Ich fürchte ihn nicht," rief ſie muthwillig aus; „doch — laſſen Sie uns auf dieſen wunderhübſchen Walzer hören — er iſt mir lieber als der Burgherr!"

Vanbrök ſah ſie einige Augenblicke halb ernſt halb lächelnd an und ſagte dann zu ſeiner andern Nachbarin: „Es iſt doch ein übermüthiges, leichtſinniges Kind, dieſe kleine Malitta!"

Man brachte mehr als eine Stunde heiter am Tiſche zu. Malitta ſtand endlich, vom Sitzen ermüdet, auf und Vanbrök gab zu erkennen, daß man wohlthun würde, ihrem Beiſpiel zu folgen. Malitta war in den Hof gegangen und neugierig mit Marga-

rethen in den verbotenen Thurm gedrungen, wo man nichts weiter fand als eine kleine ländliche Wirthſchaft und den Apparat des gehaltenen Mittagsmahls. Die Andern hatten indeſſen die Ausſicht betrachtet und ſahen jetzt, was ſie vorher nicht bemerkt, daß ein nahedrohendes Gewitter aufzog. Man fand dies bedenklich; nur Vanbrök ſuchte die Uebrigen zu beruhigen und ihre Meinung: daß man ſogleich hinab und zu den Wagen eilen müſſe, zu beſtreiten. „Warten wir lieber einige Zeit ab, ob das Gewitter wirklich heraufkommt," fuhr er fort; „weder auf dem Wege von hier bis zu dem Dorfe, noch auf dem eigentlichen Rückweg wäre es angenehm, davon getroffen zu werden. Hier wird es irgendwo ſchon noch ein altes Burggemach geben, das uns Dach und Schutz gegen das Wetter gewährt. Iſt es dann vorüber, ſo fahren wir noch zurück; iſt es aber zu ſpät, wird es am beſten ſein, hier zu übernachten, weil wir unten im Dorfe wohl noch weniger Bequemlichkeit finden möchten."

Madame Görne fand das Bleiben und Uebernachten auf der Anſeburg etwas bedenklich. Severin Herzig ſtimmte ihr ſehr lebhaft bei. „Was würde das für eine Nacht!" rief er aus; „kein Zimmer, und noch

weniger ein gutes Bett — keine Spur von Bequemlichkeit, parole d'honneur! — Und welche Sorgen würde ſich die arme Medarde machen! kein Auge ſchließt ſie zu, das weiß ich; und morgen überhäuft ſie mich mit einem Strom von Vorwürfen."

„Was hilft aber alles Sträuben, lieber Freund! wenn das Gewitter heraufkommt, den Weg mit Regenſtrömen überfluthet und uns zwingt, auf der Anſeburg zu bleiben. Sie müſſen ſich ſo gut wie wir darein finden und ohne Nachtmütze ſchlafen," entgegnete Vanbrök mit einem ſchalkiſchen Lächeln.

„Ah! was das betrifft, dies wäre das Wenigſte," brummte Herzig, und ſah mit bedenklichem Geſicht die immer drohender ſich aufthürmenden Wolken an. Hier und da flackerten Blitze durch und der Donner grollte erſt fern, dann immer näher und näher. Die jungen Mädchen kamen aus dem Thurme wieder heraus. Malitta ſagte halb lächelnd, halb bedenklich zu ihrer Pflegemutter: „Wenn ich recht hörte, ſo erleben wir hier ein Gewitter."

„Ich fürchte es," ſagte Madame Görne und Margarethe ſetzte mit Reſignation hinzu: „Im ſchlimmſten Fall iſt es doch nur eine üble Nacht."

„Eine üble Nacht?“ rief Ambrosine mit Heftigkeit aus; „es ist also davon die Rede, daß wir hier in diesem verfallnen schauerlichen Gemäuer während einem Gewitter die Nacht zubringen?“

„Nun, nun, nur ruhig, liebes Kind!“ tröstete Herr Vanbrök; „noch ist es nicht ausgemacht, daß dieses heraufziehende Gewitter von jetzt bis in die Nacht dauert; und wäre es auch, so sind doch nicht alle Schreckniſſe des Erebus hier versammelt. Wir sind unter Dach und können vielleicht sogar ein wenig schlafen.“

„Hier schlafen? keinen Augenblick,“ versicherte Ambrosine; „wer weiß, was für gräuliche Spukereien um Mitternacht erscheinen.“

„O deshalb will ich doch ganz hübsch schlafen, wenn man mir einen Lehnstuhl oder ein reinliches Lager von Heu überläßt,“ sagte Malitta lachend.

Herr Vanbrök drohte ihr mit dem Finger. „Nur nicht so keck, so übermüthig gethan,“ sagte er zu ihr herantretend. „Wer weiß, sind Sie nicht schuld an diesem bösen Gewitter. Sie haben den Burgritter verspottet, sogar an seinem Daſein zu zweifeln gewagt. Er läßt uns nun seine kleinen Bosheiten fühlen.

Ein Gewitter kann ſo ein Burggeiſt ſchon zuſammenwirbeln.“

Ein heftiger Donnerſchlag zeigte die Nähe des Gewitters an. Der Sturm erhob ſich; es fielen Regentropfen. „Kommen Sie mit mir, Mesdames,“ ſagte Vanbrök, Madame Görne's Arm faſſend; „ich hoffe, Ihnen einen leidlichen Zufluchtsort verſchaffen zu können.“

Die Damen folgten ihm und Herzig, ſich ſtillſchweigend unter die Damen zählend, folgte zuletzt, doch eilig, indeſſen Görne und Henry noch im Freien blieben.

7.

Was iſt es, daß ſie ſo mit frohem Willen
Ihm gleich gehorcht und meinen Wunſch verſagt?
Sie nennt, was ich von ihr erbeten, Grillen —
Nein, Zweifel iſt's, der mir das Herz zernagt!

Himmel! in dieſe unwürdigen Bündel
Soll ich meine Glieder verſenken?
Es überſteigt mein Sinnen und Denken!
Das Nachtlager.

Der Abend brach herein und das Gewitter war vorüber; nur ſtrömte noch immer ein ſo heftiger Regen, daß es unmöglich war, den ſteilen ſchlüpfrigen Weg von der Burg hinab zu kommen. Die Geſellſchaft befand ſich jetzt in einem großen Gemach, das ziemlich verfallen war und den jetzigen Bewohnern der Burg zum Aufbewahren wirthſchaftlicher Geräthe diente. Um es für die Fremden einigermaßen wohnlich zu machen, hatte die Wirthin ihre Fäſſer und Gartengeräthe auf die Seite geſchafft, eine Bank, einen Tiſch und einige lederbeſchlagne Stühle hereingebracht und

mit einem Beſen die Wand von Spinngeweben gereinigt, ſo weit ſie abzureichen waren. Doch mußte man an der Decke und an den Simſen der Wand noch manches kunſtreiche Gewebe dieſer erfinderiſchen Künſtlerin dulden; und dieſe verwöhnten Kinder des Reichthums und der geſelligen Verfeinerung ſahen ſich unerwartet auf eine Wohnung beſchränkt, die einen ſchneidenden Contraſt mit ihren Gewohnheiten machte. Indeſſen ſuchten ſie ſich mit Gleichmuth zu waffnen und das Unabänderliche mit heitrer Miene zu tragen; und da überdies Vanbrök es zu einer Quelle von Scherz und muntrer Laune zu machen ſuchte, ward die ſcheinbare Ergebung nach und nach eine wirkliche. Er, der ſich als den Urheber dieſer unerwarteten Leiden mittelbar anſah, ſuchte ſie auch auf jede Weiſe zu mildern. Er regte die jungen Leute an, daß man ein geſelliges Spiel beginne, woran er und auf ſein Zureden auch die Uebrigen Theil nahmen. Dabei ließ er es nicht an Erfriſchungen fehlen; und als die Luſt am Spielen erſchöpft ſchien, trat er zu Malitta, die ihm fröhlich zur Seite geſtanden hatte und bat ſie, ihren reizenden Nationaltanz zu tanzen. Sie war bereit; und obgleich man weder eine Guitarre noch Ca-

ſtagnetten hatte, meinte ſie doch, dies mit ihrem Geſang und dem Nachahmen der Caſtagnetten erſetzen zu können.

„Sie wollen wirklich tanzen? und auf das erſte Wort dieſes anmaßenden Mannes ſind Sie bereit dazu?" fragte Henry im mißbilligenden Ton.

„Warum nicht? wir müſſen uns dieſen aufgedrungnen Aufenthalt angenehm zu machen ſuchen," entgegnete Malitta, indem ſie aufſtand, um ſich an die andre Seite des Zimmers zu verfügen.

„O bitte, Malitta! tanzen Sie nicht! hier nicht," ſagte Henry, ſie an der Hand feſthaltend.

„Sie ſind recht ſonderbar, lieber Henry!" entgegnete ſie; „was finden Sie dabei ſo Wichtiges? Wie zu Hauſe im grünen Zimmer, können wir auch hier tanzen. Sie haben gehört, daß es Herr Vanbrök wünſcht; und warum ſoll man ihm nicht gefällig ſein? — Ambroſine ſtellt ſich ſchon an. Adieu, lieber Grillenfänger!"

Sie zog die Hand mit dem reizendſten Lächeln zu ſich und flatterte zu Ambroſinen an die andre Seite des Zimmers, wo ſie zuſammentraten, um ſogleich den Fandango zu beginnen.

O Malitta! gelten meine Wünſche, meine Bitten ſo wenig bei Dir? fragte Henry ſich ſelbſt, während er mit einem melancholiſchen Blick ihr nachſah; ein Wort, ein Wink von dieſem gebieteriſchen Menſchen und ſie fliegt ſeinen Wünſchen zuvor; und ich bitte vergebens! — Weshalb iſt er von ſo unbedingtem Einfluß auf ſie? iſt es ſein Reichthum, iſt es der Ball, den er ihr gegeben und die Hoffnung auf andre, die ihm folgen ſollen? oder iſt es eine unerklärliche, geheimnißvolle Macht? — Genug, ſie erfüllt ſeinen Wunſch und verſagt mir den meinigen — ich will auch dieſen Tanz nicht mit anſehn; ich will mich entfernen, lieber in die Nacht, in den Regen hinausgehn, als zuſchauen, wie ſie ſich bemüht, für ihn reizend und ihm gefällig zu ſein.

Er wendete ſich ab und verließ das Gemach; aber indem er die Thür nach ſich zog, indem er einige Schritte in den Gang hinab machte, hörte er noch die ſchmeichelnden ſüßen Klänge ihrer Stimme, die liebkoſenden Worte des portugieſiſchen Liedchens, die ihn wie ein Zauber wieder zu ihr zurückzogen. So ſah ich ſie zum erſten Mal, ſagte er zu ſich und blieb unwillkürlich ſtehn; dieſe anmuthigen Geberden, dieſe Bewe-

gungen waren es, die mich damals entzückten — und warum will ich ſie nicht wiederſehn? Du biſt ein Thor, dieſes liebliche Schauſpiel zu fliehen — iſt es nicht auch dir zu ſchauen vergönnt? iſt es nicht auch für dich, daß ſie es ausführt? Du wirſt fern von ihr ſein und vergebens dir wünſchen, ihre holde Geſtalt zu ſehn, ihrem himmliſchen Blick zu begegnen. Warum aus Trotz, aus Eigenſinn verſchmähen, was du noch beſitzeſt? O Malitta! Malitta! nein — ich kehre zurück.

Und er kehrte eilend zurück; und als er leiſe, um nicht bemerkt zu werden, wieder in das Gemach trat, ſchien ſie ſich umzuſehn und ihr Blick begegnete dem ſeinen. — War es Zufall oder hatte ſie wirklich ihn vermißt; er wollte ſich dies nicht fragen; aber ihr holder Blick und ein flüchtiges Lächeln, das ihm zugewendet ſchien, beglückte ihn ſo ſehr, daß er ſeinen Unwillen beinahe wieder vergaß, und mit der nämlichen Bewunderung, mit demſelben geheimen Entzücken, als jenes erſte Mal, den reizenden Tanz von ihr ausführen ſah.

Ein lautes Händeklatſchen und Bravo, von Herrn Vanbrök intonirt und von den Andern wiederholt,

begrüßte die Tänzerinnen, als sie die letzten Touren gemacht und nach einer graziösen flüchtigen Verneigung Hand in Hand nach dem Hintergrund des Zimmers schwebten, um dort, auf einer hölzernen Bank einige Minuten auszuruhen. Henry, nur wenige Schritte von diesem Ruheplatz entfernt, näherte sich Malitta und sagte lächelnd: „Ich lehnte mich gegen Ihren Vorsatz auf — aber Ihre Zaubereien haben aus dem Rebellen einen reumüthigen Bewunderer gemacht."

„Nun, es freut mich, Henry! daß Sie mir nicht mehr zürnen," entgegnete Malitta mit dem holdesten Lächeln; „ich versichre, Ihr Unwille hat mir Unruhe gemacht."

„Es ist nicht weiter von Zürnen oder von Unwillen die Rede, Malitta!" sagte Henry mit einem leidenschaftlichen Blick.

Sie lächelte. „Ich sah es wohl, daß Sie fortgingen — aber als Sie nach wenigen Minuten wieder aus dem dunkeln Gange hervortraten, freut' ich mich gar sehr, Sie unter meinen Zuschauern zu wissen," sagte sie naiv und freundlich.

Hier unterbrach Herr Vanbrök das Gespräch, indem er hinzutrat, Malitta's Hand faßte und lächelnd

zu ihr ſagte: „Kommen Sie nun, meine kleine ſchöne Malitta! und erfriſchen Sie ſich. Margary ſchält dort ein paar Orangen für Sie und Ambroſinen. Sie haben Beide Ihre Sache ſehr gut gemacht und unſern ſchönſten Dank verdient. Dafür ſollen Sie von uns auf den Händen getragen werden. Kommen Sie, liebſte Malitta! und Sie, Ambroſine!"

Er führte Beide hinweg auf die andre Seite des kleinen Saals, wo ſich die Geſellſchaft häuslich niedergelaſſen und man bewirthete ſie mit Orangen und Zucker. Henry ſah ihnen finſter nach und Malitta's Platz auf der hölzernen Bank einnehmend blieb er mit untergeſchlagnen Armen einige Zeit einſam ſitzen, bis ſein Oheim ihn rief, um ihm etwas zu ſagen.

Daß man auf der Anſeburg übernachten ſollte, war nun ausgemacht; und Görne und Vanbrök ſuchten den Damen ſo viel Bequemlichkeit zu verſchaffen, als bei ſo beſchränkten Mitteln möglich war. Auch Herzig machte einige Verſuche, ſich ein gutes Bett zu verſchaffen. Man verſicherte ihm aber: daß man nur eines ſchaffen könne und dies ſei ſchon vor einer Stunde von dem einen Herrn für ſeine Gemahlin in

Anſpruch genommen worden. Die jungen Damen würden auch auf der Erde ſchlafen, wohin man ihnen Stroh, Decken und einige Kiſſen legen wolle. Herzig ſah ein, daß ſein Wunſch unerfüllbar war; er verſuchte noch, einen Lehnſtuhl, oder einige Kiſſen zu erobern; der erſtre war aber auf der Burg nicht zu finden und alles Andre war ſchon verſagt. Er ging ſeitdem in ſchweigender Verzweiflung im Geſellſchaftszimmer, von Herrn Vanbrök ſcherzend der Salon genannt, hin und her und ſeine Miene ſagte, daß er in dieſem Augenblick auf jeden Genuß des Lebens reſignire. Vanbrök, der ſein Mißbehagen errieth, vermehrte es noch, indem er ihn ſcherzend zu tröſten verſuchte. „Sie ſehn, wertheſter Herr Herzig! daß wir Alle in gleichem Fall mit Ihnen ſind. Wir ſind Alle genöthigt, uns in das Unabänderliche zu fügen und die Unbequemlichkeiten dieſer Nacht mit Standhaftigkeit zu tragen. Laſſen Sie uns die guten Seiten unſrer Lage in das Auge faſſen. Zuerſt iſt es doch immer noch beſſer, im Trocknen zu ſein, als draußen im Regen unter freiem Himmel. Dann werden wir in einem Raum übernachten, der nicht zu beſchränkt und mit einer Fülle duftender Heubündel verſehn iſt.

Die gemeine Sprache nennt dieſen Raum einen Heuboden; aber ich finde, daß man ihn weit ſchicklicher das obere Schlafzimmer oder die Manſarde oder das Magazin des parfums nennen könnte; alle dieſe Nennworte paſſen für ihn und der letztre kann nicht beſſer für ihn erſonnen werden, weil ein ſo betäubender Wohlgeruch ihn erfüllt, daß ich etwas für unſre Nerven fürchte. Haben Sie ſtarke Nerven, lieber Herzig?"

Als Herr Vanbrök mit dieſer Frage ſeine Rede abbrach, ſah ihn Herzig mit einer ſonderbaren, halb troſtloſen, halb zornigen Miene an und ſagte dann, ſeinen eignen Betrachtungen folgend, ohne jene Anrede weiter zu beachten: „Wüßte ich nur, ob es möglich wäre, den Berg hinab zu kommen; ich verſuchte es doch. Unten im Gaſthof oder in irgend einem Hauſe könnte man vielleicht ſich eine leidlichere Exiſtenz verſchaffen. Aber es regnet ja, als ob es nie wieder aufhören wollte."

„Ich weiß nicht, ob Sie unten ſich für eine ſolche Anſtrengung belohnt finden würden," entgegnete Vanbrök; „glauben Sie mir, ich kenne die Umgebungen der Anſeburg ein wenig. Die Bequemlichkeiten des Gaſt-

hauſes haben unſre beiden Freunde D. und L. ſchon vorweg genommen, wenn ſie glücklich die Schwierigkeiten des Wegs überſtiegen haben; denn ſie ſind ſchon vor einer halben Stunde hinab. Dann giebt es noch eine Mühle unten — aber, mein Freund! ich rathe Ihnen Gutes: ziehen Sie das obere Schlafzimmer der Anſeburg dieſer Mühle vor; ſie iſt äußerlich wie im Innern ſchwarz; und ich glaube nicht, daß Ihre empfindlichen Geruchs- und Gefühlsnerven dem vereinten Angriff aller jener Feinde widerſtehen könnten, die dort wahrſcheinlich über Sie herfallen würden. Hier, ich verſichre Ihnen, iſt es ziemlich reinlich."

„Ich bedaure, daß ich nicht mit den Muſikanten hinabgegangen bin," ſagte Herzig; „da war noch ſchönes Wetter."

„Unnütze Reue vermehrt nur den Verdruß," nahm Vanbrök wieder das Wort; „verbannen Sie dieſe aufſteigenden Wünſche, die doch ganz vergeblich ſind, aus Ihrer Seele und waffnen Sie ſich mit dem Gleichmuth des Philoſophen. Bedenken Sie nur, werther Freund! wie viel angenehmer und räumlicher es ſein muß, im obern Schlafzimmer auf wohlriechenden Heubündeln zu ſchlafen, als im Faſſe des Diogenes ohne Heu. Und

doch war dieſer große Mann mit ſeinem Schickſal zufrieden.“

„Eh bien! — dieſe Nacht wird endlich auch überſtanden ſein, parole d'honneur!“ murmelte Herzig vor ſich hin und begab ſich, ſeinen Spaziergang im Salon beendigend, auf jene hölzerne Bank nahe der Thür, um dort zu erwarten, was das Schickſal weiter über ihn verfügen werde.

An der andern Seite des Zimmers ſuchte Madame Görne ähnliche und ſogar noch ungeſtümere Klagen zu beſchwichtigen, die Ambroſine darüber ausſtieß, daß ſie auf dem Fußboden, auf Stroh, das mit einem groben reinen Tuche bedeckt war und einen einzigen Pfühl unter dem Kopf, die Nacht zubringen ſollte. Indeß ſaß Malitta mit Margarethen ruhig an der Seite; ſie beluſtigten ſich Beide an den Troſtreden, welche Vanbrök dem zagenden Herzig hielt oder flüſterten miteinander. Henry, der mit ſeinem Oheim draußen geweſen war, kam jetzt zurück und geſellte ſich zu ihnen; und die jugendliche Geſellſchaft fand den Aufenthalt und die Unterhaltung im Salon der Anſeburg nicht gar zu übel. Um Mitternacht ließ man der Wirthin das Stroh und die übrigen Beſtandtheile des

Nachtlagers in den Salon bringen, der nun zum Schlafzimmer der Damen umgewandelt ward. Herr Vanbrök rieth ihnen, ihre Thüren wohl zu verriegeln, weil man nicht wiſſen könne, ob nicht die Burggeiſter ihre Ruhe ſtören würden. Man wünſchte einander gute Nacht. Herzig ſtand mit kummervoller Miene von ſeinem Sitz auf, um mit den Uebrigen den Heuboden aufzuſuchen; und ſeine Niedergeſchlagenheit war ſo groß, daß er nur mit einer ſchweigenden Verneigung Abſchied nahm.

Beklommner, unbehaglicher hat ſich auch nie ein menſchliches Weſen gefühlt, als Severin Herzig, da er in die enge Thür des Heubodens eintrat und der mit Heu angefüllte, ſchwüle, ſchwach erhellte Raum, den eine mitgenommene Laterne nur theilweis erleuchtete, ſich vor ihm ausdehnte. „Nehmen Sie nun Platz, meine Herrn! in dieſem geräumigen Schlafzimmer," ſagte Vanbrök heiter; „ſuchen Sie ſich irgend ein trauliches Plätzchen auf; ich ziehe mich dort in jene Ecke zurück, um Ihnen hier Freiheit zu laſſen."

Mit dieſen Worten ging er in die fernſte Ecke, wo er einige Bund Heu zuſammenwarf, auf denen er anſcheinend ſorglos ſich hinſtreckte. Görne ſah ſei-

nen Neffen mit einem Blick des Verſtändniſſes an, den dieſer erwiederte; und ohne Worte zu verlieren warfen ſie gleichfalls das Oberkleid ab und bargen ſich in das duftende Heu. Doch Herzig konnte einen ſo muthigen Entſchluß nicht ſo raſch faſſen. Er ſtand zögernd, rathlos und im tiefſten Unmuth verſunken, neben den Heubündeln, die noch für ihn übrig waren und die er zu ſeinem Bettpfühl machen ſollte — die entweder ſeinen Rock von feinſtem Tuch, oder, wenn er ihn auszog, ſeine Atlasweſte, ſein Batiſtchemiſet und ſeine neuen Unterkleider von ganz modernem Stoff mit ihrem fatalen Staub beſudeln ſollten. Wollte er aber auch alles dies nicht achten — was ſollte aus ſeiner Perücke werden, die friſch friſirt, vom ſchönſten Blond und eine der wohlkleidendſten war, welche er noch beſeſſen? wenn dieſe fatalen Grashalme ſich in die ſchönen Locken hingen und den Hauptſchmuck, eines Apollo würdig, zu einer Kehreule machten? — Ein wahrer Schmerz ergriff ſeine Seele, wenn er das harte Gebot dieſer Nothwendigkeiten betrachtete; und wenn er noch die Gliederſchmerzen, das Mißbehagen ſich vorſtellte, die ſeinem Körper auf dieſem nur mit Heu gepolſterten Lager drohten. So ſtand er zehn

Minuten unbeweglich auf einer Stelle. Endlich ſiegte die Ermüdung; mit tiefen Seufzern zog er den Rock aus und legte ihn auf die Kleider der Andern; breitete er das Schnupftuch auf das duftende Heu, um ſo wenig als möglich es mit dem Chemiſet in Berührung kommen zu laſſen und nun war der Augenblick da, wo er die Perücke ablegen mußte, wenn er ihre Schönheit bewahren wollte. „Es iſt, parole d'honneur! eine ganz verdammte, abſcheuliche Lage, in der man ſich befindet," murmelte er vor ſich hin; „nie will ich eine ſolche abgeſchmackte Landpartie wieder mitmachen — parole d'honneur! wofern ich dies Gelübde nicht halte, möge man mich für einen wahnwitzigen Thoren halten. O Medarde! Medarde! diesmal wünſcht' ich, Deinem Rath gefolgt zu ſein!"

Nach dieſen klagenden Worten zog er leiſe das elaſtiſche Band auseinander, womit die Perücke befeſtigt war, warf einige ſchüchterne, ſpähende Blicke auf die Schlafgenoſſen, ob ſie ihn noch beachteten; und da er ſich überzeugt hielt, daß ſie ihn nicht ohne Haarſchmuck ſehen würden, hob er ihn ſchonend vom Kopfe und legte ihn nach einiger Ueberlegung auf einen Vorſprung des Balkens, wo er gegen feindliche Angriffe

geſichert ſchien. Dann band er raſch einen Foulard, den er zum Glück noch bei ſich trug, um den entblößten Kopf und ließ ſeinen ſchweren Körper mit einem lauten Seufzer tief hinein in die kniſternden Heubündel fallen.

8.

So darf ſie nur der keuſche Blick des Mondes,
Der erſte Sonnenſtrahl voll Unſchuld ſchauen —
Kein frecher Männerblick!

Der Liebende.

E degli affetti miei
Tien le chiave tu,
E ti stuo cuore hai
Tutte le parte tu!

Mit dem erſten Aufblitzen der Sonne klopfte man leiſe an die Thür des Salons, wo Madame Görne und ihre Tochter ſchon einige Minuten ſich flüſternd unterhielten. Beide hatten nur wenig und unruhig geſchlafen. Das unbequeme Lager, einiges Geräuſch, das ſie im anſtoßenden Gange zu hören glaubten und das Ungewohnte, Unheimiſche der Umgebung war jedenfalls ſchuld daran. Margarethe war deshalb ſchon aufgeſtanden und Madame Görne folgte ihrem Beiſpiel. Als es zum zweiten Mal klopfte, öffnete ſie die Thür und empfing von Herrn Vanbrök einen

freundlichen Morgengruß. „Ich dachte mir, daß Sie ſchon auf ſein würden; denn Sie haben vermuthlich eben ſo ſchlecht geſchlafen, als ich," ſagte er lächelnd; „darf ich nicht herein?"

„Malitta und Ambroſine ſchlafen noch," entgegnete ſie.

„O ich will mich hüten, ſie aufzuwecken; aber laſſen Sie mich einige Augenblicke hereintreten; es iſt hier im Gange ein fataler Zug."

Madame Görne ließ ihn herein. „Ich wollte nur fragen, wie früh Sie abfahren wollen; das Wetter iſt wieder gut und ich glaube, wir haben die Schönheiten der Anſeburg hinreichend genoſſen," ſagte Vanbrök.

„In einer Stunde ſind wir ſicher Alle fertig," entgegnete ſie.

„Ich fühle mich ganz ſchuldvoll, wenn ich bedenke, daß ich Sie zu dieſer unſeligen Partie verleitet habe, die nun ſo kläglich abgelaufen iſt," fuhr Vanbrök fort; „tragen Sie es mir nur nicht nach!"

Madame Görne beruhigte ihn darüber.

„Da ſchlafen die armen Kinder auf der Erde," ſagte er, einen Schritt näher zu den Schlafenden hintretend; „und Malitta ſieht aus, wie ein in Elend

verſtoßnes Götterkind. Laſſen Sie mich einen Augenblick ſie betrachten; ſie ſieht wunderſchön aus."

Sie lag ſüß ſchlummernd wie der Friede auf ihrem niedrigen Lager, die rechte Hand auf der Bruſt, die dunkeln Haarflechten umfaſſend, die Hals und Schulter bedeckten — die linke auf den nackten Fußboden herabgeſunken. Die heitre ruhige Miene, die friſchen Roſen auf den Wangen ſagten, daß ſie ruhig ſchlafe und daß vielleicht ein freundlicher Traum ſie umgaukle. Die ſchöne Geſtalt lag in der anmuthigſten Ruhe; ſanft ſäuſelte der Athem und nur, daß die Sammtvorhänge der ſchwarzen langen Wimper die ſtrahlenden Augen umhüllten, war für den, der dieſe Augen liebte, ein Verluſt.

„Wie ruhig ſie ſchläft, trotz dem harten Pfühl," ſagte Vanbrök.

„Ueber ihre Lippen iſt keine Klage wegen dieſes unbequemen Lagers gekommen," ſagte Madame Görne; „ſie plauderte und ſcherzte, bis ſie ruhig entſchlief."

„Ja, ſie iſt ein liebes, herrliches Kind, dieſe kleine Malitta," fuhr Vanbrök fort; „man möchte ihr Blumen auf ihren Weg ſtreuen, und alle Güter des Lebens um ſie verſammeln, wenn man könnte."

Er betrachtete sie noch einige Zeit mit gedankenvoller Miene; dann wendete er sich rasch ab und sagte heiter: „Das lustigste Intermezzo hat mir gestern Nacht der arme Herzig gegeben. Er konnte sich kaum entschließen, seine werthvollen Glieder diesen Heubündeln anzuvertrauen. Ich sah seinen Seelenkampf, der dem Entschluß vorherging, hörte seinen tragischen Monolog und sah mit halbgeschloßnen Augen zu, wie er sich entkleidete und seine Nachttoilette machte. Indessen schlief er eher als ich, wie ich an seinem Schnarchen bemerken konnte. Aber diesen Morgen erwartet ihn noch eine höchst traurige Ueberraschung. Er hatte mit großer Sorgfalt seine Perücke auf einen Balken gesetzt. Als ich nun diesen Morgen den Heuboden verließ, war sie herabgefallen und ich sah, wie eine Maus darunter hervor spazierte, die sie vermuthlich zu ihrem Schlafzimmer gemacht und sich darinnen besser gefallen hatte, als wir auf dem Heuboden."

Die beiden Zuhörerinnen lachten. „Ich will nun wieder gehn und mich nach einem soliden Frühstück für uns umsehn," nahm Vanbrök das Wort; „wecken Sie die Schläferinnen und lassen Sie ihnen schnell Toilette machen, damit wir dann nicht aufgehalten werden."

„Es bedarf nur einer kleinen Nachhülfe und sie sind fertig," entgegnete Madame Görne und Vanbrök verließ das Zimmer. Als er aus der Thür trat, traf er Henry, der im Gange auf und nieder ging. Er trug einen Strauß schöner Waldblumen in der Hand und sagte: „Die Damen sind schon auf, wie ich sehe und man hat Zutritt bei ihnen. Da kann ich meinen Blumenstrauß auch gleich überreichen."

Er wollte hinein, aber Vanbrök hielt ihn zurück. „Kommen Sie noch erst einen Augenblick mit mir hinab und bestellen Sie einen Boten in das Dorf hinunter, damit wir dann die Wagen bespannt finden. Ich will indessen für das Frühstück sorgen," sagte er eilig und zog ihn mit sich fort.

„Ich hätte erst die Blumen hineingeben können," entgegnete Henry; doch Vanbrök nahm ihn mit hinunter.

Madame Görne weckte ihre beiden Pflegetöchter, sobald Vanbrök das Gemach verlassen. Malitta richtete sich auf, sagte ihr freundlich guten Morgen und warf Margarethen einen Kuß zu. Ambrosine murrte unwillig, daß man sie so früh wecke, da sie noch kaum eingeschlafen sei. „Ach Kind! Du schliefst besser als

ich," ſagte Madame Görne; „wenn man jung iſt, hat man immer friſchen Hunger und guten Schlaf."

Malitta ſteckte, ein Liedchen ſummend, ſich ihre Zöpfe auf und zupfte ihre Falten und Schleifen zurecht. Ambroſine ließ ſich alles dies von Margarethen zurecht machen. Von neuem klopfte es jetzt und Henry trat mit ſeinem Blumenſtrauß herein.

„Ach! Henry!" rief Malitta aus; „Sie bringen wunderſchöne Blumen. Für mich ſind doch auch einige dabei?"

„Sie ſind für Alle und Margarethe mag ſie vertheilen," erwiederte Henry; „für Sie, Malitta! bringe ich noch etwas Beſondres mit."

Er zog ein ſüß duftendes Blüthenreis von Chèvrefeuille hervor und gab es ihr. „Die Deutſchen haben einen beſonders hübſchen Namen dafür," fuhr er fort; „man lehrte mir ihn kürzlich."

„Und wie war er?" frug Malitta, den Wohlgeruch einathmend.

„Je länger, je lieber," ſagte Henry, mit einem Blick dieſen Namen commentirend, „unter dieſem Namen iſt es Ihnen auch von mir gewidmet."

„So? ein ganz hübſcher Name," entgegnete Ma-

litta lächelnd und das Blüthenreis zu ihren andern Blumen fügend.

„Sie waren früh auf, Malitta! Herr Vanbrök war noch vor mir hier," fuhr Henry fort.

„Vanbrök?" fragte sie verwundert und unbefangen; „ich hab' ihn heute noch nicht gesehn."

„Malitta schlief noch," sagte Madame Görne.

„Wie, liebe Tante! und da ließen Sie ihn herein?" fragte Henry, ohne seinen Unwillen ganz unterdrücken zu können.

„Willst Du mich zur Rechenschaft ziehen?" fragte die Tante lächelnd; „Herr Vanbrök ist ein gesetzter verständiger Mann; und wir waren Alle angekleidet."

„Dennoch — er durfte sie im Schlaf nicht sehn," murmelte er unwillig vor sich hin; „gesetzt, verständig? nicht das Alter schützt gegen Thorheit, weniger noch gegen Eigensucht. O nur ein erster Sonnenstrahl oder der Mond durfte diese köstliche Blume so sehn!"

Er versank in finstre Gedanken. Margarethe nahm seine Hand und sagte freundlich: „Nicht so finster, lieber Henry! ich habe die Mutter bewogen, im andren Wagen zu fahren und Ihnen ihren Platz in unserm

zu überlaſſen. Wir ſpielen Herrn Vanbrök dieſen kleinen ſchuldloſen Streich.“

„Du biſt meine beſte, liebe Margary,“ ſagte Henry wieder lächelnd und ihre Hand ergreifend; „laß es uns nur als ein Geheimniß bewahren, bis es ausgeführt iſt; ſonſt macht er uns einen Strich durch.“

„Was habt Ihr? darf ich's wiſſen?“ fragte Malitta; „o bitte, weiht mich in das Geheimniß ein!“

„Kann man Dir auch trauen, daß Du nichts verräthſt?“ fragte Margarethe ſcherzend.

„Verrathen Sie es, ſo vergebe ich's Ihnen nie,“ ſagte Henry; „doch nein! ich will das nicht glauben!“

Margarethe ſagte es ihr, und Malitta, höchſt erfreut über den Tauſch, wiederholte das Verſprechen des Stillſchweigens bereitwillig.

Jetzt erſchien Vanbrök von Görne begleitet, und bat Madame Görne um Erlaubniß, das Frühſtück hereintragen zu laſſen. Während es geſchah, wendete er ſich an Malitta und begrüßte ſie. „Ich wünſche, daß der Zorn des Burggeiſtes nun beſänftigt iſt und daß wir glücklich nach Hauſe kommen,“ ſagte er neckend zu ihr; „es war ein Kettengeraſſel, ein Stöhnen und Hin- und Herſchleichen die Nacht im Schloſſe,

daß wir es oben in unſrem Schlafzimmer gehört haben."

„Ich habe nichts gehört," entgegnete Malitta lächelnd.

„Aber ich," verſicherte Ambroſine; „es war ein fortwährender Lärm und man konnte nicht davor einſchlafen."

„Auch ich habe Geräuſch gehört," ſagte Madame Görne; „ich maß es aber den Hauskatzen und den Hausleuten bei, die ihren Geſchäften nachgingen, nicht den Burggeiſtern."

„Ja, das iſt nun ſo die ketzeriſche Anſicht," ſagte Vanbrök mit verſtelltem Ernſt; „wer tiefer in dieſe Geheimniſſe eingeweiht iſt, zweifelt nicht ſo frevelhaft."

Noch immer vermißte man Herrn Herzig beim Frühſtück. Endlich erſchien er mit trübſeliger Miene. Sein Anzug hatte viel von ſeiner geſtrigen Friſche verloren; auf den Kleidern lag Staub und hier und da hing ein wenig Heu daran. Das Chemiſet war zerknittert; beſonders aber hatte die Perücke viel gelitten. Die blonden Locken waren aus ihrer zierlichen Ordnung gekommen und an der einen, nicht weit vom

Ohr, hing etwas Spinngewebe, das seltsam bei jeder Bewegung hin und her zitterte. Madame Görne fragte ihn theilnehmend, ob er etwas geschlafen.

„Ach, Madame! parole d'honneur! es war eine Nacht, um sich in der Hölle zu glauben! — Dies abscheuliche Lager, von welchem mir in diesem Augenblick noch alle meine Glieder wie zerbrochen sind — dieser Dunst — diese Unreinlichkeit und diese Nachbarschaften — es war, pardieu! um in Verzweiflung zu fallen."

„Die Nachbarschaften — mein Herr! ich will nicht hoffen, daß Ihnen die unsrige so zuwider war," sagte Vanbrök mit scheinbarer Empfindlichkeit.

„Ach! nicht doch; nicht doch! Sie wissen ja, was ich meine," entgegnete Herzig im begütigenden Ton; „Ihre Gegenwart, meine Herrn! konnte nur tröstlich für mich sein. Wir waren ja Leidensgenossen. Aber unsre Lage war miserabel."

„Eine Ihrer Nachbarinnen, die wirklich eine Künstlerin ist, hat Ihnen ein Stückchen von ihren points zum Andenken mitgegeben," fuhr Vanbrök fort, zupfte ihm das Spinngewebe aus den Locken und hielt es ihm vor die Augen. Er fuhr entsetzt zurück. „Mon

Dieu! mon Dieu!“ rief er voll Abſcheu aus; „Spinnwebe in meinen Haaren! ſo etwas iſt mir noch nie in meinem Leben geſchehn. Es iſt ein Horreur, pardieu!“

Sobald das Frühſtück beendigt war, machte man ſich auf, den Berg hinab zu gehn. Es war ein friſcher, ſchöner Morgen, Alles vom Regen erquickt und verjüngt. Die jungen Leute gingen den beſchwerlichen Weg munter voraus und erreichten die Wagen früher, wo ſich die jungen Mädchen ſogleich einſetzten; nur Henry blieb noch daneben ſtehn, um ſeine Tante beim Einſteigen zu unterſtützen. Herr Vanbrök nahm ſeinen Platz als Führer des Wagens wieder ein. Madame Görne war indeſſen in den andern Wagen geſtiegen und Henry ſchwang ſich raſch auf den Char à banc, an Malitta's Seite Platz nehmend.

„Wie kommt es, daß Sie den Platz Ihrer Tante einnehmen, Herr Ruysdael?“ fragte Vanbrök, als er jetzt den Tauſch bemerkte, mit etwas mißfälliger Miene.

„Sie hat, auf meine Bitte, es mir erlaubt, Herr Vanbrök,“ entgegnete Henry; „es iſt Ihnen doch nicht unangenehm?“

„O nein. Ich werde mich aber ausruhen und

Ihnen die Zügel übergeben," fuhr Vanbrök in gleichgültigem Tone fort.

„Ich weiß nicht, ob dies rathsam sein würde, Herr Vanbrök," entgegnete Henry lächelnd; „ich habe mich im Fahren noch gar nicht geübt und ich kann nicht für das Gelingen eines Versuches bürgen."

„So, so! dann wollen wir es bei der alten Einrichtung lassen," sagte Vanbrök und trieb die Pferde an.

„Die Führung ist ja in den geschicktesten Händen, Herr Vanbrök!" sagte Malitta schmeichelnd zu ihm; „wir wollen keine andre."

„Ihr Beifall ist mir schmeichelhaft, liebe Malitta," entgegnete Vanbrök, sich zu ihr zurückwendend; „indessen mache ich später auf einen solideren Lohn Anspruch. Jede meiner Damen muß mir bei der Ankunft in Luxemburg einen Kuß geben."

„O nicht doch!" rief Ambrosine mit einem Ton, als sei ihr dies sehr unangenehm; „Sie haben, als wir uns einsetzten, keine Bedingung gemacht."

„Ambra! sei doch nicht sonderbar!" entgegnete ihr Malitta; „ich werde mich nicht weigern, die Be-

dingung zu erfüllen; und auch Margary, ich weiß es, weigert ſich nicht."

„Liebliche Malitta!" ſagte Vanbrök. Doch Henry biß ſich auf die Lippe und bereute es beinahe, im Wagen des Herrn Vanbrök gefahren zu ſein. Malitta's Willfährigkeit verletzte ihn und der Platz an ihrer Seite hatte Einiges von ſeinem Reiz verloren. Doch ihr naives holdes Geplauder, ihre Freundlichkeit beſänftigte ihn nach einiger Zeit wieder.

Die Rückreiſe war fröhlich. Malitta empfand keine Langeweile; man ſang, man erzählte, man ſpielte ſogar ein geſelliges Spiel. Herr Vanbrök bemächtigte ſich nicht ſo ſehr der Unterhaltung; er warf nur zuweilen einen Scherz oder eine Neckerei dazwiſchen. Man langte früh in Luxemburg an; und als die jungen Mädchen aus dem Wagen ſtiegen, unterließ Herr Vanbrök nicht, ſeinen Tribut einzufordern. Margarethe war die Erſte; ſie gab ihren Kuß mit einer ſanften, jungfräulichen Verſchämtheit, die ihre Häßlichkeit verſchönte. Malitta, die Zweite, überließ dem alten Freunde ihren wunderſchönen Mund mit der Unſchuld und Harmloſigkeit eines Kindes. Ambroſine bog ſich abwärts und ſuchte zu entſchlüpfen; da ließ Herr Van-

brök ihre Hand mit einer Miene voll Spott und Geringſchätzung fahren und ſchenkte ihr den Kuß.

Madame Görne lud Vanbrök und Herzig zum Mittageſſen ein, und Beide fühlten ſich ihr ſehr dafür verpflichtet; Vanbrök, weil er mit jedem Tage lieber in ihrem Familienkreis war; Herzig, weil er dadurch Gelegenheit zu finden hoffte, ſeine Kleider und ſeine Perücke wieder in beßre Ordnung zu ſetzen, und ſo ſich einen Theil der Vorwürfe zu erſparen, die ſeiner unvermeidlich bei Fräulein Herzig harrten. Sobald er ſich einige Augenblicke zurückziehen konnte, wandte er ſich an Herrn Görne's Diener und empfahl ſich mit einem Trinkgeld, das Medarden gleichfalls verborgen bleiben mußte, ſeiner ordnenden und reinigenden Hand. Aus dieſem Bad der Wiedergeburt ging er gleich einem friſch ausgebrochnen Schmetterling hervor; nur das Chemiſet war nicht wieder herzuſtellen, und er entſchuldigte ſich deshalb bei Madame Görne mehr als einmal.

„Malitta! übermorgen ſoll Concert bei mir ſein," ſagte Vanbrök, als er Abſchied von ihr nehmen wollte; „iſt es Ihnen ſo recht?"

Sie verneigte ſich anmuthig. „Ja, Herr Van-

brök! und ich werde morgen mit meinem Concertmeister die Sachen durchgehn, die ich vorzutragen denke!"

„Wer ist das? man muß ihn ja mit einladen."

„Herr Ruysdael," erwiederte Malitta mit schalkischem Lächeln.

„Ah so! nun, ich hoffe, lieber Ruysdael! Sie werden sich auch noch überdies als Pianist hören lassen. Bei mir hört Sie die Elite der luxemburger Musikfreunde," fuhr Vanbrök zu Henry gewendet fort.

Henry verbeugte sich.

„Und nach dem Concert, Malitta! wird ein wenig getanzt," sagte Vanbrök, schalkisch sie fixirend, um die Wirkung zu beobachten, die dieses Versprechen bei ihr hervorbringen würde. Wie Sonnenschein glänzte die Freude aus ihren Augen. „Sie sind doch immer liebenswürdig, Herr Vanbrök! und ich will auch in Ihrem Concert so schön singen, als ich es nur vermag," sagte sie mit dem holdesten Lächeln zu ihm.

„Gut, meine kleine Malitta! Adieu! singen Sie nun Ihre Fiorituren und Scalas, daß es gut geht."

„O es wird schon! Adieu, Herr Vanbrök!"

Sobald er hinweg war, trat sie zu Henry, der jetzt am Piano saß, und während sie sanft ihre kleine

Hand auf seinen Arm legte, fragte sie: „Wollen Sie nun mir ein wenig helfen, lieber Henry! meine Sachen einstudiren?"

„Sehr gern, liebe Malitta!"

Und indem er diese Worte sprach, traf ein so bedeutender und zugleich melancholischer Blick sie aus seinen dunkeln Augen, daß sie einen Augenblick lang ein sonderbares, ungekanntes Gefühl durchbebte. Sie verhüllte betroffen ihre Augen mit den langen Wimpern und verstummte einige Augenblicke. Bald aber siegte die Vorstellung des erwarteten Vergnügens und der bevorstehenden Leistung über diese ungewöhnliche Bewegung; sie wendete sich ab und sagte flüchtig im Weggehn: „Ich hole sogleich die Stücke, die ich mir schon neulich ausgezeichnet habe, um sie zu singen; und morgen gehn wir sie zusammen durch, lieber Henry!"

Henry neigte sich bejahend und spielte ein Lied ohne Worte weiter, was er schon angefangen. Sie ging zu einem kleinen Schrank, wo sie ihre Musikalien verwahrte und blätterte darin.

Henry vertiefte sich indessen in seine Melodien. Die Aussicht, Malitta zu begleiten, sie zu unterstützen und ihr nothwendig zu sein, erheiterte ihn. Ihre Bitte,

vom lieblichsten Lächeln begleitet, und die vertrauliche Berührung ihrer Hand gewährte ihm eine süße Erinnerung; und die finstern, entmuthigenden Gedanken, die ihn vorher beunruhigten, ließen von ihm ab. Als sie nach einiger Zeit mit ihren Büchern zu ihm zurückkehrte, lächelte auch er; seine schönen Augen begegneten den ihren mit dem sanftesten Blick und sie sahen gemeinschaftlich die Musik durch, die sie zusammen üben wollten. „Wollen wir vielleicht gleich heute etwas davon versuchen?" fragte er bereitwillig.

„Nein, lieber Henry! heute bin ich nicht aufgelegt; aber morgen wollen wir ganz ernstlich daran gehn," entgegnete Malitta, die Sachen von sich schiebend; „heute spielen Sie mir noch die Masurka, die ich so gern mag und den Walzer aux soupirs, den Sie so ausdrucksvoll spielen. Nachher, hat Maman gesagt, machen wir eine kleine Promenade nach Eich hinab."

Henry lächelte ein wenig schalkisch und willfahrte ihr. Indessen er spielte, blieb sie neben ihm stehn und gab mit dem Kopf und der kleinen Hand die Taktschläge an; dann, als er schloß, fuhr sie neckend ihm mit der Hand über das Gesicht und tanzte aus dem Zimmer.

Auf dem Spaziergang war man sehr heiter zusammen. Henry vergaß ganz die vorigen Grillen und freute sich auf die musikalische Uebung und sogar auf das Concert.

9.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde
Und ob ich nicht von Dir betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blüthenſtaub noch überflogen werde.
Gr. Platen.

E ti stuo cuore hai
Tutte le parte tu
E mivedrai morire,
Se lo commando tu.

„Helfen Sie mir doch Ambroſinen überreden, daß ſie im Concert ein Duett mit mir ſingt," ſagte Malitta den andern Morgen zu Henry, als er zur Muſikübung kam; „wir haben da ein ſehr ſchönes Duo von Meyerbeer, was auch recht gut geht und wo unſre Stimmen ſich hübſch nebeneinander ausnehmen."

„Singen Sie es doch mit, Ambroſine," ſagte Henry; „ich begleite es Ihnen gleich jetzt; wir gehn es durch."

Ambroſine, die verdrießlich am Fenſter ſtand, wendete ſich jetzt zu ihm und entgegnete: „Nein; ich ſinge

nicht bei Herrn Vanbrök, bei dieſem eingebildeten, fatalen Menſchen. Ich erzeige ihm nicht dieſen Gefallen.“

„Und warum nicht, Ambra?“ rief Malitta in mißbilligendem Ton; „warum ſchiltſt Du ihn? was hat er Dir gethan? hat er Dich nicht auch zu ſeinem Ball eingeladen?“

„Wahrhaftig! er hat mit dieſem Ball Dein Herz ſo gewonnen, daß Du ihm Alles gewährſt, was er verlangt!“ rief Ambroſine ſpöttiſch lachend aus; „ich aber fühle nicht den Beruf, ihm zu Gefallen zu leben.“

„O! Du verkennſt Herrn Vanbrök; er iſt nicht eingebildet — er iſt zu klug, um dies zu ſein,“ entgegnete Malitta; er hat auch nicht verlangt, daß Du in ſeinem Concert ſingen ſollſt; ſondern ich ſchlage es Dir vor.“

„Nein; ich werde nicht ſingen, um Vanbrök's Geſellſchaft und ihn ſelbſt zu unterhalten,“ rief Ambroſine mit verächtlicher Miene aus; „dazu biſt Du in der Welt; Du biſt ſeine Sängerin, ſeine Tänzerin und Freundin — und wer weiß, was Du Alles noch biſt und wirſt.“

„Und Du biſt eine Grillenfängerin! ich werde weiter kein Wort an Dich verlieren," erwiederte Malitta ein wenig ungeduldig; und ſogleich wendete ſie ſich zu Henry, der ſchweigend und nicht ohne einige Erregung den Streit angehört hatte, und ihre Notenblätter aufſchlagend, machte ſie ihm ein Zeichen, anzufangen. Ambroſine verließ mit einigem Geräuſch das Zimmer. Ambroſinens Bemerkungen und Malitta's Vertheidigung Vanbrök's hallten in Henry's Gedanken wieder; und er mußte ſich zuſammennehmen, um die Muſikprobe mit Aufmerkſamkeit zu leiten. Nach einigen Minuten war er jedoch wieder freier von jenem Eindruck und nur ein wenig ſtrenger als gewöhnlich gegen einige kleine Nachläſſigkeitsfehler Malitta's. Um ſo gelungner ward die Ausführung. Er ertheilte ihr zuletzt das Zeugniß, daß es ſehr gut gehe und ſie ſchloſſen zufrieden ihre Probe.

Den folgenden Tag um ſechs Uhr Abends empfing Herr Vanbrök ſeine Gäſte in einem kleinen Saal, der zur Aufführung einer Muſik ſehr günſtig war. In der Mitte ſtand ein Flügel von ausgezeichnetem Ton; die Fenſter waren von ihren Umhängen befreit und nur mit Blumengehängen umkleidet, um den

Klang nicht zu beeinträchtigen. An den Wänden waren ſeidne Sophas angebracht, um einen Theil der Zuhörer aufzunehmen; die Uebrigen befanden ſich in den geöffneten Nebenzimmern. Vanbrök, obgleich ſeit einigen Jahren Wittwer, hatte doch auf die Eleganz und Zierlichkeit ſeines Hauſes ſtets ein wachſames Auge; und ſeine Einrichtung war eine der glänzendſten in Luxemburg. Die Lage ſeines Hauſes in der obern Stadt und die Ausſicht aus ſeinen Fenſtern und vom Balcon war höchſt ausgezeichnet, ſogar maleriſch. Er hatte jetzt den Balcon mit den ſchönſten Blumen beſetzen laſſen; und einige Bänke, der Ausſicht gegenüber, geſtatteten ſeinen Gäſten, ſie bequem zu genießen. Doch waren eigentlich alle dieſe Vorrichtungen beſonders für Madame Görne und ihre Pflegetochter getroffen, die ſich in einem hohen Grade Vanbrök's Theilnahme und Gunſt erfreuten, und er hatte noch keinen Gaſt an dieſe anmuthige Stelle geführt, ehe Madame Görne mit ihren jungen Begleiterinnen erſchien. Sie kam nicht ſehr ſpät. Malitta trug eine Broche von Granaten, mit kleinen Diamanten verziert, am ſchmalen, ſchwarzen Sammtband um den weißen Hals, die ſie am Morgen unter friſchen

Blumen auf ihrem Arbeitstisch gefunden, ohne den Geber erfragen zu können. Ihre Erscheinung versenkte Herrn Vanbrök in eine minutenlange Zerstreuung; er sah sie an und vergaß, Madame Görne seinen Arm zu bieten, um sie nach dem Balcon zu führen, wie er es doch gewollt. Sie war im Begriff, sich einen Platz zu suchen, als er zu rechter Zeit wieder zu sich selbst kam und sie auf den Balcon führte. Die jungen Mädchen folgten und man ließ sich hier nieder, um die reizende Aussicht im Glanz der schon niedergehenden Sonne zu betrachten und Orangen und Ananas zu versuchen.

„Da Sie unsren Ohren heute Schönes zu hören geben, sollten Sie nicht auch die Augen zu verführen suchen, Malitta!" flüsterte ihr Vanbrök, einige Augenblicke neben ihr verweilend, zu.

„Wie so, Herr Vanbrök?" fragte Malitta halb lächelnd, halb verlegen, leise zurück; „ich bin unschuldig an dem, was Sie mir schuld geben."

„Nein, Malitta! schuldig, sehr schuldig!" entgegnete er.

„Ich habe mich nicht einmal sehr geputzt — ein einfaches Kleid, weiße Blumen, kann man einfacher

erſcheinen?" fuhr ſie fort; und mit der Hand das koſtbare Halsgeſchmeide berührend, ſetzte ſie noch hinzu: „freilich, dieſer Schmuck iſt zu prächtig — er gehört auch kaum zu mir; ich hab' ihn heute gefunden und weiß nicht wo er her iſt."

„Vielleicht ein Zeichen der Dankbarkeit für die liebliche Sängerin," erwiederte er ſchalkiſch lächelnd; „Sie wiſſen ja, nie entläßt man einen ſolchen Gaſt ohne ein ähnliches Zeichen der Erinnerung."

Nach dieſen Worten verbeugte er ſich flüchtig und ging in den Saal, um neue Gäſte zu empfangen. Malitta aber fand ſich in ihrer Vermuthung, daß er der Geber ſei, beſtätigt.

„Was flüſterte Dir Herr Vanbrök für ſchöne Worte zu?" fragte Ambroſine; „es ſcheint, daß ſeine Feſte immer um Deinetwillen angeſtellt ſind."

„Wie kannſt Du das behaupten? Der Ball, o ja! aber andre Feſte nicht," entgegnete Malitta.

„O ich ſcherzte auch nur — ich glaub' es ſelbſt nicht; aber was flüſterte er?" fuhr Ambroſine fort.

„Es war nichts — ich weiß es nicht mehr?" erwiederte Malitta und erröthete leicht, weil ſie von der

Wahrheit abwich; aber es war ihr unangenehm, Ambroſinen jene Aeußerungen zu wiederholen.

„Denke nicht, daß ich Dich um die Verehrung dieſes alten Herrn beneide," ſagte Ambroſine im wegwerfenden Ton; „ein freundlicher Blick vom Vetter Henry iſt ſchmeichelhafter, als wenn Herr Vanbrök Dir zu Füßen liegt."

Malitta drückte den Finger auf ihren kleinen Mund und machte Ambroſinen ſo ein bittendes Zeichen, nicht weiter zu reden. Sie fürchtete, man könne etwas von dieſer unſchicklichen Unterhaltung vernehmen; und dann war ihr auch die letzte Wendung, ſie wußte nicht weshalb, beſonders unangenehm.

In dieſem Augenblick näherte ſich ihnen Vanbrök wieder, um den Damen anzuſagen: das Concert werde beginnen. Er führte Madame Görne auf den beſten Platz. Die jungen Damen und noch Andre, die auf dem Balcon geweſen, reihten ſich willkürlich ein.

Henry ſpielte gleich nach dem Einleitungsſtück ein Concert von einem neueren beliebten Componiſten und erntete Beifall. Obgleich nur Dilettant, war er ein tüchtiger, vorzüglicher Clavierſpieler; und die Anerkennung, welche er fand, erheiterte ihn. Zunächſt ſei-

nem Concert folgte eine Arie aus den Hugenotten, von Malitta mit vielem Fleiß eingeübt und mit Fertigkeit und Zartheit vorgetragen. Henry dirigirte dabei mit Umsicht als Capellmeister. Die reizende Sängerin fand bei allen Zuhörern die lebhafteste Bewunderung. Um Vieles strenger waren die Zuhörerinnen; und Ambrosine flüsterte ihrer Nachbarin zu: die Arie sei sehr mittelmäßig gesungen worden. Henry lächelte indessen die liebliche, wie eine Rose glühende Malitta an und flüsterte: „Bravo, Malitta! Sie haben sich selbst übertroffen."

„O — Sie wissen ja, Henry! daß ich Ihnen diesen Erfolg am meisten schuldig bin," flüsterte sie mit dem holdesten Lächeln zurück.

Er sah sie mit sanftem ausdrucksvollen Blick an und schüttelte den Kopf.

Malitta sang nach einer zweiten Unterbrechung eine reizende Cavatine aus Rossini's Barbier von Sevilla; und zuletzt aus Mozart's Figaro: „porgi Amor!" jenes blüthenduftende, mildleuchtende, wunderschöne Gesangsstück, das wie ein kostbarer Juwel sich zu dem Golde der Andern fügte. Sie ward mit den lautesten Aeußerungen des Beifalls überhäuft und flüchtete

ſich aus dem Saal, wohin Vanbrök ſie nach einigen Minuten zurückführte. Severin Herzig begegnete ihnen am Eingang. „Parole d'honneur! ein köſtlicher Genuß!" rief er voll Begeiſterung aus; „liebes ſchönes Kind! Sie haben uns in den Himmel getragen und wir werden uns nicht wieder auf die Erde zurückfinden. Aber, pardieu! das kleine ſüße Mündchen, das ſolche Wohllautstöne von ſich gab, muß ganz vertrocknet ſein — nehmen Sie nicht dieſe Carotte oder Canelle an?"

Er reichte ihr ſeine Bonbonnière hin; aber Vanbrök ſchob ſeine Hand zurück. „Ich bitte Sie, laſſen Sie dieſen Möhrenzucker weg; er iſt nur für alte hüſtelnde Perſonen. Malitta wird, wenn ſie ſich ausgeruht, lieber Erdbeeren oder Apfelſinen eſſen."

„Eh bien! wie es gefällig iſt," ſagte Herzig etwas empfindlich; „nur vergeſſen Sie nicht, daß kühlende Sachen nach Singen oder Tanzen gefährlich ſind."

„Machen Sie ſich keine unnützen Sorgen, lieber Herzig!" erwiederte Vanbrök; „Sie ſind ein wenig ängſtlich, das haben wir auf der Anſeburg geſehn. Und wie iſt es — machen wir nächſtens wieder eine Landpartie?"

Herzig's Geſicht ward hier länger als gewöhnlich. „Hm!" murmelte er; „ich weiß nicht — ich könnte nicht ſagen, daß ich mich dabei bedeutend amüſirt hätte."

„Freilich! Sie lieben nicht ſolche Schlafzimmer und ſolche Betten," ſagte Vanbrök lachend und ging mit Malitta weiter vor in den Saal, wo ſie Margarethe und andre junge Mädchen in ihre Mitte nahmen.

Henry geſellte ſich dazu und flüſterte Margarethen zu: „Was ſagen Sie zu dieſem Gefolge von alten Knaben? ſie ſtreiten ſich beinahe um ein Lächeln der reizenden Malitta und man wird immer aus ihrer Nähe weggedrängt. Sie ſollte dieſe Leute fern halten."

„Sie iſt dazu zu gutmüthig; und überdies — Vanbrök ſtreut ihr ja lauter Roſen auf ihren Pfad," ſagte Margarethe ſtill lächelnd.

„Sagen Sie mir nur, was er damit will — was noch daraus wird?" fragte Henry mit dem finſterſten Blick.

„O — ich glaube, nichts weiter," entgegnete Margarethe; „es macht ihm Vergnügen, ſie freundlich lächeln zu ſehn."

„Er ſollte einſehn, daß er nicht zu dieſer Frühlingsblume gehört," fuhr Henry fort.

„Er findet ſie doch ſchön und lieblich — und auch

Andre finden ſie ſo. Sehn Sie nicht, wie die jungen Männer auch ſich um ſie drängen, ein Wort, einen Blick von ihr zu erhaſchen?"

„Ja, ſo iſt es — und doch verletzt es mich mehr von ihm — ich weiß kaum recht, warum," geſtand Henry; „es ſcheint mir eine ungehörige Anmaßung, eine Thorheit — die doch vielleicht von ernſten Folgen ſein könnte."

„Sie verbittern ſich die ſchönen Stunden, Henry! Sie ſind ein Grillenfänger," ſagte Margarethe mitleidig lächelnd.

„Und Sie haben recht, Margary! ich will es auch nicht länger ſein!"

Mit dieſen Worten wendete er ſich an Malitta; und da in dieſem Augenblick die erſten Takte eines Contretanzes erklangen, bot er ihr ſeine Hand an. Doch ſie mußte es ablehnen — ſie war ſchon zu mehreren Tänzen verſagt und bot ihm nun freundlich den, welcher noch unbeſetzt war, an. Nachdem er dies angenommen, zog er ſich ziemlich verſtimmt zu Margarethen zurück, mit welcher er tanzte. Indeſſen kam die Reihe, mit Malitta zu tanzen, auch an ihn; und ſeine Grillen zerſtreuten ſich. Sie verſicherte ihm ſo

aufrichtig, daß es ihr leid gewesen, ihn warten zu lassen, schalt ihn so ungezwungen, daß er nicht früher sich gemeldet und war so bereitwillig, noch einige andre Tänze ihm zu geben, daß er sich sehr dadurch getröstet fand.

Bald nach zwölf Uhr trat jedoch Herr Görne unter die Tanzenden und bat Malitta, aufzuhören, weil sie nach Hause fahren wollten. Die Tänzer murrten und baten um Verlängerung der Frist. Malitta's reizendes Gesicht nahm einen leichten Ausdruck von Unzufriedenheit an. Aber auch Herr Vanbrök trat hinzu und bemerkte lächelnd: daß es für ihre Gesundheit zuträglicher sei, nicht so lange zu tanzen.

„Auch Sie, Herr Vanbrök! sind gegen mich im Bunde?" fragte Malitta mit einer Mischung von Unwillen und Verwunderung; „es ist sehr zur Unzeit, so den Arzt zu spielen."

Darauf wendete sie sich zu ihrem Tänzer und entschuldigte sich, daß sie ihn entlassen müsse; und war im Begriff, Herrn Görne zu folgen, als Vanbrök von der andern Seite ihr zuflüsterte: „In acht Tagen gebe ich Ihnen ein Gartenfest, wo Sie unter Bäumen auf schön geebnetem Boden abermals und etwas

länger tanzen ſollen. Sind Sie dann mit mir zufrieden, Malitta?"

Malitta nickte lächelnd und folgte ihrem Führer, um ſich an Margarethens Seite noch ein wenig abzukühlen, ehe man die Wagen aufſuchte.

Die Damen fuhren allein; Herr Görne zog es vor, mit ſeinem Neffen durch die laue Frühlingsnacht zu Fuß nach Hauſe zu gehen; und als ſie hier allein waren, ſagte er ihm: daß er Briefe aus Gent erhalten; daß ſeine Mutter krank ſei und ihren Sohn zu ſehn wünſche. Die Poſt gehe morgen in aller Frühe ab; er zweifle nicht, daß er ohne Zaudern den Wunſch ſeiner Mutter zu erfüllen ſuchen werde; und um ihm noch einige Stunden Zeit zu ſeiner Einrichtung zu verſchaffen, ſei er früher aus der Geſellſchaft aufgebrochen.

Henry's Herz fand ſich von mehr als einer Seite ergriffen und verwundet. Die Krankheit ſeiner Mutter, die ſein Oheim bedenklich nannte, beunruhigte ihn; ſein Entſchluß, ihren Wunſch zu erfüllen und ſogleich abzureiſen, ſtand feſt. Aber um ihn auszuführen, mußte er ſich von Luxemburg, vom Hauſe ſeines Oheims, von Malitta trennen; und dies koſtete ihm

ein schweres, schmerzliches Opfer. Er hatte es sich gestanden, daß er sie innig liebe. Aber ihr dies zu gestehn, erlaubte ihm seine Zurückhaltung, sein Stolz, selbst sein Edelmuth nicht. Er, ein armer Jüngling, noch im Anfang seiner Laufbahn, ohne gesicherte Aussichten in die Zukunft, war zu schweigen verdammt. Alles hing noch von seinen Anstrengungen, vom Glück und den Umständen ab. Einen ersten Erfolg, einen Vorschritt zu einer gesicherten Existenz mußte er abwarten, ehe er Malitta seine Liebe offenbaren konnte. Daß sie Vermögen besaß, war nur ein Grund mehr, um ihm Schweigen zu gebieten; er würde den Argwohn, daß er sich aus Eigennutz um ein Mädchen bemühe, nicht ertragen haben. Er mußte sich also von ihr trennen, ohne mit einem Wort ihr seine Liebe zu verrathen. Doch, er war nicht ohne Hoffnung, daß sie sein tiefes, inniges Gefühl für sie ahne, daß sie die unwillkürliche Sprache seiner Blicke und seiner Handlungen verstehe. Zwar verließ er sie im Gewühl der Welt, im Rausch jugendlicher Vergnügungen, von den unverhehlten Huldigungen der Männer umgeben; aber er zweifelte nicht, daß sie seiner gedenken werde.

Nachdem er seinem Oheim mit wenig Worten

ſeinen Entſchluß zu reiſen mitgetheilt, ging er ſtumm neben ihm her und überließ ſich jenen niederſchlagenden Betrachtungen.

Als ſie das Haus und Madame Görne's Zimmer erreichten, tönte ihnen fröhliches Gelächter entgegen. Die jungen Mädchen hielten eine witzige Muſterung der verlaßnen Geſellſchaft, wobei Margarethe die Gemäßigte und Beſchränkende, Ambroſine die Boshafteſte, Malitta die Harmloſeſte und Fröhlichſte war. Henry empfand die Bitterkeit des Contraſtes, als er dieſer Fröhlichkeit begegnete. Sein Oheim hörte die muntern Hin- und Herreden noch einige Augenblicke an; dann ſagte er: „Wir treten als ein paar ganz ernſte Gäſte in Euren luſtigen Kreis. Henry will Abſchied von Euch nehmen, weil er morgen in aller Frühe zu ſeiner kranken Mutter abreiſen wird."

„Wie! ſeine Mutter iſt ſo krank?" rief Madame Görne erſchrocken.

„Henry will fort? wie ſchade!" rief Malitta mit einem Ton lebhaften Bedauerns aus.

„O! bleiben Sie doch noch hier, Henry!" rief Ambroſine; „wir können unmöglich ohne Ihre Gegenwart zurecht kommen."

Margarethe ſah ihn mitleidig an und flüſterte, nur ihm hörbar: „Armer Henry!“

„Du vergißt, Ambroſine! daß ſeine Mutter krank iſt,“ ſagte die Tante in verweiſendem Ton; „er iſt ein zu guter Sohn, um hier zu zaudern.“

„Ja — ich darf nicht,“ entgegnete Henry mit gepreßter Stimme; „ſo leid es mir iſt, dies werthe Haus zu verlaſſen — um den Wunſch meiner Mutter zu erfüllen, muß ich.“

„Sie werden alſo nicht bei dem hübſchen Gartenfeſt ſein, was Herr Vanbrök mir verſprochen hat?“ fuhr Malitta, ihm näher tretend und bedauernd fort.

„Nein, Malitta!“ entgegnete er mit ſanftem Ernſt; „und wenn ich auch den Verluſt des Feſtes weiter nicht bedaure, ſo fühle ich doch den, nicht mehr in Ihrer Nähe zu ſein.“

„Kommen Sie recht bald wieder!“ ſagte ſie mit einem Seufzer.

„Wie bald muß ich zurückkehren, um nicht vergeſſen zu ſein?“ fragte er, indem er ſeinen Schmerz unter einen Scherz zu verbergen ſuchte.

„Wir wollen Sie nicht vergeſſen,“ erwiederte ſie

mit verſicherndem Blick und dem holdeſten Lächeln; „aber kommen Sie doch recht bald zurück.“

„Ja, ich komme! ich komme zurück, ſobald meine Mutter wieder beſſer iſt und mich entlaſſen will. Ich komme noch einmal hierher, ehe ich an den Ort meiner Beſtimmung abgehe,“ ſagte er mit Innigkeit, während ſeine ſchönen Augen und ſein Ton die Aufrichtigkeit dieſes Vorſatzes beſtätigten.

„Du ertheilſt wohl dem Henry Aufträge, Malitta?“ fragte Ambroſine ſpöttiſch, indem ſie näher zu Beiden trat.

„Nein; ich — nun, ich redete mit ihm,“ erwiederte Malitta ein wenig unwillig über dieſe Frage.

„Haben Sie einen Auftrag, liebe Ambroſine?“ fragte Henry lächelnd.

Doch Herr Görne ſchnitt die ganze Unterhaltung ab, indem er Henry daran erinnerte, Abſchied zu nehmen, um die wenigen Stunden nicht zu verlieren, die ihm noch übrig waren. Er nahm zuletzt von Malitta Abſchied, nur mit wenigen Worten, mit einem Händedruck und einem langen, vielſagenden Blick; und ſie entließ ihn mit einem milden, wehmüthigen Lächeln.

Mit dem Oheim auf ſeinem Zimmer angelangt,

erhielt er von dieſem noch einige Aufträge; dann nahm er von ihm Abſchied und blieb allein. Die Einrichtung zur Reiſe war ſchnell gemacht; es blieb ihm noch Muße, über die Gegenwart und Zukunft Betrachtungen anzuſtellen und die letzten Augenblicke vor dem Scheiden ſich zurück zu rufen. Lebe wohl, Du ſchöne, liebliche Malitta! ſagte er mit zärtlicher Schwermuth zu ſich; von Dir zu ſcheiden, war der bitterſte Tropfen des Abſchieds — Du biſt in Wahrheit meine Dolores geworden, Du holde Dolores! aber magſt Du es immer ſein — auch mit Schmerz Dich zu lieben, iſt ſüß — und lieber freudenlos und hoffnungslos ſein, als Dich nicht mehr lieben, Du Liebenswürdige, Ewiggeliebte!

10.

Tief in's Herz mir Feuerbrände
Werfen Deine ſchönen Hände,
Zwiſchen Erd und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenſtände.
Wenn ſie keuſche Roſen pflücken,
Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände.
Gr. Platen.

Auch Malitta empfand ein kleines Herzweh, als Henry Abſchied genommen hatte. Man ging zur Ruhe; und als ſie den niedlichen Kopf auf das Kiſſen geſenkt und allein mit ſich war, löſte ſich jene Beklommenheit in Thränen auf, die ſie ſtill und heimlich vergoß. Nach einigen Minuten ſiegte aber die Ermüdung über die Trauer und das wehmüthige Andenken; die naſſen Augenwimper fielen zu und der ſanfteſte Schlaf erquickte das harmloſe, liebenswürdige Kind.

Als ſie am andern Morgen erſchien, war von der geſtrigen Trauer nichts mehr zu bemerken. Blühend

wie eine Rose und mit dem Morgen an Heiterkeit wetteifernd, war sie ganz sie selbst; und Henry, wenn er sie gesehn, hätte sich jetzt schon vergessen geglaubt. Aber er war es nicht. Sie vermißte ihn wohl; sie dachte an ihn, so wie sie den Kreis überblickte, in welchem er fehlte; und ein Seufzer floh über die sanft sich öffnenden Lippen. Die Tante erwähnte ihn; sie stimmte in den guten Wunsch ein, mit welchem seiner gedacht ward. Sie unterhielt sich einige Minuten flüsternd mit Margarethen von ihm. Aber der leidenschaftliche Schmerz, tiefe Trauer und Sehnsucht hatten noch nicht den Weg zu ihrem leichtschlagenden Herzen gefunden.

Im Lauf des Nachmittags kam Vanbrök und ward auf das freundlichste von ihr empfangen. Sie setzte sich zu ihm und sagte lächelnd: „Sagen Sie mir nur, bester Herr Vanbrök! ob ich Ihnen nicht abermals zu danken habe? ob die wunderhübsche Broche, die ich gestern auf meinem Tischchen fand, nicht auch von Ihnen ist?"

„Warum haben Sie mich deshalb im Verdacht?" fragte Vanbrök lächelnd.

„Weil ich Sie auf diese Art schon kenne," ent-

gegnete ſie; „als freigebig, als gütig gegen mich und als reich; Alles dies gehört dazu, um mir ein ſo werthvolles Geſchenk zu machen.“

„Alles dies iſt nicht wahr,“ erwiederte er ſcherzend; „ich bin nicht reich — nichts weniger als reich, weil ich zu dem, was ich beſitze, noch ein Etwas begehre, ohne welches ich mich nur als ein Bettler fühlen würde — ich bin nicht freigebig, denn ich verſchenke nur, was keinen großen Werth für mich hat — nicht gütig — denn Sie wiſſen ſchon, daß ich es nicht dulde, wenn Sie mit meinen Geſchenken leichtſinnig umgehn.“

„Ich wollte nur Antwort auf meine Frage, Herr Vanbrök.“

„Welche Frage, Malitta?“

„Ach! Sie wollen mir nicht antworten!“ rief ſie ein wenig ungeduldig aus; „wohlan! ich zweifle nicht weiter; das Kleinod iſt von Ihnen.“

„Und was haben Sie damit gewonnen, wenn Sie daran nicht zweifeln?“ fragte er.

„Man weiß doch ſo etwas gern,“ entgegnete ſie.

„Nun wohl! ich weiß, von wem es iſt; und wenn

Sie mir einen Kuß geben, will ich es Ihnen ſagen," fuhr er fort.

„Heute habe ich gerade keine Luſt," erwiederte ſie, ſich zurückziehend.

„Dann erfahren Sie es nicht," ſagte er trocken.

„Ich möchte es aber doch gern wiſſen," ſagte ſie bittend und ſich wieder nähernd; „o bitte, lieber Herr Vanbrök! ſagen Sie es mir!"

„Auf jene Bedingung," erwiederte er.

„Nein! ich gehe ſie nicht ein," ſagte ſie ſchalkiſch und eilte aus dem Zimmer.

Als ſie nach einiger Zeit zurückkam, fragte ſie nicht weiter. Herr Vanbrök bat ſie, ihm etwas zu ſingen, und ſie that es.

Vanbrök war dieſe Woche täglich im Hauſe ſeiner Freunde; man ging und fuhr zuſammen ſpazieren; er ſprach zuweilen viel und abgeſondert mit Madame Görne, und ſcherzte, wie gewöhnlich, mit Malitta. Der Tag zu dem Gartenfeſt war beſtimmt, die Einladungen verſandt; nur das Wetter würde es verhindert haben. Aber es war in dieſer Woche wunderſchön und beſtändig.

„Nun hab' ich endlich meine Revange fertig,"

ſagte Malitta am Morgen des Feſtes, und zeigte ihrer Pflegemutter einen künſtlich in Perlen gewebten Briefhalter, der aufgezogen und zum Gebrauch fertig war; „iſt er nicht ſehr hübſch geworden?“

„Herr Vanbrök wird ſich gewiß darüber freuen,“ ſagte Dieſe lächelnd; „nur freilich weiß man nicht, ob es ihm genügen wird.“

„O doch! ſollte er ſo eigenſinnig oder ſo ungenügſam ſein?“ fragte Malitta.

„Wann willſt Du es ihm geben?“ fragte Madame Görne.

„Sobald er zu uns kommt,“ ſagte ſie lächelnd.

„Du haſt ihm für die ſchöne Broche noch nicht gedankt.“

„Er geſteht es ja nicht, daß er ſie mir gegeben,“ ſagte ſie ſorglos leichtſinnig.

„Und doch iſt ſie ſicher von ihm.“

„Nun ja; aber er will incognito ſein,“ erwiederte ſie und intonirte ein heitres Liedchen.

Einige Minuten ſpäter erſchien Vanbrök's wohlbekannter Diener, und überbrachte ein Körbchen mit den ſchönſten Blumen gefüllt, zum Strauß für Malitta. Ein Briefchen begleitete es; ſie las:

„Hier, meine kleine Feſt- und Gartenkönigin! den ſchuldigen Tribut aus Ihrem Reiche. Sie drängten ſich alle zu der Ehre, Malitta zu ſchmücken, die kleinen lieblichen Unterthanen; wählen Sie die ſchönſten und vertheilen Sie die andern. Aber die Thautropfen, die ein ſorgſames Elfenkind geſammelt und an einen Faden gereiht, die ſind allein für Sie, holde, aufblühende Roſe Malitta! — Tragen Sie doch heute Roſen im Haar. Ich möchte Sie gern damit ſehn; doch nicht weiße. Adieu, liebliche Malitta! mir wird wahrhaftig ein Tag zu lang, wo ich Sie nicht ſehe. Aber wir ſehn uns erſt heute Abend.“

„Thautropfen?“ fragte ſie lächelnd und ſtörte in den Blumen; und bald fand ſie ein Armband von Perlen, an Koſtbarkeit und Zierlichkeit das Korallenband noch überbietend. „Nein! er iſt wirklich zu freundlich!“ ſagte ſie dankbar; „o nun will ich ihm auch ſchön dafür danken!“

Seinen Wunſch erfüllend erſchien ſie zum Gartenfeſt weiß mit rothen Roſen im Haar. Er empfing ſie an der Thür des Gartens; ſie waren beinahe ſeine erſten Gäſte. Malitta begrüßte ihn mit holdeſter Freundlichkeit, und ſagte, ſeine Hand nehmend: „Heute

will ich für Alles danken, lieber Herr Vanbrök! für Früheres und Späteres, recht ſchön und herzlich.“

Mit dieſen Worten und mit dem holdeſten Blick reichte ſie ihm den ſchönen kleinen Mund. Er umfaßte und küßte ſie feurig; dann legte er ihre Hand in ſeinen Arm und führte ſie und Madame Görne durch einige Gänge zu einem freien Platz, der rings von Gebüſch und Bäumen umgeben, zum Theil beſchattet war und noch überdies durch ein verziertes Zeltdach und gedielten Boden zum Salon umgeſchaffen ward. Die verſchiedenſten Blumen, in Töpfen eingegraben, machten eine grünende, blühende Einhegung um den Raum. Sophas für die zuſchauenden und tanzenden Damen, wenn ſie ausruhen wollten, ſtanden an den Blumen hin, und die zwei offnen Eingänge wurden von den hinzutretenden Männern gefüllt. In geringer Entfernung von dieſem Salon war rechts ein Tiſch für die Erfriſchungen, die man mit dem Eintritt der Gäſte herumzugeben anfing, links Tiſche und Plätze für die Muſik. Nur wenige Damen, unter ihnen Fräulein Medarde, waren ſchon anweſend. Man begrüßte die Ankommenden und machte ihnen Platz. Fräulein Herzig, obgleich heute

zu einem Gartenfeſt Alles mit Blumen geſchmückt war, blieb dennoch der langen wallenden Feder getreu, die, von Abendlüftchen geblähet, ſtolz und jungfräulich an ihrem Toque herabhing und die eine Seite ihres Profils verhüllte. Sie ſah heute ungewöhnlich heiter aus; Herr Vanbrök hatte ihr verſichert, daß er ſie wohl und blühend finde, und daß Niemand ſie für Severin's Schweſter halten könne. Dieſer bewegte ſich auch ſchon im Kreis der anweſenden Herrn lebhaft umher, ſchwenkte ſich bald nach dieſer Seite, bald nach jener, und verſicherte Herrn Vanbrök, als er an ihm vorbeiſchlüpfte, ſelig lächelnd: „Freund! ich glaube, Sie feiern ein Roſenfeſt; und der kleine Engel dort — er deutete verſtohlen auf Malitta — iſt zum Roſenmädchen gekrönt.“

„Ach nicht doch! ein Roſenmädchen! welche verbrauchte Idee!“ entgegnete Vanbrök; „ſie iſt die Königin des Gartens und der Herzen. Können Sie einen Blick aus dieſen Strahlenaugen auffangen und ſo etwas nicht begreifen?“

„Ich begreife, ich begreife! und ich bin ſehr gern bereit, mich unter das Roſenſcepter dieſer ſchönen Kö-

nigin zu ſchmiegen! Parole d'honneur! man muß ſich in ſie verlieben, wenn man ſie anſieht."

„Das laſſen Sie ja bleiben, lieber Herzig! es würde Ihnen zu nichts helfen, als daß Sie elend verſchmachteten," ſagte Vanbrök lachend; „doch, Apropos! wollen wir nicht einmal wieder auf die Anſeburg? Das Wetter iſt jetzt ſchön; der Himmel ſcheint ziemlich frei von Gewittern."

„Nein, nein, mein Freund! nein! ich fühle durchaus keine Luſt zu einer ſolchen Partie," erwiederte Herzig mit abwehrender Geberde; „hier in Luxemburg, auf einem Abendfeſt von Herrn Vanbrök, finde ich es bei weitem ergötzlicher."

„O! die Heubodenpartie hatte doch ihre eigenthümlichen Reize! und welche Freude würden Sie jenem niedlichen Mäuschen machen, wenn Sie ihm Ihre wohlfriſirte Haartour wieder zur Wohnung hinſtellten!" ſagte Vanbrök ihm halblaut in das Ohr.

„St! — St! — Sein Sie discret!" erwiederte Herzig unangenehm berührt und noch leiſer; „man muß ſolche kleine Toilettengeheimniſſe nicht verrathen!"

Und er zog ſich aus Vanbrök's Nähe zurück, um eine unſchädlichere Unterhaltung aufzuſuchen. Vanbrök

war froh, ſeiner entledigt zu ſein und eilte nach dem Innern des Salons, wo die reizende Malitta mit ihren Geſpielinnen ſaß und Eis genoß. „Nun, kleine, ſchöne Malitta! ſoll der Tanz beginnen? dann wollen wir Beide ihn mit einer Polonaiſe eröffnen. Oder wollen Sie noch Eis eſſen? es ſchmilzt unter Ihren Augen."

„In meiner warmen Hand vielmehr," entgegnete ſie lächelnd; „laſſen Sie immer nun den Tanz beginnen."

Herr Vanbrök gab das Zeichen; die Muſik begann. Vanbrök bot Malitta ſeine Hand und führte ſie aus dem Salon durch einige Gänge des Gartens, und wieder in den Salon, mit ihr ſcherzend und plaudernd. Dann begann der muntre jugendliche Tanz. Malitta war ſtets in ſeinen Reihen zu finden, ſchwebend, hüpfend, mit elaſtiſchen Füßen und fröhlich lächelnder Miene. Der Tanz ſelbſt erinnerte ſie an Henry und ſie dachte wohlwollend an ihn und mit herzlichem Bedauern, daß er bei dieſem heitern Feſt nicht mit ihr tanzen könne — dann aber zog dieſer erinnernde Gedanke wieder vorüber und ſie gab ſich dem heitern Gefühl der Gegenwart hin.

Es war ein wunderschöner Abend; die Sonne, kaum hinabgesunken, ließ am reinen Himmel noch ihren Goldglanz zurück, der prächtig durch das grüne Laubwerk hindurch schimmerte. Laue Lüfte trugen den Wohlgeruch der Blumen auf ihren Flügeln und spielten mit den Locken und Bändern der tanzenden Schönen. Durch das Gitterwerk der Blumen sah man die geschmückten, jugendlichen Gestalten vorüberschweben und in oft reizenden Gruppirungen das Auge ergötzen. Herr Vanbrök stand außerhalb dieses Gitterwerks und schaute hinein — aber sein Blick suchte nur die reizende, anmuthig schwebende Malitta, nur ihre Bewegungen fand er graziös, nur ihre Schönheit war ihm anziehend. Es schien ihm, als ob man bei diesem ungewissen Dämmerlicht den Glanz ihres Teints, die Feinheit ihrer Züge und den Ausdruck ihrer schönen Augen nicht mehr sehen könne; und sogleich gab er das Zeichen, auf welches im Salon und außerhalb an den Bäumen zahlreiche Reihen bunter Lampen sich entzündeten und die Dämmerung in einen künstlichen Tag umwandelten. Er bemerkte dann, daß Malitta sich ausruhe und näherte sich ihr, um sie zu fragen: ob sie sich ergötze? ob es ihr gefalle und sie nichts vermisse?

„Nein, gewiß nicht!“ entgegnete ſie lächelnd; „Alles, was zu einem frohen Abend gehört, iſt hier zu finden; und ich wüßte nicht, was man vermiſſen ſollte. O mir gefällt es über alle Maßen!“

Mit einem Lächeln der Befriedigung fuhr Vanbrök fort zu fragen: „Und gehorcht Ihnen auch Alles als ſeiner Königin? erkennt man Sie für das, was Sie ſind, die Königin des Feſtes?“

Malitta, mit einem ſchalkiſch bedenklichen Blick ihn anſehend, antwortete: „Herr Vanbrök! ich weiß nicht, was ich auf dieſe Neckerei antworten ſoll — man wird mich nicht zur Königin machen wollen und Sie ſelbſt wollen mich gewiß nur damit verſpotten.“

„Nein, bei Gott nicht, Malitta!“ entgegnete er verſichernd; „auch die Schönheit hat ihre Würde; und ich ſchwöre Ihnen, daß Sie in der That die Königin meines Feſtes ſein ſollen. Beeinträchtigt man Sie aber in Ihrem königlichen Recht — was ich nicht glaube — ſo zeigen Sie mir es an und ich werde Sie dabei ſchützen.“

„O bitte! reden Sie nicht von Schutz und von Beeinträchtigung,“ entgegnete Malitta lachend; „das klingt ja ſo ſtreitbar; und unter uns ſoll Alles friedlich ſein.

Ich versichre, daß Alles nach meinem Wünschen geschieht."

„Schelmische Malitta! ich dachte das wohl," sagte er, sie umfassend und sanft ihren weichen Arm drückend; „sie herrscht, ohne daß man es bemerkt; ein Blick ist ihr Befehl und ein Lächeln die Belohnung, wenn er ausgeführt ward; und man thut Alles, was man kann, um Beides zu verdienen."

Sie gab ihm Beides recht hold und flüsterte: „Sie sind mein bester Herr Vanbrök — zu gütig und zu liebenswürdig, als daß man Sie nicht lieben müßte. Ich liebe Sie recht sehr um dieser Güte willen."

Er drückte ihre kleine Hand stark und innig, während er sie schweigend ansah. Dann stand er rasch auf und entfernte sich, um nach seinen andern Gästen zu sehn.

Um zwölf Uhr nahm man das Souper. Malitta befand sich dabei mitten unter den jungen Leuten; aber man machte die Bemerkung, daß Vanbrök, obgleich er seinen Platz anderswo hatte, sich doch sehr oft hinter Malitta's Sessel oder an ihrer Seite befand. Nach dem Essen ward noch ein paar Stunden

getanzt; und als die Morgenröthe den Osten färbte, führte der heitre Wirth die reizende Malitta und ihre Pflegemutter an den Wagen.

Malitta schlief den andern Morgen ein wenig lange und war noch beim Ankleiden, als Margarethe ihr sagte: Herr Vanbrök sei da, ihr einen guten Morgen zu wünschen. „Dann werd' ich gleich mein Geschenk überreichen," sagte sie lächelnd und eilte, es hervorzusuchen.

„Sie sind ja eine rechte Langschläferin, Malitta!" sagte Vanbrök neckend, als sie hereintrat und ihn begrüßte; „wenn man Sie sehn will, muß man bis zum Mittag warten."

„O es ist so spät noch nicht — und nach einem so hübschen Ball, wo man immer getanzt hat, ist es erlaubt, ein wenig länger zu schlafen," sagte sie.

„Ich wollte bei meiner kleinen Königin zum Lever nicht fehlen," fuhr er heiter fort; „kommen Sie, fahren Sie ein wenig mit mir aus; dies erfrischt den Teint. Maman begleitet uns."

„Nun, Maman?" fragte Malitta.

„Ja! ja ich fahre mit; hole nur Deinen Hut," sagte Madame Görne.

„Zuvor muß ich dies hier noch in die rechte Hand legen," erwiederte Malitta und legte ihr Geſchenk mit einer anmuthig naiven Verneigung Herrn Vanbrök in die Hand.

„Was iſt das, liebe kleine Malitta?" fragte er verwundert und den Briefhalter betrachtend; „ſoll es für mich?"

„Für Sie, von mir," entgegnete ſie lächelnd und wollte fort, den Hut zu holen. Vanbrök erfaßte ihre Hand und hielt ſie feſt. „Nicht doch, Malitta!" ſagte er, den Briefhalter ihr zurückgebend; „es iſt ein ganz hübſches Gewirr von Blumen und Arabesken, was Sie da mit Ihren weißen Händen zuſammengewebt haben — aber ich will es nicht, als unter einer Bedingung; und dieſe iſt noch nicht erfüllt."

„Welche?" fragte Malitta, etwas verlegen, daß er ihr Geſchenk verſchmähe; „ich weiß ja von keiner."

„Bewahren Sie mir bis dahin die freundliche Gabe auf," fuhr er fort; „ſie gefällt mir ſehr; und ich werde mich freuen, ſie zu beſitzen — — doch jetzt laſſen Sie uns ſpazieren fahren."

Malitta, das Geſchenk zurücknehmend, eilte hinweg; und einige Minuten ſpäter fuhren ſie ſpazieren.

Vanbrök schien bei dieser Fahrt von besonders heitrer Laune; er erzählte, scherzte und neckte die jungen Mädchen; aber dennoch fand Margarethe sein Wesen nicht ganz ungezwungen und sie meinte, daß seine Miene, wenn er zuweilen schwieg, eine ungewöhnliche Spannung verrathe.

Als man zurückkam, nahm Vanbrök Abschied. Madame Görne fragte, ob er nicht mit hinaufkommen wolle; aber er lehnte es ab und fuhr nach Hause.

Malitta, oben angelangt, nahm ihr Arbeitskörbchen, um etwas zu suchen; und fand einen Brief von Herrn Vanbrök's Hand. Sie öffnete und las:

„Sie kennen Ihren alten Freund, meine liebe Malitta! Sie wissen, wie lebhaft er sich schon seit Jahren für die kleine, gute, engelschöne Malitta interessirt — wie gern er mit ihr scherzte, wie ihre Gegenwart ihn erfrischte und wie er sich bestrebte, die kleinen Wünsche und Phantasien des holden Kindes, wofern es ihm möglich war, zu gestatten und zu erfüllen. Sie kennen, mit einem Wort, die lebhafte Neigung, den Antheil oder, wie Sie es sonst nennen wollen, was

ihn ſeit den vier Jahren, die er von Ihnen gekannt iſt, erfüllt oder vielmehr belebt.

„Daß aber dieſe Neigung ſo mächtig geworden iſt, um jedes andre Intereſſe, jeden andren Wunſch auszuſchließen — daß ſie zur Leidenſchaft ward, die Alles um Alles giebt, die nur für die ſchöne Geliebte handeln und leben will, nur athmen, um ihre Wünſche zu erfüllen, nur darauf ſinnen, ihr Leben zu ſchmücken und zu tragen — die nur in ihrer Nähe Glück und Heiterkeit zu finden vermag, außer ihr nichts als Oede, Leere und Tod — — das, Malitta! wiſſen Sie vermuthlich nicht.

„Aber es iſt ſo. — Deshalb, Du ſchönes engelgutes Weſen! biete ich Dir meine Hand. Werde mein und erlaube mir, Deine Tage zu Freudenfeſten zu machen, Dich mit Allem zu umgeben, was das Leben Wünſchenswerthes hat und jeden Wunſch Dir zu erfüllen, ehe Du ihn noch ausſprachſt. Ohne Dich kann ich nicht mehr glücklich leben; lebe alſo bei mir als die Gottheit meines Hauſes und meines Lebens, als mein höchſtes Kleinod, gegen welches alle Reichthümer, die ich beſitze, Staub und Sandkörner ſind. — Meine Güter ſollen Dein gehören. Für Dich ſol-

len ſie verwendet werden; Dir Freuden zu ſchaffen und Dein Leben zu ſchmücken, dazu ſoll Alles dienen, was ich mein nenne und beſitze.

„Komm alſo in mein Haus, ſchöne geliebte Malitta! lebe an meiner Seite. Du ſollſt tanzen, ſo oft Du willſt und Dich putzen, ſo viel Du willſt. Wir wollen zuſammen die bunte Welt durchreiſen, die Du, geliebtes Kind! noch nicht kennſt; alle ihre Wunder will ich vor Dir ausbreiten und Dich ihre unbekannten Reize kennen lehren. Dafür ſollſt Du nichts, als mein ſein, meine holde reizende Malitta!

„Du liebſt mich ja, Du ſüßes himmliſches Kind! Du haſt es mir noch geſtern geſagt. Weshalb ſollte es Dir ſchwer werden, meine Gattin zu ſein? ich will mich der Rechte, die Du mir einräumen ſollſt, nur bedienen, um Dich froh und glücklich zu machen. Fürchte nicht, weniger glücklich mit mir zu ſein, weil ich reif an Jahren bin. Ich bin deshalb nicht alt; und ich werde nur vernünftiger, Dich zu verſtehn, treuer, Dich zu lieben, klüger, Dich zu leiten, ſein, als einer jener jungen Thoren, welche Dich umſchwärmen. Darum gieb mir ſorglos Deine kleine ſchöne Hand.

„Giebſt Du mir ſie nicht — ſo ſehn wir uns nie wieder, Malitta! Im nämlichen Augenblick, wo ich erfahre, daß Du meine Liebe, mein Anerbieten verſchmähſt, eile ich von Dir in die weite, freundloſe Welt, kehre nie wieder zurück und Deine ſchönen geliebten Augen erblicken den treuen Freund nicht wieder.

„Adieu, Malitta! gieb mir Antwort; heute oder morgen ſehn wir uns.“

Malitta, glühend wie eine Roſe, faltete den geleſenen Brief wieder zuſammen. Ihre Augen ruhten einige Minuten unverwandt auf einem Kupferſtich, den ſie aber in der That jetzt nicht ſah. Sie ließ die Stirn in ihre Hand ſinken und verlor ſich in tiefe Gedanken.

11.

Der Frühling er ſcheidet,
Macht Winter zum Herrn;
Die Liebe vermeidet
Und fliehet ſo fern.
L. Tieck.

Du zieheſt hoch in Deinen Lüften,
Als eine Sonne, glänzend fort
Und achteſt nicht, ob in den Klüften
Ein Pflänzchen blühet oder dorrt.
Rückert.

Nach einiger Zeit trat Madame Görne in das Zimmer, wo ſich Malitta jetzt allein befunden. Sie trat zu ihr, ſtrich ihr die dunkeln Locken aus der Stirn und fragte nach der Urſache ihres Nachſinnens. Malitta reichte ihr den offnen Brief.

„Und was ſagt mein Töchterchen zu dieſem ehrenvollen Antrag unſres Freundes?“ fragte die Pflegemutter, als ſie geleſen.

„Es iſt allerdings ſonderbar, daß Vanbrök mich

heirathen will," entgegnete Malitta; „indeß — was soll ich dazu sagen?"

„Und was sagt Dein Herz dazu, Malitta?"

„Ach, Maman! ich weiß es nicht recht, was! — Es meint nur, daß ich ihn nicht in die freundlose, öde Welt hinausstoßen dürfe — es hält mir Alles vor, was er mir geschenkt und gethan und was er noch Alles verspricht."

„Die Dankbarkeit also räth Dir, seinen Wunsch zu erfüllen?" entgegnete Madame Görne; „es ist löblich, sie zu hören; und ich meine nicht, daß Du Dein Glück auf einen schlechten Grund bauen würdest." —

„Dennoch, liebe Mutter! eine Heirath ist auch wieder eine so ernste Sache — ein Entschluß für's ganze Leben — man möchte bange werden, ihn zu fassen."

„Einmal muß er doch gefaßt sein — und Vanbrök ist ein Mann, dem Du mit Ruhe und Zuversicht Dein Geschick anvertrauen kannst. Ich kenne ihn schon lange. Er war der gütigste Ehemann einer zwar liebenswürdigen, doch sehr kränklichen Frau; und obgleich es ihm höchst schmerzlich war, keine Kinder zu besitzen, ließ er es ihr doch nicht entgelten. Er wen-

dete Alles an, ihre Gesundheit herzustellen, was aber nicht gelang. Die letzten Jahre ihres Lebens brachte er mit ihr in Nizza zu; und dort starb sie."

„Ich war ihm immer sehr gut, weil er so freundlich gegen mich und auch sonst liebenswürdig war; aber daß er mein Mann werden sollte, hab' ich nie gedacht," sagte Malitta, halb lächelnd, halb tiefsinnig den Kopf schüttelnd.

„Und würde es Dir unangenehm sein, dies zu denken?" fragte die Pflegemutter.

„O nicht doch! es würde ja nicht viel anders sein, als jetzt, wenn er den Tag über bei uns ist und mich neckt, oder mir erzählt, oder mit mir plaudert," erwiederte sie lächelnd; „und wie gütig erinnert er sich an das, was mir Freude macht und sichert es mir zu — wie rührend schildert er seine sonderbare Liebe zu mir; ich meine, noch nie hat mich Jemand so geliebt! — Wenn ich dies recht bedenke, glaube ich fast, daß ich seine Hand annehmen muß."

Madame Görne bemerkte, daß sie schwankte; und für des Freundes Sache schon längst durch ihn gewonnen, suchte sie noch durch viele Gründe Malitta's

schwankenden Entschluß zur Entscheidung zu bringen. Malitta hörte diese Gründe aufmerksam an; jene, die sie selbst schon angeführt, hatten keinen geringen Einfluß auf ihr unbefangnes Herz. Am Ende der Unterredung mit ihrer Pflegemutter erklärte sie sich bereit, Vanbrök als ihren Verlobten zu betrachten; und Madame Görne, ihre Stirn küssend, lobte ihren Entschluß und wünschte ihr Glück.

Außer ihr erfuhr noch Niemand etwas von diesem Ereigniß. Herr Görne war, wie gewöhnlich, in Geschäften abwesend; Margarethen hatte man auf der Spazierfahrt ausgesetzt, eine kranke Freundin auf dem Lande zu besuchen und sie kam erst den Abend zurück. Ambrosinen wollte man es nicht mittheilen. Malitta war fast den ganzen Tag allein mit Madame Görne und würde Zeit gefunden haben, viele Betrachtungen anzustellen. Aber ihr leichter, sorgloser Sinn war nicht dazu geneigt. Der Gedanke an glänzende Feste in Folge der Verlobung, an den Brautputz, an eine Reise nach Paris oder an den Rhein, wo Vanbrök ein schönes Landgut besaß, gaukelte bunt und lachend an ihr vorüber, bis der Abend sich näherte und sie sich zuweilen mit klopfendem Herzen fragte: ob Vanbrök

mit ihm kommen werde, um nach ihrer Antwort zu fragen.

Nach sechs Uhr trat er in das Zimmer, wo Madame Görne mit ihrer Nichte und Malitta sich befand. Er bemühte sich, seine Bewegung nicht zu verrathen und nur ein ungewöhnlicher Ernst beherrschte seine Miene, als er schweigend grüßte. Malitta war zum ersten Mal verlegen dem Freunde gegenüber. Sie senkte die schönen Augen und nähte an ihrer Tapisserie weiter. Vanbrök trat ihr nahe und sah sie prüfend an. Um Beiden den beengenden Augenblick zu erleichtern, gab Madame Görne Ambrosinen einen Auftrag, der sie wenigstens für einige Minuten entfernen mußte. Diese reichten zu Vanbrök's Frage und Malitta's Antwort hin; und sie hatten sich erklärt, als Ambrosine zurückkehrte. Die bewegte Stimmung des Paares hatte jetzt der alten, heiter unbefangnen wieder Platz gemacht.

Vanbrök saß wie gewöhnlich neben Malitta, hielt ihre rechte Hand gefangen, um sie am Nähen zu hindern und flüsterte ihr Vieles zu, wovon Ambrosine trotz ihrer gespannten Aufmerksamkeit keine Sylbe verstand. Malitta lächelte heiter, antwortete zuweilen

und lauſchte dann wieder, ungezwungen auf ihren linken Arm geſtützt, ſeiner Rede. Daß er einmal, dieſe unterbrechend, Malitta's ſchöne Wange küßte, fand Ambroſine höchſt auffallend.

Herrn Görne's Ankunft löſte ihr das Räthſel. Vanbrök, ſobald er ihn begrüßt, ſtellte ihm Malitta als ſeine Braut vor. Ambroſine erſtaunte. Sie fand Malitta's Erhebung zu dem Range einer Braut eben ſo unerwartet als unangenehm und hätte, trotz ihrer Verſicherungen, vielleicht mit ihr getauſcht. Vanbrök war ein reicher Mann und, obgleich bald funfzig Jahr, doch gut gehalten und nicht unintereſſant.

Man ſprach viel von der Einrichtung und Vermählung, die Vanbrök ſpäteſtens in acht Wochen angeſetzt wünſchte, um noch in der ſchönen Jahreszeit eine Reiſe mit ſeiner jungen Frau zu unternehmen. Er zeigte die Einwilligung des Stiefvaters, um die er ſchon nachgeſucht, vor; und Madame Görne willfahrte ihm. Malitta, den Ausdruck holder Verſchämtheit, der ihr einen ganz neuen Reiz gab, in Miene und Geberde, ſchwieg und ſah auf ihre Tapiſſerie.

Als Margarethe in den kleinen Kreis eintrat, machte ihre Mutter ſie mit der Neuigkeit bekannt.

Auch ſie ſchien überraſcht, auch ihre Miene war mehr betroffen als freudig theilnehmend, aber aus ganz verſchiednen Gründen als bei Ambroſinen. Sie näherte ſich ſogleich der lieblichen Braut, ergriff ihre Hand, umarmte ſie und ſprach mit inniger Bewegung ihren Glückwunſch aus. Malitta fiel ihr um den Hals und küßte ſie herzlich. Ambroſine erinnerte ſich hierbei, daß ſie bis jetzt unterlaſſen, Glück zu wünſchen und that es mit gezwungner Freundlichkeit.

Die Verlobungsanzeige ward am andern Morgen an alle Freunde verſandt; und ſpäter gab Vanbrök ein zweites Gartenfeſt, weil das erſte ſeiner Braut ſo ſehr gefallen, und feierte ſeine Verlobung damit. Sie war wieder unbefangen und fröhlich wie ſonſt und auch eben ſo ſchön, nur glänzender geputzt und mit reicherem Schmuck geziert; denn der glückliche Bräutigam überhäufte ſie mit Geſchenken und es verging kein Tag, wo er nicht das Eine oder das Andre in ihre ſchönen Hände oder auf ihrem Schooß niederlegte. Indeſſen wußte er doch, ſo verliebt er auch war, jenes Uebermaß von Zärtlichkeit, jenes ſüßliche Betragen zu vermeiden, das einen Mann in den gewiſſen Jahren nicht liebenswürdig macht. Er wußte

mit vieler Selbſtbeherrſchung die Leidenſchaft für das reizende Kind zu zügeln und zu verbergen, und er vergab ſeiner Würde als ein Mann von Geiſt und Charakter nichts.

Am Abend als dieſes Gartenfeſt gefeiert ward, kehrte Henry, nach einer vierzehntägigen Abweſenheit, wieder nach Luxemburg zurück. Seine Mutter war zum Theil wiederhergeſtellt und hatte den geliebten Sohn nicht länger von ſeiner Rückkehr zu dem Oheim, die ihm ſehr am Herzen zu liegen ſchien, zurückhalten wollen. Auch fühlte er ſich glücklich, als er die Straße hinaufging, und das Haus wieder ſah, wo ſeine Verwandten, wo vor Allem die geliebte Malitta wohnte. Freudig und ſehnſuchtsvoll hob er die dunkeln Augen zu dem Fenſter auf, wo ſie zu ſitzen pflegte. Aber es war leer; die Abendluft ſpielte mit den Vorhängen, die es halb verhüllten; ein bunter Blumenſtrauß auf dem Fenſtergeſims ward zuweilen dadurch verſteckt und wieder ſichtbar. Er ſchien der einzige Bewohner des geliebten Fenſters zu ſein.

Als er die Treppe hinaufgeeilt und die Glocke angezogen hatte, ſagte ihm ein öffnender Diener ſogleich: daß die Herrſchaft nicht zu Hauſe ſei. Er fragte: wo?

„Auf Herrn Vanbrök's Garten," war die Antwort; „er giebt heute wieder ein großes Fest, seiner schönen Braut zu Ehren."

„Braut?" fragte Henry, aus seinen Gedanken aufgeschreckt; „hat Herr Vanbrök sich verlobt?"

„Ja wohl; und zwar mit unsrem freundlichen Malittchen. Das ist eine Herrlichkeit, Herr Ruysdael! — Er wickelt sie ganz in Gold und Geschmeide und ich glaube nicht, daß sie einen Fuß auf die Erde setzen darf, wenn sie seine Frau ist."

Henry ward bleich und erwiederte nichts. Ein Schmerz überfiel ihn — ein Krampf machte den Schlag seines Herzens stocken — er mußte sich erst fassen, ehe er hereintreten, ehe er ein gleichgültiges Wort erwiedern konnte. Langsam ging er dann in das leere Zimmer. Der Diener fragte: ob er eine Erfrischung befehle. Er dankte kurz. Jener verließ das Zimmer, um etwas herbei zu holen.

„Also wirklich! — Kaum vierzehn Tage von ihr entfernt, bin ich vergessen — verneint — nicht mehr in der Welt für sie! — O Malitta! ist es möglich, daß Du mich so kränken konntest? — Ist es möglich, daß Du meine Liebe verkennen, meine Hoffnung täu-

ſchen, mein Herz mit den Qualen verſchmähter Liebe und ohnmächtiger Eiferſucht belaſten kannſt? — Ja! es iſt nun geſagt — ſie fühlt nichts für mich; ſie beachtet mich nicht. Sie giebt ihre Hand dieſem reichen Manne und findet ſich durch den Glanz und die Herrlichkeit der Welt befriedigt. Sie bedarf nicht der Liebe, nicht jener himmliſchen Sympathie des Herzens, nicht jener Verſchmelzung der Seelen, die ich bei ihr ſuchte und vorausſetzte. O Malitta! ich ſuchte eine andre Seele in Dir! — Wie traurig, daß eine ſo reine, engelgleiche Schönheit trügen konnte! wie traurig, daß mich dies himmliſche Lächeln mit falſcher Hoffnung betrog!"

In dieſes Selbſtgeſpräch vertieft war er mit unruhigen Schritten im Zimmer auf- und abgegangen und hatte kaum bemerkt, daß der zurückkommende Diener einige Erfriſchungen aufgeſetzt hatte. Wenigſtens berührte er ſie nicht. Er nahm ſich zuſammen, dankte mit erzwungner Freundlichkeit, nahm ſeinen Hut und ſagte: er werde noch ausgehn und bitte, ihm ſein Zimmer zurecht zu machen.

Auf einem weiten Spaziergang, den er im dämmernden Abendlicht machte, überließ er ſich einige Zeit ohne Rückhalt den bittern, ſchmerzlichen Gefühlen,

die Malitta's Wankelmuth — er nannte es ſo — und die Vernichtung ſeiner Hoffnung in ſeiner Bruſt erregten. Er verbarg ſeine Thränen, ſeinen Schmerz und ſeinen Unmuth unter dem ſtillen Mantel der Nacht und kehrte nach einer Stunde äußerlich ruhig, und auf das peinliche, doch unvermeidliche Wiederſehn vorbereitet, in ſeines Oheims Haus zurück, um ſich für jetzt, ohne ſeine noch abweſenden Verwandten zu ſehn, auf ſein Zimmer zurückzuziehn.

Malitta, das fröhliche ſorgenloſe Kind, hatte keine Ahnung davon, welchen Schmerz ſie verurſacht, welche herbe Täuſchung ſie dem Jugendfreunde, der ihr werth war, gegeben. Sie tanzte wie immer, mit dem harmloſeſten Vergnügen daran, bat, als Vanbrök gegen ein Uhr einige bittende Ermahnungen aufzuhören, ihr zuflüſterte, ſchmeichelnd noch um eine halbe Stunde, verlängerte dieſe noch und ſuchte endlich am Arm des Bräutigams den wartenden Wagen, an deſſen Schwelle ſie mit dem herzlichſten Kuß von ihm Abſchied nahm. Beim Eintreten meldete der Diener ſeiner Herrſchaft die Ankunft des Neffen und daß er, von der Reiſe ermüdet, bereits zur Ruhe gegangen ſei. Der Name Henry's ſchlug wie ein ſanfter, doch unerwarteter Ton

an Malitta's Ohr und durchrieſelte, ſie wußte ſelbſt nicht warum, ihre Nerven mit einem leichten Erſchrecken. Aber im andern Augenblick freute ſie ſich über ſeine Ankunft und über das nahe Wiederſehn; und ruhig ſchlief ſie ein.

Margarethe, aufgeregt von dem geräuſchvollen Geſellſchaftsabend und von mitleidiger Theilnahme gegen Henry bewegt, wachte länger als ſie. Mit tiefem Gefühl begabt und in dem Alter, wo das Herz ſchon Erfahrungen gemacht hat, war Henry's verſchwiegne Liebe zu Malitta längſt von ihr errathen; und ſie errieth jetzt eben ſo die Schmerzen, die er empfunden haben mußte, wenn er die unerwartete Entſcheidung über Malitta's Zukunft erfahren hatte. Daß die Dienerſchaft ihn von der wichtigen Familienneuigkeit unterrichtet, zweifelte ſie nicht und ſie bedauerte ihn. Ueberhaupt war ſie über Malitta's Verlobung ganz verſchiedner Meinung mit ihrer Mutter, der ſie ihre Bedenklichkeiten mitgetheilt, ohne ſie jedoch für ihre Anſicht zu gewinnen. Malitta's Wahl ſchien ihr unbeſonnen und weder durch eine reine innige Neigung, noch durch Vernunftgründe motivirt; Alter, Anſichten, Empfindungen und Neigungen bei Beiden contraſtirend.

Es ſchien ihr eine Heirath nach dem Gebrauch der Welt und ihren Anſichten geſchloſſen, nicht den Bedürfniſſen des Herzens gemäß. Sie fürchtete für beide Theile Reue und hätte ſie Malitta, die ſie zärtlich liebte, ſo gern erſpart. Aber ihre Mutter war ganz andrer Meinung; und da Margarethens Aeußerungen anzudeuten ſchienen, daß ſie ſogar noch jetzt einen Verſuch machen könnte, Malitta abzumahnen, unterſagte ſie ihr ſtreng einen ſolchen Schritt. Dieſem Verbot zu gehorchen, ward ihr ſchwer; ſie dachte zuweilen daran, es zu umgehn und Malitta wenigſtens durch Andeutungen auf die Gefahren einer ſo unglücklichen Heirath aufmerkſam zu machen; ſo auch in dieſer Nacht, die ſie zur Hälfte durchwachte, beſchäftigte ſie ſich mit dieſen Gedanken.

Am andern Morgen, als die Familie ſich zum Frühſtück verſammelte, war Henry einer der Erſten, der ſeinen Oheim, ſeine Tante und Margarethen herzlich begrüßte. Als aber ſpäter Malitta eintrat, wechſelte er die Farbe und ſeine Miene und Haltung nahm den Ausdruck kalter ſtolzer Zurückhaltung an. Er berührte ihre Hand kaum, erwiederte ihre freundliche Begrüßung froſtig und wendete ſich zu ſeinem Oheim

zurück, mit welchem er im Geſpräch war. Malitta ſah ihn mit unverhehltem Erſtaunen an und zog ſich ein wenig verletzt zurück.

„Du weißt wohl noch nicht, Henry! daß unſre Malitta Braut iſt? und zwar mit Freund Vanbrök," unterbrach ſich ſein Oheim; „die Sache hat ſich recht ſchnell gemacht."

„Ich hörte geſtern davon," entgegnete Henry in erzwungen gleichgültigem Ton; „doch, Fräulein Malitta! ich ſtatte Ihnen meinen Glückwunſch ab."

Malitta dankte ihm erröthend und ſie ſprachen nicht weiter zuſammen.

Als Ambroſine noch etwas ſpäter kam und Henry mit vieler Wärme begrüßte, ward ſie weit freundlicher von ihm aufgenommen. Malitta bemerkte es und ward noch mehr dadurch von ihm verletzt und entfernt. Bald nachher äußerte er im Lauf des Geſprächs: daß er ſich nur wenige Stunden in Luxemburg aufhalten könne, weil eine dringende Angelegenheit ihn ſogleich nach Saarlouis rufe. Seine Verwandten ſuchten ihn zum Verweilen zu beſtimmen; aber er wünſchte nicht, mit Vanbrök zuſammen zu treffen und blieb bei ſeiner Weigerung.

Malitta indeſſen, anſcheinend mit einer Arbeit beſchäftigt, war es mehr mit Gedanken und Muthmaßungen über Henry's kaltes, abweiſendes Betragen. Zuweilen flüſterte ihr eine leiſe ahnungsvolle Stimme die Vermuthung der Wahrheit zu — aber ſie fühlte ſich dabei von einem ſo beklemmenden ſchmerzlichen Gefühl ergriffen, daß ſie gefliſſentlich ſich davon abwendete und Laune, Kaltſinn, Veränderlichkeit nannte, was der Ausdruck tiefſter Kränkung und Liebe war.

Henry entfernte ſich, ſeinem Vorſatz gemäß, nach zweiſtündigem Verweilen; und ſein Abſchied von Malitta war ſo fremd als vorher die Begrüßung. Doch Malitta's leichter Sinn ließ ihr die Zurückſetzung des Jugendfreundes nach kurzer Zeit verſchmerzen; als gegen Mittag der Bräutigam kam, fand er kein Wölkchen mehr auf ihrer reizenden Stirn; und nur nebenbei erwähnte man Henry's kurzen Beſuch gegen ihn, als eines vorübergehenden Ereigniſſes.

Im bunten Wechſel von Ergötzlichkeiten mit den Anordnungen der Ausſteuer und den Vorbereitungen des Brautputzes flogen die Wochen ſchnell an der jugendlichen Braut vorüber. Sie ward von allen dieſen Dingen lebhaft in Anſpruch genommen und

kehrte ſich ſelten und nur auf Augenblicke der ernſten Seite ihres neuen Verhältniſſes zu. Margarethe verſuchte zuweilen eine leiſe Andeutung, eine Frage, ſie an dieſe Seite zu erinnern. Aber das heitre ſorgloſe Kind ging nicht darauf ein. Ihre Gedanken waren mit den Freuden der Welt, mit Putz und Tanz erfüllt; ſie beſchäftigte ſich mit den bunteſten Vorſtellungen von der Reiſe, die ſie in den Flitterwochen machen ſollte; und jedes bedenkliche Wort glitt an ihren Ohren unbeachtet vorüber.

Der Hochzeittag kam endlich herbei. Malitta, in glänzendem Putz und von Juwelen, mehr noch durch ihre friſche Schönheit ſtrahlend, ſprach heiter das verhängnißvolle Ja; nahm mit einigen flüchtiggeweinten, bald getrockneten Thränen von den Freunden Abſchied und folgte dem Gemahl in den Reiſewagen.

12.

Nicht das bunte Ufer fliehet vorüber, sondern der Mensch und sein Strom; ewig blühen die Jahreszeiten in den Gärten des Gestades hinauf und hinab; aber wir rauschen vor den Gärten vorbei und kehren nicht um.

Jean Paul.

Wir finden das neue Ehepaar im Gewühl von Paris wieder, wohin Herr Vanbrök seine Reise zuerst gerichtet. Malitta fand ihre Zeit bald durch reiche Kunstgenüsse ausgefüllt, bald durch die Abwechslungen weltlicher und geselliger Freuden, die man ihr darbot. Herr Vanbrök hatte viele Bekanntschaften in Paris, von denen er jedoch nur einige aufsuchte, um seine Zeit nicht zu zersplittern und um Malitta nur jenen zuzuführen, wo er ihr eine angemeßne Unterhaltung versprechen konnte. Sie wurde überall mit schmeichelhafter Auszeichnung empfangen und es gefiel ihr, jene Augenblicke der Leere abgerechnet, die im zerstreuten Reiseleben niemals fehlen, sehr gut in Paris. Einige

Tage vor ihrer Abreise begegnete ihr jedoch etwas, das beinahe die Heiterkeit ihrer Reise getrübt hätte. Jedenfalls ließ es einen tieferen Eindruck bei ihr zurück.

Sie befand sich eines Morgens allein in dem Hotel, wo sie wohnten; Herr Vanbrök war ausgegangen, um ein Geschäft abzuthun. Sie kramte in ihrem Putz; und da sie fand, daß ihr einiges fehle, entschloß sie sich, mit dem Lohnbedienten nach irgend einem Putzladen zu gehn und es sich zu kaufen. Das Wetter war schön; und sie verschmähte deshalb den Wagen, meinend, daß es nicht übel sei, durch ein paar Straßen von Paris zu gehn, da sie das Gewünschte nicht weit zu suchen hatte. Sie setzte über das elegante Morgenhäubchen den Hut, warf ein Mäntelchen über und erreichte, von dem Diener begleitet, in zehn Minuten die Modehändlerin, wo sie Alles, was sie suchte, im neuesten Geschmack zu finden wußte.

Der Handel war bald gemacht. Mademoiselle packte die gekauften Kleinigkeiten ein, man übergab sie dem Diener an der Thür des Ladens. Hier stand eine Gruppe junger Männer, die Malitta's reizender

Erſcheinung eine etwas zudringliche Aufmerkſamkeit bezeugten. Der Eine bot ihr den Arm, um ſie nach ihrer Wohnung zu führen. Der Andre lud ſie ein: ihm zu folgen, um mit ihm Eis zu eſſen. Der Dritte bot ihr einen Blumenſtrauß an, den er in der Hand hielt; der Vierte, der etwas ferner ſtand, betrachtete ſie durch ſeine Lorgnette. Erſchrocken und verſchüchtert über dieſe unerwarteten Anfälle, wußte Malitta nicht ſogleich, ihnen zu begegnen. Ihr ſchönes Geſicht, mit dem Erröthen der Verlegenheit überzogen, drückte dieſe Unentſchloſſenheit aus, als ein ſchöner junger Mann aus dem nächſten Hauſe und raſch auf die Gruppe zutrat. „Was iſt das, meine Herrn? wie können Sie ein ſo liebenswürdiges Mädchen mit Zudringlichkeiten ängſtigen? Kommen Sie! es iſt die höchſte Zeit uns zu Pellier zu begeben!“ Mit dieſen in ernſtem Ton geſprochnen Worten nahm er den einen der Herrn beim Arm. „Bedenken Sie, es gilt eine Wette,“ ſagte Dieſer, ſich ſträubend. Aber der Fremde, Malitta ehrerbietig grüßend, zog ihn fort und ſchlug die nächſte Straße ein, nachdem er die Uebrigen durch einen Wink ihm zu folgen, aufgefordert. Ohne ſich zu widerſetzen und ohne Malitta weiter zu beunruhigen, folgten ſie ihm.

Malitta, noch einen flüchtigen Blick nach ihrem Befreier zurückwerfend, wollte auch ihren Weg fortsetzen, als sie wenige Schritte vor sich ihren Gemahl erblickte. Der Zufall hatte ihn in diese Straße geführt; er hatte Malitta mitten unter jenen jungen Männern gesehn, und beeilte sich, sie zu erreichen, als sie durch den Unbekannten befreit ward. Jetzt traf er mit ihr zusammen und sein Ton drückte einige Unzufriedenheit aus, als er fragte: „Was machst Du hier, Malitta? und weshalb gingst Du allein so früh schon aus?"

„Sie sagte es ihm; er fragte weiter. Sie erzählte ihm aufrichtig das Ereigniß vor dem Putzladen. Er meinte: sie sei wahrscheinlich schuld an jener Zudringlichkeit gewesen; ihre Miene zu sorglos, ihr Blick vielleicht aufmunternd. Sie würde besser gethan haben, mit dem Ausgehn zu warten, bis er sie begleiten können, oder sie hätte einen Wagen nehmen müssen. Zum ersten Mal hörte sie sich von ihm schelten und sie ward ein wenig empfindlich. „O es war ja eine Verlegenheit, nicht eine Minute lang, die jener Unbekannte so rasch und freundlich endigte, indessen Du mich schon länger darüber tadelst," sagte sie ein we-

nig unwillig; „es iſt nicht liebenswürdig, ſo tadelſüchtig zu ſein.“

„Und es iſt noch weniger liebenswürdig, einen kleinen Tadel nicht zu vertragen,“ entgegnete der Gemahl ein wenig ſchneidend; „Du biſt unerfahren und unbeſonnen, meine kleine Malitta! und ich fürchte, es wird nicht das letzte Mal ſein, daß ich Urſache, Dich zu tadeln, habe.“

Malitta erwiederte nichts. Ihre Einbildungskraft ſtellte ihr, während ſie ſchweigend neben dem Gemahl ging, das Bild des Unbekannten lebhaft vor. Sie ſah ſeine edlen Züge, ſeinen Blick, ſein blondes gelocktes Haar, das Lächeln, das ſeinen Gruß begleitete; ſie glaubte ſeine hohe ſchlanke Geſtalt noch am Ende der Straße ſehn zu müſſen und wendete ſich raſch noch einmal um — aber er war verſchwunden, und ſie fragte ſich mit einem unwillkürlichen Seufzer: wo er ſich in dieſem Augenblick befinden möge.

Vanbrök ſchien noch immer etwas verſtimmt, als ſie im Hotel anlangten. Er machte einige beißende Bemerkungen über ihre Liebe zum Putz, als er Malitta ihren Einkauf auspacken und betrachten ſah. Sie erinnerte ihn lachend: daß er früher nichts gegen

dieſe Liebhaberei einzuwenden gehabt. Er trieb ſie an, ſich ſchnell umzukleiden, da ſie zu einem Frühſtück in Boulogne eingeladen waren. Sie erwiederte: es ſei noch Zeit genug, um mit Gemächlichkeit den Anzug zu wählen. Er warf ihr einen etwas mißfälligen Blick zu und begab ſich in das Nebenzimmer, um ſich ſelbſt anzukleiden.

Malitta machte eine ſehr glänzende und geſchmackvolle Toilette, während ſie ſich zuweilen fragte: wen ſie in der Geſellſchaft antreffen und wie es ihr gefallen werde. Vanbrök ſah einigemal herein, ob ſie fertig ſei und ermahnte ſie zu größerer Eil. Sie nahm Rückſicht darauf und war fertig, als er zum dritten Mal nachfragte. Sie war jetzt freundlich, wie gewöhnlich und er ſchien ſeine üble Laune auch wieder abgeſchüttelt zu haben. Er betrachtete ſie mit wohlgefälligem Blick und eh' er ihr den Arm bot, drückte er einen Kuß auf ihre Lippen, dem ſie ſich ein wenig raſch wieder entzog.

Die Geſellſchaft war zahlreich, in welche ſie eintraten. Malitta warf einige ſpähende Blicke um ſich her und überließ ſich dann mit einer ihr ungewöhnlichen Apathie den Höflichkeiten, die man ihr bezeigte.

Sie langweilte ſich, obgleich die Geſellſchaft munter war. Viele der Anweſenden waren ihr bekannt; aber Niemand gefiel ihr heute. Sie war ſchweigſamer als ſonſt, zerſtreut, zuweilen tiefſinnig. Einige ihrer Bekannten meinten: daß ihr etwas Unangenehmes begegnet ſei und ſuchten aus der Haltung Herrn Vanbrök's zu errathen: ob ein häuslicher Zwiſt ſie vielleicht verſtimmt habe. Als die Geſellſchaft ſich trennte, fühlte ſie ſich erleichtert; und als ſie mit dem Gemahl ſich allein im Wagen befand, verſicherte ſie ihm: daß ſie dieſe Geſellſchaft ſehr langweilig gefunden.

„Sie war es nicht mehr, als eine jede andre," erwiederte er trocken; „um ſich in Geſellſchaft gut zu unterhalten, muß man eine gewiſſe Unterhaltungsfähigkeit mitbringen. Heute fehlte es Dir vielleicht daran; und natürlich fahſt Du Dich gelangweilt." Malitta ließ dieſe Behauptung gelten. Sie erwiederte nichts darauf und ließ ihre ſchönen Augen träumeriſch über die Straße und die darin befindlichen Fußgänger hingleiten.

Sie brachten den Tag zu Hauſe zu; nur für den Abend wünſchte Malitta eine kleine Ergötzlichkeit; ſie ſchlug ihrem Gemahl die Oper vor, auf welchen

Vorschlag er sogleich einging und die Billets besorgen ließ.

Malitta erschien an der Seite ihres Gemahls in einer Loge des großen Operntheaters und ihre reizende Gestalt zog die bewundernden Blicke Vieler an. Sie stand gedankenvoll an den Rand der Loge gelehnt, die kleine Hand im knappen Handschuh vor sich auf die Brüstung gelegt, und ließ die dunkelblauen Augen dahin und dorthin schweifen, als suchten sie Jemand, oder als erblickten sie nirgend etwas, das der Beachtung werth sei. Zwischen den schwarzen langen Locken, die ihre schönen Wangen umrahmten, schimmerten wie Sterne die Diamantenohrringe, und sie waren der einzige Schmuck des schönen Kopfes. Gleich einfach umwallte ein hellblaues Atlaskleid den schlanken schöngebauten Körper in reichen Falten; und ein Florgewebe, dicht genug, um die Schönheit des Verhüllten nur errathen zu lassen, umhüllte Schultern, Busen und Nacken.

„Ist das nicht unsre Schönheit aus dem Putzladen, die Dame in Hellblau, die so tiefsinnig über die Menge hinblickt?" fragte ein junger Mann im Par-

terre einen Andern, den er anſtieß, um ihm die Dame, die er meinte, zu bezeichnen.

„Ja wahrhaftig! ich glaube es; wenigſtens ſcheint mir's ſo," entgegnete der Andre; „ſchade nur, daß wir von Jerſey geſtört wurden; ich meine, ſie würde noch den Blumenſtrauß angenommen haben, wenn ſie auch die plumpe Einladung zum Eis verletzte."

„Und der phlegmatiſche Sir Macaulay hätte den Sillerie herausrücken müſſen," nahm der Erſte wieder das Wort; „ſie hatte ſo eine allerliebſt heitre, ſorgloſe Miene, daß ſie einen ſolchen Scherz nicht abgewieſen haben würde."

„Es iſt ein ſchönes Geſchöpf, bei meiner Ehre!" ſagte der Andre; „wollen wir nicht noch einmal mit ihr anbinden?"

„Der Mann iſt bei ihr; es würde am Ende Händel geben," erwiederte der Erſte.

„Oh! er iſt ein betagter Funfziger, wir fürchten ihn nicht," ſagte Jener lachend.

„Das nicht; aber wozu den unzeitigen Scherz? wir machen am Ende der lieblichen Frau einen böſen Verdruß."

„Sehn muß ich ſie noch einmal in der Nähe,"

verſicherte der Andre, lorgnirte nach den andern Logen und kehrte nach einiger Zeit mit ſeinem Fernglas zu Malitta zurück.

Malitta bemerkte nichts von dieſen Bemühungen. Sie fand ſich abermals gelangweilt und wünſchte mit Ungeduld, daß die Oper beginne.

„Du biſt heute ſehr ſtill, Malitta," ſagte Vanbrök zu ihr, als ſie im Zwiſchenact ſchweigend und in Gedanken verſunken ſaß; „ich vermiſſe ganz Deine gewohnte heitre Laune an Dir."

Sie entgegnete lächelnd: „Vielleicht kommt es daher, weil Du dieſen Morgen ſo ungehalten auf mich warſt."

„O — wie mein Unwille verflogen iſt, muß auch Deine Fröhlichkeit wiederkehren," ſagte der Gemahl.

„Das iſt nicht ganz nothwendig die Folge," erwiederte ſie mit ſchalkiſcher Miene.

„Du mußt immer freundlich ſein, Malitta? ſonſt verfinſterſt Du mir das Leben."

„Und bin ich's nicht? ich meinte doch, es zu ſein."

„Nicht allein freundlich, auch fröhlich, mein ſüßes, ſorgloſes Kind!"

„Kann man das auch immer ſein?" fragte ſie

mit ungewöhnlichem Ernſt; „ich glaube nicht. Freude läßt ſich nie zwingen; ſie iſt, wie alle himmliſchen Gaben, frei.“

„Bei Dir muß ſie verweilen; keine Sorge drückt Dich; nichts fehlt Dir, was Du wünſchen könnteſt,“ ſagte Vanbrök mit einiger Betonung.

Malitta verhauchte einen Seufzer und ſagte dann: „Nichts — kannſt Du das wiſſen? — Doch ſei ruhig; was Du mir gewähren kannſt, fehlt mir niemals.“

Sie neigte ſich hold gegen ihn und wendete ſich dann von ihm, der wieder beginnenden Oper zu.

Als ſie beendigt war und Malitta an Vanbrök's Arm unter die Menge trat, drängten ſich jene beiden Freunde aus dem Parterre in ihre Nähe und befriedigten ihre Schauluſt. „Ein höchſt liebenswürdiges Weib! friſch, wie eine kaum aufbrechende Roſe, das feinſte Geſicht und die prächtigſte Geſtalt!“ rief der Eine ziemlich laut und überließ ſich ihrer Betrachtung.

„Ja, ich muß geſtehn, eine Schönheit!“ entgegnete der Andre und lorgnirte ſie.

„Sie iſt keine Pariſerin; denn ſie erröthet ſo ſchön,“ fuhr Jener fort.

„Sie minaudirt nicht; ihre Haltung iſt ungekünſtelt naiv," ſetzte der Andre hinzu.

„Der Mann wäre auf Ehre! zu beneiden, wenn er nicht ſchon alt wäre," ſagte der Erſte, leiſe an Malitta anſtreifend. Vanbrök, ihnen einen ſtolzen Blick zuwerfend, zog ſeine Gattin raſch vorwärts, und entzog ſie ſo ihrer Betrachtung, mit ihr an den Wagen eilend und ſie hineinhebend.

Den nächſten Tag machte man Abſchiedsbeſuche; den folgenden packte man ein und bereitete ſich zur Abreiſe. Malitta befand ſich am Abend einige Zeit allein; Alles war fertig; ſie ſaß ſchon im Reiſekleide auf dem Sopha und ließ die Ereigniſſe der letzten Tage gedankenvoll an ſich vorübergehn. „Daß ich den Unbekannten niemals wiederſah!" ſagte ſie mit einem Seufzer des Bedauerns zu ſich; „ich würde ihm für ſeinen edelmüthigen Schutz gedankt haben und die Verbindlichkeit, die er mir aufgelegt, würde mich weniger drücken. Er war nirgends wieder zu ſehn — — vielleicht iſt er längſt fort von hier, meilenweit ſchon entfernt; und ich ſehe ihn nie wieder. Ich bedaure es; denn er ſchien ſehr liebenswürdig."

Und ſie verſenkte ſich in das Andenken des Mannes,

der sie so rasch aus jener Verlegenheit befreit, der sie so schonend und achtungsvoll behandelt und der so schön war.

Den folgenden Tag reisten sie ab, über Brüssel und Aachen nach Cöln, wo sie nur kurze Zeit verweilten, um den Rhein hinab bis gegen Coblenz zu fahren, in dessen Nähe das Landgut Herrn Vanbrök's sich befand. Die Rheinfahrt war angenehm; das Dampfboot mit guter Gesellschaft besetzt, doch nicht zu voll, das Wetter schön. Malitta fand sich ziemlich gut unterhalten und hatte ihre fröhliche Laune wieder gefunden. Sie langten in Maienheim an und Malitta fand ein schönes bequemes Haus, einen großen geschmackvoll angelegten Garten in einer höchst reizenden Gegend gelegen und es war ihr nicht unerfreulich, dies Alles als ihr Eigenthum ansehn zu dürfen.

Sie verlebten eine Woche da, nach Malitta's Meinung ein wenig einsam, weil Vanbrök sie nur seinem nächsten Nachbar, einem Mann in gesetzten Jahren und seiner Gemahlin vorstellte, die inmitten einer zahlreichen Familie sehr eingezogen lebten. Sie fand sich dort abermals gelangweilt und als sie Haus und Garten vollkommen kennen gelernt, überließ sie

sich wieder jenen stillen Träumereien, die ihr unter andern Erinnerungen das Bild ihres liebenswürdigen Befreiers vorführten. Vanbrök schien dies tiefsinnige Wesen nicht an ihr zu lieben und er beeilte sich, einige Geschäfte so schnell als möglich abzumachen, um dann mit ihr nach Luxemburg abzureisen, wo er unter den alten Umgebungen und ihren Freunden das fröhliche Kind Malitta wiederzufinden hoffte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.